Benditsch

Austr. 453

Thopographische Kunde von der Hauptstadt Grätz,

oder:

Aufzählung der merkwürdigsten Gegenstände, welche auf das Leben, die Geistes-Cultur, und die Gesundheit der Einwohner dieser Stadt den nächsten Bezug haben.

Aust. 15.

Von

Dr. St. Benditsch,

Physicus daselbst.

R

Grätz,

gedruckt und verlegt bey Joh. Andreas Kienreich.

1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das Feld, welches ich zur Bearbeitung über- nahm, ist viel größer und tiefer liegend, als ich es Anfangs glaubte. Meine Absicht war, nur eine medicinische Thopographie von Grätz zu ent- werfen. Ich habe meinen ersten Wunsch nicht er- füllt. Denn, als ich vor drey Monathen zu die- ser Absicht das durchdachte Skelet vorzeichnete, so war in einer dritten Abtheilung: Oeffentliche An- stalten für das Leben und die Gesundheit der Grätzer, für das Hauptbedürfniß einer solchen Thopographie auch gedacht worden. Allein schon diese zwey ersten vorliegenden Abtheilungen, dehn- ten sich in ihren wenigen Aufschriften und Num- mern wider meine Erwartung aus, obschon ich dabey nur kurz zu Werke ging. Daher fehlen noch die wesentlichsten Puncte einer medicinischen Ortsbeschreibung, die ich als solche auch nicht anerkannt, und nicht so beurtheilet haben wollte,

wie es schon der veränderte Titel dieses Buches zeigt.

Selbst diese wenigen gewählten Materien sind zum Theile nur unvollständig abgehandelt; denn ich hatte nur vorzüglich das locale und temporelle Interesse vorliegen. Die weitschweifige und alles erschöpfen wollende Schreiberey liebe ich nicht, und ich glaube, daß dem Werthe eines Buches nichts dadurch entzogen werde, wenn es auch den kündigen Leser durch ein, wenn auch minder verarbeitetes Materiale in der Wißbegierde erhält, und ihm zum Selbstdenken den Weg erleichtert. Nur streng wissenschaftlichem Vortrage soll es an nothwendiger Vollständigkeit und Gründlichkeit nicht gebrechen.

Nebst diesem Vorwurfe trifft mich ein zweyter vielleicht nicht ganz ungegründet: ich habe den glänzenden Schmuck der Literatur stark vernachläßiget, und ich muß daher befürchten, daß mich die Unterlassung des löblichen Citirens und Abschreibens, dem ich schon als Schüler immer abhold war, von dem Verdachte einer zu wenigen Bekanntschaft mit literalischen Producten, nicht freysprechen wird. Dafür aber hoffe ich einige Entschädigung dadurch, daß mir ein kleines Selbsterworbenes immer noch lieber ist, als große und leicht zu erhaltende Geschenknisse.

Vorrede.

Ich habe keinem Originale nachgearbeitet. Bey dem Wenigen, was ich Andere sagen lasse, weise ich auf die Quelle hin.

Mehrere Paragraphen sind mein neues Studium, ohne ein Buch dabey um Rath gefragt zu haben, welches, wenn ich gründlicher und nach der modernen Sitte verfahren wäre, ein gelehrtes Ansehen erhalten haben würde; dann aber hätte ich auch viele Bände schreiben müssen.

Meine Führer waren überhaupt nur meine Sinne, und meine Erfahrung. Es kann daher auch Niemanden befremden, wenn ich auch bisweilen geirret haben sollte. Eine bescheidene Belehrung nehme ich mit Danke an.

Beleidiget habe ich wissentlich Keinen, und falsches Lob und Schimpf werden mich gleichviel nicht entehren; ich hasse beydes.

Der hier und da persifflirende Ton kann den Mann von Erudition und Verstand nicht unwillig machen.

Ich wollte nützen. Ich habe das Lehrreiche mit dem Gefälligen zu verbinden gesucht; und ich kann es ohne eiteln Ruhm behaupten, daß diese thopographische Kunde dem wißbegierigen und gelehrigen Grätzer weit mehr, als eine unterhaltende Lectüre seyn soll. Ich bitte daher alle Diejenigen, welche ein Buch nur zum anständigen Zeitvertreibe zu lesen pflegen, und welche dabey nur

unsere moderne Bildung des Herzens allein zum Ziele haben, daß sie sich durch dieses Buch, dessen Endzweck auch die Erweiterung unsers subjectiven Wissens ist — nicht irreführen lassen. Auch hoffe ich, daß unsere spät nachkommenden Grätzer hier einige physische und moralische Denkmahle finden werden, nach welchen sie ihren steigenden oder fallenden Gehalt und Werth ersehen, und richtiger prüfen werden.

Grätz den 20. November 1807.

Inhalt.

Vorrede.

Erste Abtheilung.

Der Prospect der Hauptstadt Grätz nach den vornehmsten historischen und physikalischen Momenten dargestellt.

Objecte.

	Seite.
1. Nahmen, Alter und Geschichte.	1
2. Naturgeschichte, Boden und Mur.	22
3. Lage, Clima und Witterung.	51
4. Größe.	59
5. Beschreibung der Umgegend, der Vorstädte und der Stadt.	66
6. Einige Denkwürdigkeiten.	84

Zweyte Abtheilung.

Die Bewohner der Hauptstadt Grätz in ihren vorzüglichsten physischen und moralischen Berührungspuncten, und Verhältnissen betrachtet.

Objecte.

1. Bevölkerung.	94
2. Ehen.	97
3. Classen, Stände und Stellen.	100

Seite.

4. Sprache. 104
5. Physische Form. 105
6. Physische Bedürfnisse. 108
a. Animalische Nahrung. 111
b. Vegetabilische Nahrung. 118
c. Getränke. 125
d. Kleidung. 138
e. Wohnungen. 143
7. Erziehung. 149
8. Schulen. 155
9. Gymnastik. 159
10. Höhere Cultur der Wissenschaften und Künste. 166
11. Religion. 174
12. Bibliothek, Lectüre und Literatur. 180
13. Aufklärung. 194
14. Modesucht und Luxus. 197
15. Erlustigungen. 202
16. Vorurtheile. 212
17. Krankheiten und Arzneyen. 225
18. Moralischer Charakter. 239

Erste Abtheilung.

Der Prospect der Hauptstadt Grätz nach den vornehmsten historischen und physikalischen Momenten dargestellt.

1. Nahmen, Alter, und Geschichte.

§. 1.

In den großen und mächtigen Oesterreichischen Kaiserstaaten ist Grätz unter allen Deutsch- und Ungarischen Städten, nach Wien und Prag die größte, schönste und volkreichste Stadt. Sie ist die Hauptstadt des Herzogthumes Steyermark; eines Landes, welches mit den blühendesten Provinzen Deutschlands wetteifert, und dieselben an vielen Producten und seltenen Schätzen oft weit zurück läßt. Die Steyermark bringt nicht nur alle für ihre Bewohner erforderlichen Nahrungsmittel in der Fülle, und ihrer vorzüglichsten Güte hervor, sondern sie kann sich auch rühmen, daß der jährliche Absatz ihrer eigenen Producte außer Land, den fremden Bedarf, nicht, um die absolut nothwendigen, sondern, um die erkünstelten Lebensbedürfnisse zu befriedigen, um vieles übertreffe.

Die Reichhältigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer verschiedenen Lebens- und Kunsterzeugnissen, das bunte Reich der üppigen und zahllosen Vegetabilien, und ausnehmenden Thierschaften; die unerschöpflichen Mineralien, ein glückliches Clima, und die reichhältigen Schätze der Naturgeschichte — sind Eigenheiten, welche dieses Land vor den meisten Europäischen Provinzen zu seinem Vortheile auszeichnen.

Der Nord und West umschließt die Steyermark durch hohe Alpen, und noch viel höhere Gebirgsketten; der Süd und Ost eröffnet durch seine tausendfachen fruchtbaren Hügel, und eben so zahlreichen und üppigen Thäler ein majestätisches Amphitheater in das segenvollste und mächtige Ungarnland.

In der Mitte dieses bald wild, bald schön romantischen glücklichen Landes erhebt Grätz, zwischen nahen Gebirgen, Gehölzen und fruchtbarsten Hügeln und Ebenen, an einem schiffbaren Flusse, sein mahlerisches Haupt empor, dessen wohlbestellter und beglückter Zustand in den individuellen Zweigen einer bessern Cultur überall hervorleuchtet.

§. 2.

Ueber den Nahmen, die Aussprache und Schreibart konnten die Schriftsteller und Steyermärkischen Grammatiker lange nicht ins Reine kommen. In den alten vaterländischen Urkunden liest man bald Graz, Grätz und Gratz, bald Gräcz, Parischgrez, und Grez. Eben so unbestimmt waren hierin die Fremden mit ihrem Gracce, Graeze, Gracs, und Graze Graz und Gracz, und seltner Greza, oder Grecza. Die Lateiner haben erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ihr Graecium festgesetzt, welches nachher in allen Druckschriften unabänderlich bis auf unsere Zeiten so geblieben ist. Die Deutschen aber schrieben ihr Grätz,

Graẑ und Grez immer nach ihrer Willkür. Endlich übernahm es Carl Kindermann in einer Abhandlung: Etymologie des Wortes Grätz *) das eigentliche Grätz zu deduciren. Seine Stimme fand Beyfall, und gleiche Annahme bey allen Literatoren, besonders im Auslande. Man sollte also, um alle Mißdeutungen dieses so oft irrig gebrauchten Nahmens zu beseitigen, das, jetzt mit dem Bürgerrechte beurkundete Grätz einmahl fest beybehalten. **)

---

*) Beyträge zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner. Grätz 1790. 2. B. S. 87.

**) Dieses Grätz entspricht zwar weder dem Sprachgebrauche der Steyermärker, noch der etymologischen Form des geistreichen und kenntnißvollen Kindermann. Nur ein Graz ertönet aus einer jeden vaterländischen Deutschen Kehle! und Grätz sprechen nur Fremde, oder jene nach dem Buchstaben neu unterrichtete, und mehr affectirte Deutsche Landeskinder. Kindermann selbst schreibt noch in seiner Ankündigung seines Freundes an das Steyermärkische Volk im November 1786 im Titelblatte, und Seite 12 Graz, und des folgenden Jahres 1787 erscheint sein vindicirtes Grätz! Und wenn er sagt, (da er wider das Graz, welches Michael Ambros, der zu jener Zeit hier gewesene renommirte Grazerbauernzeitungsschreiber in Schutz nahm, wahrscheinlich aus einer persönlichen Fehde — so sehr eifert) der Grund davon, warum man noch immer Gratz, und nicht Grätz spreche, sey in der gewöhnlichem fehlerhaften Aussprache des ä nach oberdeutschem Dialecte zu finden: so scheint er vergessen zu wollen, daß die Steyermark zu Oberdeutschland gehöre, wo man zuerst nach der Landessitte reden —

§. 3.

Das Alter der Stadt Grätz ist aus keiner verläßlichen Urkunde bekannt. Die Steyermärkischen und

---

d. i. die Dinge bey ihrem Nahmen nennen, dann lesen und schreiben zu lernen pflege, und daß eben daher um desto eher die Schreibart Grätz auch fehlerhaft seyn könnte; weil man nach einer orthographischen Hauptregel so, wie man spricht, auch schreiben soll. Ja selbst die Rechtschreibung verbiethet die eigenen Nahmen durch eine auch besser scheinende Schreibart zu verunstalten.

Das Wort Grätz ist ferner Slavischen Ursprungs, und heißt in seiner Ursprache Grad, das ein Schloß bezeichnet, wovon Gradez (in der Abkürzung Grad'z) als das Diminutivum von allen Slavischen Mundarten so, und nicht anders ausgesprochen wird. Wie consequent sich hierin die Steyermärkischen, und die nachbarlichen Winden und Slaven bleiben, erkennt man daraus, daß sie noch heute: Nemshki Grad (nicht Gradez) (das eigentliche unser Deutsche Grätz) und Slovenski Gradez (nicht Sloveni Gradez, wie Kindermann schreibt) Windischgrätz, eine Stadt im Cillier Kreise, nach Verlaufe von so vielen Jahrhunderten unverkünstelt aussprechen.

Die Lateiner mit ihren alten Benennungen unzufrieden wählten im 14. Jahrhunderte einen ihrer Meinung nach, mehr entsprechenden Ausdruck durch ihr Graecium, wahrscheinlich, weil ihnen ein Gradium, oder Gratium gemeinklingend war, einer Gratia, oder Graetia aber die zu viele, oder unverdiente Ehre nicht zukommen ließen. Nun waren eben diese Latier auch die einzigen Tongeber und Grammatikalsprecher, welche bekanntlich die Deutsche Sprachlehre, bis zur Errichtung der Normalschulen in den meisten Deutschen Oesterreich. Provinzen ganz vernachlässigten, und das á selbst nur, als ein a auszusprechen pfleg-

andere Geschichtschreiber nehmen die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts an, wo Grätz von den Winden, den damahligen Einwohnern des Landes, erbaut worden ist. Sie nannten es ein Gradez, d. i. nur ein kleines Schloß, welches aber sehr wahrscheinlich, wie ich es aus der Geschichte der Steyermärkischen Winden (§. 7.) zeigen werde, bereits im sechsten Jahrhundert entstanden ist. Auch soll man sich an diesem Nahmen nicht stoßen, daß Gradez damahls ein nur unbedeutender Ort gewesen sey, weil dieses Wort eigentlich nur den kleinen Schloßberg, nicht aber die unten gelegene Stadt selbst ausdrückt. Denn, da die Römer schon in den ersten vier Jahrhunderten das ganze Pannonien und Noricum im Besitze hatten, und durch ihre Colonien fleißig cultivirten, so werden sie auch gewiß die vortheilhafte Situation, und den so fruchtbaren Boden dieser Gegenden nicht minder, als andere, weniger culturfähige Ortschaften, die uns die Geschichte nennt, benützet, und bebauet haben. Und wirklich findet man hier besonders auf dem Schloßberge noch heute schöne Denkmähler der Römischen Baukunst oder wenigstens ihres gewesenen Daseyns*), ohne, daß es jemanden geglückt hätte, den alten Römischen Nahmen dieses Ortes auszufinden.

---

ten. Daher unser dermahliges Grätz, und das Graetium, wiewohl ganz uneigentlich — durch Usurpation entstanden zu seyn scheint; denn eben diese falsche Aussprache des ä gibt uns den Beweis, daß man das mit ä geschriebene Grätz vorhin wie jetzt nur als Graz, und nicht als Grez ausgesprochen habe.

*) Von jenen auf diesem Schloßberge gefundenen Denksteinen findet sich jetzt folgender in der hiesigen Burg:

§. 4.

Erst zu Ende des achten Jahrhunderts erscheint der Deutsche Nahme Graz. Da nähmlich in den schrecklichen Kriegen Carl des Großen wider die Avaren und Winden alle diese östlichen Gegenden gänzlich verheeret wurden, so zogen sich die geschlagenen Winden in ihre zuerst bezogenen Wohnsitze zwischen der Drau und Sau zurück, und die noch unglücklichern Avaren flohen nach Ungarn. Nun standen diese verwüsteten Ortschaften ganz öde und entvölkert da. Carl ließ diese jedoch theils durch Baierische und Deutsche, theils durch Slavische Colonien wieder bevölkern. Grätz bekam eine Baierische Colonie, und die Deutschen von verschiedenen Orten her bezogen und bevölkerten die verlassenen Gefilden des jetzigen Judenburger, Brucker, und Grätzer Kreises wieder. *)

Nach dieser vollendeten Zerstörungsperiode unserer Steyermark erscheint der Nahme der jetzigen Hauptstadt Grätz, welche man auch bisweilen Parischgrez, Graecium bavaricum nannte, worüber man in Aquilin Jul. Cäsars Schriften ausführlich belehret wird. **)

Candidus. Q. Marsi. Potentis. Ticini. Ser. Sibi. Et Suriac. Coni. Optimae. Ann. XX. Et Osc. — onti.

*) Hunnis ejectis — coeperunt populi, sive Slavi, sive Bojoarii inhabitare terram, unde illi expulsi sunt Hunni. Histor. Convers. Carentan. Bey Freher 55. rer. Boh. pag. 16.

**) Annales Ducatus Styriae. Dis. I. §. XX. und XXV. pag. 38. u. 51. und in seiner Beschreibung des Herzogthums Steyermark. I. Thl. II. B. 1. Kap. S. 96.

Das jetzige blühende Grätz ist also erst kaum tausend Jahre bekannt. Es muß aber schon unter den ersten Winden kein unbedeutender Ort, vielleicht kein Gradez sondern ein Grad gewesen seyn; weil, obschon die Baiern wahrscheinlich nichts, als Zerstörung fanden, und aus dem Schutte ihr Grätz aufbauen mußten, der Windische Nahme doch, nur mit einem, den Deutschen eigenen härtern Accente, beybehalten worden ist. So pflegten die Römer, die Deutschen, und jetzt die Franzosen alle erheblichere Orte, die sie eroberten, oder in ihre Sprache übertrugen, mit Beybehaltung ihres alten Nahmens nach ihrem Dialecte zu benennen.

§. 5.

Die politische Geschichte so wohl, als die Naturgeschichte einer Stadt, steht mit der Zeitgeschichte desselben Landes in einer unzertrennlichen Verbindung. Ich muß also, um eine nur oberflächliche Geschichte unserer Stadt Grätz anzuzeigen, in etwas weiter ausholen.

Die Schicksale eines Landes, und eines Volkes sind das Object ihrer politischen Geschichte. Diese politische Geschichte der Steyermark zerfällt in drey Haupttheile: in die alte, mittlere, und in die neue Geschichte.

Die alte Geschichte wird wieder in sieben Perioden vorgetragen. I. Das Land von wilden, freyen Völkern bewohnt, von den ältesten durch die Geschichte bekannt gebliebenen Zeiten, bis zur Besiegung dieser Völker durch die Römer, im Jahre nach Christus Geburt VIII. Der Zeitraum beträgt mehrere hundert Jahre. Das älteste Volk sind die Tauriscier, dann Nordgauer, Panonier, und Römer. II. Das Land kam, nachdem Tiberius, ein Sohn Kaisers August,

Panonien und den Nordgau erobert hatte, unter Römische Bothmäßigkeit, und blieb unter derselben bis zum Einbruche der Gothen im Jahre 408. III. Das Land war wechselseitig unter der Bothmäßigkeit der Römer und anderer einander folgenden, wandernden Völkerschaften. Der Zeitraum beträgt 68 Jahre. IV. Das Land kam nun in die Gewalt Herulischer, Ostgothischer und Longobardischer Könige; dann unter jene der Winden und Avaren, bis zur Besiegung der letztern durch Carl den Großen im Jahre 791. Dieser Zeitraum beträgt 315 Jahre. V. Das Land unter der Bothmäßigkeit der Fränkischen Fürsten bis zum Einbruche der Ungarn im Jahre 900. Zeitraum 100 Jahre. VI. Das Land stand nun wechselseitig unter der Herrschaft der Ungarn und der Deutschen Könige und Kaiser, bis zur Besiegung der Ungarn durch Kaiser Otto dem Großen. Im Jahre 955. Zeitraum 55 Jahre. VII. Das Land steht getheilt unter mehreren kleinen Regenten, bis zum Tode Heinrichs des Zweyten, Herzogs von Kärnthen. Im Jahre 1127, in einem Zeitraume von 172 Jahren.

Die mittlere Geschichte enthält gleichfalls sieben Perioden. I. Das Land zuerst unter dem Nahmen Steyermark, war nun unter eigenen Landesfürsten vereiniget, bis zum Tode des Herzogs Ottocar des Zweyten. Im Jahre 1192. Zeitraum 65 Jahre. II. Die Steyermark wird nach dem Tode Ottocars II. zum ersten Mahle mit Oesterreich vereiniget, und von gemeinschaftlichen Fürsten regieret bis zum Tode des Herzogs Friedrich des Zweyten; im Jahre 1246. Zeitraum 54 Jahre. III. Die Steyermark wird nun ein erledigtes Reichslehen, inzwischen unter der Bothmäßigkeit des Kaisers Friedrich des Zweyten: der Ungarischen und Böhmischen Könige, Bela des Vierten,

und Ottocar des Zweyten, und des Kaisers Rudolph des Ersten, bis zur Belehnung des Herzogs Albert von Habsburg mit diesem Herzogthume im Jahre 1282. Zeitraum: 36 Jahre. IV. Die Steyermark erhielt nun zum zweyten Mahle mit Oesterreich gemeinschaftliche Landesfürsten, bis zur Theilung beyder Länder zwischen den Herzogen Leopold dem Vierten, und Albert dem Dritten im Jahre 1373. Zeitraum: 91 Jahre. V. Die Steyermark wurde nun durch einen Theilungsvertrag von Oesterreich wieder getrennt, und hatte eigene Landesfürsten bis zum Tode des unbeerbten Erzherzogs von Oesterreich, Albert des Sechsten, im Jahre 1464. Zeitraum: 91 Jahre. VI. Die Steyermark wird nun zum dritten Mahle mit Oesterreich unter gemeinschaftlichen Landesfürsten vereiniget, bis zum Tode des Kaisers Ferdinand des Ersten, im Jahre 1564. Zeitraum: 100 Jahre. VII. Die Steyermark wurde nach Ferdinands Tode abermahl von Oesterreich getrennt, und hatte eingene Landesfürsten, bis zum Tode des Kaisers Mathias im Jahre 1619. Zeitraum 55 Jahre.*)

Die neue Geschichte enthält bis auf den heutigen Tag 2 Perioden. I. Die Steyermark wird zum dritten Mahle mit Oesterreich vereiniget, unter den sechs letzten Landesfürsten aus dem Hause Habsburg, bis zum

---

*) Die specielle politische Geschichte von der Steyermark finden wir bey J. Cäsar in seinen Annal. Ducatus Styriae, bey J. E. v. Baumeister: Versuch einer Staatsgeschichte von Steyermark; und besonders in Carls Kindermann Repertorium, und seinen vaterländischen Beyträgen.

Tode Maria Theresiens im Jahre 1780. Zeitraum 161 Jahre. II. Die Steyermark wird seitdem, mit Oesterreich vereinigt, von Landesfürsten aus dem Hause Lothringen beherrscht, bis auf den heutigen Tag, von unserm Franz dem Zweyten, dermahligen Landesfürsten.

§. 6.

Wenn nun gleich die mittlere und neue Geschichte für den Politiker, Topographen und Statistiker, mehrere und interessantere Data liefert, als die alte Geschichte unserer jetzigen Wohnplätze, so hat doch die Geschichte der ersten bekannten Völker für deu forschenden Mann und Historiker, noch mehr Anzügliches. Wie viele Völker, Sprachen und Beherrscher erscheinen da in einer kurzen Zeitperiode! Wir sehen die Taurischer, wie sie ihre Wildheit verlieren, und durch die Römer den Nordgau blühender machen: wie sich Pannonien unter der Bothmäßigkeit der Cäsaren cultivirt, und berühmt macht. Allein wie bald werden alle die Früchte der Bildung, und der aufkeimenden Cultur mit ihren friedlichen Besitzern von andern wilden und kriegerischen Völkerschaften wieder verschlungen.

Die Ostgothen, Longobarden, die Hunnen, die Slaven und die Franken ꝛc. zerstören, rauben und morden, — bevölkern und bauen wieder.

§. 7.

Die Slaven (Winden, auch Wenden) sind noch das einzige Volk, welches sich seit dem sechsten Jahrhunderte bis auf heute, also durch 1300 Jahre in der Steyermark, fast unverändert erhalten hat, da die Deutschen, welche die von ihnen und den Avaren verlassenen Gegenden bezogen haben, kaum tausend Jahre ihre Mitbewohner des Landes sind. Da sie noch mehr dann drey Achtel der Bevölkerung der Steyermark ausmachen, und da Grätz von ihnen seinen Ursprung und

Nahmen hat, so verdient ihre politische Geschichte bis auf ihre Unterwerfung Carl dem Großen, eine nähere Bezeichnung.

Schon im Jahre 568, als die Longobarden unter der Anführung Alboins nach Italien gezogen, und ihre Wohnsitze in Oberpanonien den Hunnen, ihren Nachbarn überlassen hatten, waren die Slaven (Sclavi, Vinidi, Sclavini,) in Illirien und Niederpanonien mächtig geworden. Sie bezogen die zwischen den Flüssen Drau und Sau gelegenen Gegenden, und bald darauf sind sie in das mittelländische Norikum, bis an die Ens hin vorgedrungen. *) Das sechste Jahrhundert ging in beständigen Kriegen theils mit den Avaren, theils mit den benachbarten Baiern zu Ende, ohne einen entschiedenen Vortheil von einer, oder der andern Seite. **) In dem siebenten Jahrhunderte waren schon jene Slaven, welche den westlichen Theil des heutigen Cillier Kreises bewohnten, den Herzogen von Friaul, die die Oberherrschaft der Longobardischen Könige anerkannten, unmittelbar unterworfen. ***)

Die übrigen Slaven wurden von den Hunnen auf das grausamste mißhandelt, und zur härtesten Dienst-

---

*) Versuch einer Staatsgeschichte von Steyermark. Von J. E. v. Baumeister. Wien 1780 p. 8. §. V.

**) Tussilo a Childeberto rege Francorum apud Bojoariam rex — novo exercitu in Slavorum provinciam introiens, patrata victoria ad solum proprium cum maxima praeda remeavit. Paulus Diacon. Libr. IV. Cap. 7. Und ibidem Cap. 51. His temporibus, mortuo Tussilone — filius ejus Garibaldus, in Agunto a Slavis devictus est, et Bojoariorum termini depredantur.

***) Paulus Diaco. L. IV. Cap. 40.

barkeit angehalten. Und eben, als sich diese Slaven wider ihre Unterdrücker empörten, kam Samo, ein Fränkischer Kaufmann in Handlungsgeschäften in diese Gegenden. Samo führte sie selbst wider die Hunnen so klug und so tapfer an, daß der Feind in diesem Feldzuge ganz geschlagen wurde. Die Slaven wählten nun aus Dankbarkeit den Samo zu ihrem Könige im Jahre 622, und er wußte sein Ansehen gegen die Hunnen zu behaupten. *)

Da sich die Winden unter ihrem Könige noch weiter ausbreiteten, und im Jahre 630 einige Fränkische Kaufleute ermordeten und beraubten, so forderte Dagobert der I. von Samo Genugthuung. Da aber der Gesandte Sicharius die von Samo angetragene Freundschaft nicht annehmen wollte; „weil die Christen, als Diener Gottes, nicht Freunde der Hunde werden könnten," so ließ Samo diesen Sicharius zum Lande hinausjagen, und der Frankenkönig zog wider die Slaven, um diese Unbild zu rächen. **) Allein die Franken wurden (einige sagen bey Voits-

*) Samo natione Francus de pago Senonago etc. Winidi cernentes utilitates Samonis, eum super se elegerunt regem, ubi 35 annos regnavit: plura praelia contra Hunnos suo regimine Winidi gesserunt: suo concilio et utilitate semper superarunt. Fredegard. in Chron. Cap. 48. bey Du Chesne 55. rer. fran. T. I. p. 745.

**) Dagobertus superbiler jubet, de universo regno Austrasiorum contra Samonem et Winidos movere exercitum. Fredegarius, in Chron. C. 68.

berg *) geschlagen, und die Slaven durch diesen Sieg aufgemuntert, erweiterten ihre Grenzen bis über die Donau. Sie fielen nochmahls, und zu wiederhohlten Mahlen in Thüringen und andere Fränkischen Provinzen ein. **) Nachdem sie aber im Jahre 634 vom Herzoge Rudolph zurückgeschlagen wurden, so blieben sie inner ihren vorigen Grenzen ruhig. ***)

Nach Samo's Tode, der im Jahre 659 erfolgte, behaupteten die Winden nicht nur ihre Unabhängigkeit, sondern sie versuchten auch ihre Grenzen gegen Italien auszudehnen, wurden aber von Vektaris, dem Herzoge von Friaul, überwunden, und zur Flucht genöthiget.

Nun fing das Land an mehr Ruhe zu genießen, und die Industrie und Cultur der Slaven fingen an aufzukeimen. So wurde im Jahre 712 das in der Geschichte Steyermarks berühmte Eisenbergwerk in Eisenerz, welches wahrscheinlich schon seit vielen Jahrhunderten bestanden hatte, aber gleich andern Denkmählern zerstöret worden war †), wieder entdeckt. Allein dieser glückliche Zustand verschwand gar bald schon

---

*) Austrasii, cum ad castrum Vocanstinse — gladia trucidantur, tentoria, et res, quas habuerunt, relinquentes, ad proprias sedes revertuntur, et

**) multis posthaec vicibus Winidi in Toringiam, et reliquos vastandos pagos in Francorum regnum irruunt. Ibid. l. c.

***) Cæsar. Ann. Styr. Tom. I. L. II. pag. 289.

†) D. F. Sartori's Darstellung der physikalischen Beschaffenheit und der Naturgeschichte des Herzogthums Steyermark, §. 36.

mit der Hälfte des achten Jahrhunderts. Kriege mit den Avaren und Baiern verheerten diese friedlichen Gefilde wieder, und die Winden verloren so wohl durch Kriege, als auch durch die Politik der Fremden täglich mehr an ihrem Ansehen, Land und Volk. Denn als schon vor der Mitte dieses Jahrhunderts auch die in dem heutigen Herzogthume Kärnthen wohnenden Slaven (Slavi Carantani) von den Hunnen mit einem Einfalle bedroht wurden, so rief ihr Herzog Boruth im Jahre 750 die benachbarten Baiern zu Hülfe, die ihre Nachbarn zwar gegen die Hunnen vertheidigten, zugleich aber auch diese in Kärnthen wohnenden, und die benachbarten Slaven (also auch die Obersteyrischen) der Oberherrschaft der Fränkischen Könige unterwarfen. *)

Nachdem sich Carl der Große im Jahre 774 des Longobardischen Reiches bemächtiget hatte, so mußten auch andere dahin abhängende Provinzen, folglich auch Friaul, und mit diesem die in dem heutigen Cillier Kreise damahls wohnenden Winden, seine Oberherrschaft anerkennen. Dieses unerwartete Loos mußte sie, und die noch übrigen Winden, wider die neuen und guten Anstalten Carls aufbringen. Sie so wohl, als die Hunnen machten wieder ihre Einfälle in das Baiern, und übten daselbst große Grausamkeiten aus. Endlich wurde von Carl dem Großen im Jahre 791 zu Regenspurg ein Feldzug wider diese Völker beschlossen. Das entscheidende Schicksal der Wenden — welche schon eher geschwächt, durch Politik getheilt, und ohne einen Samo waren, in der Linie der Hunnen, ih-

*) Versuch einer Staatsgeschichte von Steyermark. Von J. E. v. Baumeister, Wien 1780. §. VII. pag. 15.

rer beständigen und verheerende Feinden — konnte nicht mehr zweifelhaft bleiben. Sie wurden und die Hunnen geschlagen, und diese Gegenden unsers jetzigen Grätzes wurden abermahl verheert und entvölkert. (§. 4.)

Dieser äußerst zerstörende Krieg wurde noch acht Jahre (bis 799) durch Pipin, den zweyten Sohn Carls, wider die Hunnen fortgeführet. Die Geschichtsschreiber *) machen von der Zerstörung des so mächtigen Hunnischen Reiches die fürchterlichste Schilderung, welche die damahlige Macht Carl des Großen in ein helleres Licht stellt.

§. 8.

Die mittlere Geschichte der Steyermark, welche viel ausgedehnter, merkwürdiger und thatenreicher ist, als die alte, wurde von vielen forschenden Histori-

*) Prima castra supra Anesum posita sunt. Pulsis Hunnorum praesidiis, et destructis monitionibus — ferro et igne cuncta vastantur. Erinhard ad ann. 791. Und Pervenit autem rex usque ad fluvium, qui dicitur Raba, omnia caedibus, incendiis, rapanisque devastans, et inde reversus Ratisbonam. Regino ad ann. 791 bey Pistorius 55. rer. Germ. T. I. edit. Struv. pag. 45. Erinhard drückt sich in vita Caroli bey du Chesne Tom. II. pag. 98. also aus: Quot praelia in eo (in diesem achtjährigen Kriege) gesta, quantum sanguinis offusum sit, testatur vacua omni habitatione Pannonia et locus, in quo Regia Cagari erat, ita desertus, ut ne vestegium quidem humanae habitationis appareat. — Omnis peccunia, et congesti ex longo tempore thesauri direpti sunt. Neque ullum bellum — humana potest memoria recordari, quo illi magis ditati, et opibus aucti sint.

fern bearbeitet. Ich nenne nur einige vaterländischen: einen Fröhlich, Prevenhueber, Jul. Cäsar, und einige Deutschen Schriften des Carl Kindermann, u. a. m.

§. 9.

Die neue Geschichte seit den Zeiten der unvergeßlichen Mutter Theresia her, kennt jeder biedere und aufmerksame Steyermärker. Ich will nur zweyer, sich in unserer Lebensepoche nicht minder wichtigen als unerwarteten Ereignisse für unsre Stadt Grätz Erwähnung thun. Im Jahre 1797 und 1805 traf auch Grätz das widrige Loos, von den Französischen Truppen besetzt zu werden. Das erste Mahl besetzten es, vermöge des am 7. April zu Judenburg abgeschlossenen Waffenstillstandes, den 10. April Abends die Republikaner. In derselben Nacht kam auch der Französische Obergeneral Bonaparte mit seinem Generalstabe hierher, und bezog das Graf Christian Stubenbergische Haus in der Herrngasse. Am 12. April verließ Bonaparte die Stadt wieder. Und nach dem zu Leoben unterzeichneten Friedensschlusse nahm der größte Theil der Französischen Armee aus Obersteyermark durch Grätz den Rückzug. Den 22. April lagerten sich zwey Divisionen außer der Stadt auf dem Grätzerfelde. An diesem Tage kam Bonaparte zum zweyten Mahle. Den 23. hielt er große Revüe. Am 26. folgte die dritte Division. Bonaparte verließ zwischen den 26. und 27. April zum zweyten und letzten Mahle die Stadt. Den folgenden Tag kam die letzte Division, und zog nach Untersteyer, nachdem Grätz achtzehn Tage in den Händen der Franzosen gewesen war.

Im J. 1805 besetzte eine Abtheilung der großen kaiserl. Französischen Armee in Deutschland diese Stadt zum zweyten Mahle. Die Avantgarde zog am 14. und 15. November ein; am 16. die Division Groucchy, wel-

welcher in den folgenden Tagen die übrigen zwey Divisionen und einige Abtheilungen von Holländischen Truppen nachfolgten. Der General en Chef Marmont bezog am 16. den Lesliehof in der Raubergasse. Am 29. Abends brach Marmont mit seiner ganzen Truppe auf, ließ nur eine geringe Besatzung bey der Stadt, und zog rechts über das Grätzerfeld, Wildon und Leibnitz zu. In der Nacht auf den 1. December hatte die zurückgebliebene Französische Besatzung von einem kleinen Oesterreichischen Streifcommando aus Hussaren und Jägern einen Ueberfall auszustehen. Am 1. December kam Marmont mit seinem Corps d'Armee wieder zurück. Am 5. waren die Französischen Truppen mit ihrer Generalität über Bruck, der Neustadt zu, ganz abmarschirt, und am 7. wurde Grätz wieder von k. k. Oesterreichischen Militär, unter der Anführung des allgemein verehrten Herrn Generals v. Chatelier, besetzt. Da aber in eben der Zeit am 2. die merkwürdige Schlacht bey Austerlitz in Mähren vorgefallen war, welche am 4. einen Waffenstillstand zwischen den dreyen Kaisern zur Folge hatte, so rückten, vermöge der Bedingnisse dieses Waffenstillstandes, am 13. und 14. die nähmlichen Französischen Truppen zum zweyten Mahle in Grätz ein, und dann zogen die letzten Abtheilungen ihrer Mannschaft erst am 11. Jänner 1806 von hier ab, über Marburg und Cilli nach Italien, nachdem sie diese Stadt bis zu ihrem ersten Ausmarsche 21, und bis zu ihrem allerletzten Abzuge 29, also zusammen 50 Tage im Besitze hatten.

§. 10.

Die Veränderungen und Veranstaltungen, welche einem so traurigen Ereignisse vorzugehen, und es zu begleiten pflegen, waren hier musterhaft und in beyden Jahren (1797 und 1805) fast die nähmlichen.

Hier kam es besonders darauf an, 1) die Aerarialgelder, Güter und die Archive u. s. w. zu retten; 2) die innere Sicherheit zu handhaben, und 3) dem Feinde selbst so begegnen zu können, daß er nach Möglichkeit mit dem Nöthigsten befriediget werden, und für diese Ordnung selbst Achtung haben müsse.

Nachdem sich die hohe Landesstelle selbst auflöste, und das hohe Militärcommando von hier abzog, so wurde mit Allerhöchster Bewilligung ein neuer Körper — aus verschiedenen Personen vom Adel, der Geistlichkeit, und vom Bürgerstande zusammengesetzt, und unter dem Nahmen der Steyermärkischen provisorischen Landescommission organisirt. Diese Landescommission und der hiesige Stadtmagistrat, dessen Wirkungskreis sehr erweitert wurde, machten überall die zweckmäßigsten Vorkehrungen, und behaupteten — auch in oftmahligen Stürmen und widrigen Anfällen — ihr Ansehen und ihre Achtung. Alles lief in guter Ordnung und Sicherheit alles Eigenthumes ab, wozu aber die drey Chöre der braven Grätzer Bürgerschaft durch ihren rastlosen Eifer und thätigste Verwendung sehr vieles beytrugen. Sie hielten Tag und Nacht, mit und zwischen den Franzosen, ihre militärischen Wachen und Runden, und weit umher. Sie haben sich daher unvergeßlichen Dank aller Stadtbewohner erworben; ihnen haben wir es zu verdanken, daß hier keine, sonst beym Militär im fremden Lande gewöhnlichen Ausartungen, Erpressungen und große Mißhandlungen Statt fanden.

Dieser anstrengende Eifer, die Unruhen, die beständig den Körper, und nicht selten die Seele bestürmten, und die ermüdenden Strappazen haben aber leider! bey vierzig dieser edlen Bürger, meistens junge und starke Männer, bey der letzten Invasion dahin-

gerafft. Die Stadt ehret dankbar ihre Asche! Sie starben meistens am thyphus contagiosus im Februar- März- und Aprillmonathe; sie fielen so edel, als immer der Kämpfer in der Linie fällt.

§. 11.

Die letzte Besitznahme durch die Franzosen war im Vergleiche mit der ersten 1797 für diese Stadt und ganz Steyermark viel lästiger. Hier wurde jeder Inwohner, der in dem Rufe eines Vermögens stand, mit den Einquartierungen belastet. Die Requisitionen aller Art an Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Arzneyen waren sehr stark, und oft übertrieben. So wurde z. B. eines Tages 1 Zentner Aloe succ. requirirt; eine Dosis, die zu jener Zeit gewiß für alle Kriegsvölker in der Welt hinlänglich stark gewesen wäre. Man fand aber gar bald Gelenheit, bey vielen und zu hohen Requisitionen den respectiven Messieurs en chef wichtige und eingreifende Vorstellungen zu machen, die ihren Zweck selten verfehlten. Als ich einen Officier vom 92e Regimente fragte, ob die Mannschaft wohl alles bekäme, was requiriret werde? so lachte und fluchte er! — — —

Mit unsrer Grätzerkost war der Franzose zufrieden. Nur wollte dem gemeinen Manne der saure Wein nicht behagen. Daran fände auch mein Geschmack nichts zu tadeln; denn da dieser Wein von verschiedenen Parteyen für einen sehr hohen Preis geliefert wurde, so gab es auch oft Gelegenheit, etwas zu verdienen, und eines oft minder genießbaren Getränkes los zu werden. Die Verpflegung ging auf Landesunkösten. Es kommt noch zu bemerken, daß eben dieses Jahr 1805 ein Mißjahr war, (der Wein hatte fast ganz mißrathen, und der wenige erzeugte war gar nicht zu trinken) und daß doch an keinem Artikel, we-

der während der Anwesenheit noch nach dem Abmarsche der Franzosen, ein Mangel entstanden ist.

General Marmont ließ am Grätzer Schloßberge mehrere Gebäude einreissen. Der dadurch verursachte Schaden wurde auf 300,000 fl. angesetzt. Außer dem hat die Stadt und die Umgegend an Gebäuden keinen Schaden gelitten.

Eine ausführliche und unparteyische Geschichte dieser kurzen Zeitperiode, würde für mehrere zeitgenossenen Stadtbewohner nicht so interessant, als für die Nachkommen lehrreich seyn.

Zum Beschlusse dieser merkwürdigen Tage muß ich eines komischen Umstandes erwähnen, der sehr leicht von sehr bedeutenden Folgen hätte werden können. Als am 5. December der erste Abmarsch der Franzosen schon vor Tagesanbruch begann, so hatte man nicht gleich so viele Pferde, um alle diese Herren nach Wunsche befriedigen zu können. Ein Oberst, der nicht auf der Stelle bedient wurde, griff nach den eben über den Platz fahrenden magistratlichen Pferden. Ein Taglöhner widersetzte sich. Der Officier wollte Gewalt gebrauchen, und jener war so kühn, auf diesen zu schlagen, welcher alsobald den Degen zog, und zu den auf dem Platze aufgestellten Truppen rief: Aux armes! Aux armes! In dem nähmlichen Augenblicke, als dieses Militär Miene machte, auf das in großer Menge zusammengelaufene Grätzer Volk Feuer zu geben, schrie jemand aus der Versammlung (man weiß es nicht, war es Einfall oder Mißverständniß?) Hussaren! Hussaren! und Alles schrie: Kaiserliche, d. i. Oesterreichische Hussaren kommen. Jeder lief nach Hause, die ganze Stadt kam in eine heftige Bewegung, Läden und Hausthüre (es war Morgens um 9 Uhr) schloßen sich augenblicklich. Mich selbst riß eine gute

Frau von der Gasse (Sporrgasse) in ein Haus, und schlug hintendrein das Hausthor zu. Alles war in der Flucht und bangen Erwartung. Die noch zurückgebliebenen, zur abgezogenen Truppe gehörigen Franzosen suchten zu Fuße und zu Pferde die Muhrbrücke zu gewinnen. Die Wachen am Murthore warfen ihre Gewehre weg, und versteckten sich. Die ganze Mannschaft der Arriergarde, Infanterie und Cavallerie mußte ausrücken, und bis zu ihrem gänzlichen Abzuge, der Nachmittags bis 2 Uhr erfolgte, unter den Waffen bleiben; Marmont selbst reiste erst gegen den Mittag ab, nachdem sich der große Tumult, während dem so manches Anekdötchen vorfiel, schon verloren hatte.

§. 12.

Eine der merkwürdigsten und erfreulichsten Begebenheiten, die in den Annalen von Grätz ihren ersten Platz verdient, war die ohne Prunk und Schimmer erfolgte frohe Ankunft Sr. Kaiserlichen Majestät Franz des Zweyten am 12. September 1807. Grätz hatte das Glück, durch 12 Tage seinen so guten und erhabenen Landesfürsten als wohlthuenden Vater in seinen Mauern thronen zu sehen. Die ausnehmende Herablassung des mildreichsten Monarchen, Seine große väterliche Sorgfalt und Thätigkeit, die sich auf alle Zweige der Staatsgeschäfte ud der Gnade erstreckten, griffen tief in die Herzen der wohlgesinnten und getreuen Grätzer, welche sich überzeugten, daß ein Monarch nur durch solche Thaten den Nahmen des würdigsten Menschenschätzers verdiene.

2. Naturgeschichte, Boden und Mur.

§. 13.

Die Naturgeschichte eines Landes fängt schon mit dem Daseyn desselben an, da die politische Geschichte erst dann beginnt, nachdem die erstere einige ihrer wichtigsten und vollendeten Perioden überstanden hat. Mir scheint auch hier die Eintheilung, in die alte, mittlere und neue Naturhistorie, wie bey der politischen Geschichte, anpassend zu seyn.

Wir wissen von allem dem, was in unserer Steyermark vor vielen Jahrtausenden vorging, wer die Bewohner dieses unbekannten Landes waren, und wie die Erde, die uns jetzt trägt und nährt, beschaffen war, gar nichts? Nur so viel können wir durch deutliche Spuren, und unzerstörte Denkmähler erkennen, daß hier so, wie in vielen andern Ländern, gewaltige Veränderungen und große Erdrevolutionen vorgegangen seyn müssen. Wir sehen deutliche Spuren von Beeten und Ufern großer Seen und Flüsse, die nicht mehr sind; wir entdecken an den sehr häufigen versteinerten Muscheln, Schnecken, Echiniten, Turbiniten, Corallen ꝛc., die einstmahligen Seebewohner: die vielen Versteinerungen von Hölzern, wovon man ganze Stämme gräbt; die hier und da gefundene Lava und mächtigen Höhlen, die fast im ganzen Lande vorgefundenen Berge von Steinkohlen u. a. m., überzeugen uns von jenen außerordentlichen Naturbegebenheiten der unkennbaren Vorzeit. Selbst unser Grätzer Schloßberg ist das redende Monument dieser Katastrophen. Wie alt sind wohl diese Naturereignisse? Viele tausend Jahre scheinen nur ein kurzer Zeitraum zu seyn. Vielleicht hat diese Schreckenzeit der Elemente ein vorher bestandenes blühendes Griechenland schon verschlungen, um auf ihren Ruinen den Meerbewoh-

nern neue Plätze anzuweisen? Diese Denkwürdigkeiten führen unsere Fantasie in das Urreich der Schöpfung, die sich endlich in den unermeßlichen Chaos undenklicher Hypothesen verliert!

§. 14.

Der Mensch selbst geht nur langsam aus dem allmählich grau werdenden und leuchtenden Alterthume hervor. Er ist von Natur aus ein Wildmensch. Plinius und Strabo, zwey unvergeßliche Römer, lehren uns zu allererst, daß die ersten und bekannten Bewohner unsers Vaterlandes Tauriscier geheissen haben. Tacitus, der erste und vorzüglichste Geschichtsschreiber der alten Römer, schildert die Germaner, (de moribus Germanorum) in seinem classischen Werke, als Menschen, die sich ohne Ackerbau, und ohne alle Cultur befanden. Sie gingen noch halb nackt, und ihre wenige Bekleidung waren die Thierhäute. Ihre Wohnungen waren öde und zerstreut; ihr Eigenthum war frey, ohne Berainigung. Sie lebten meist vom Wilde, und sollen ungemein große und starke Leute gewesen seyn. Man hat keinen Grund, die Tauriscier von den Germanern, welche mit den Baiern das Land gemeinschaftlich bewohnten, auszuschließen, wenigstens in dem nicht, was ihre Sitten und ihre Wildheit anbelangt.

In diesem wilden Naturstande lag das Land, welches jetzt die Steyermark heißt, noch einige Jahrhunderte vor Christus Geburt, als schon im südlichen Europa, Asien und Afrika, Künste und Wissenschaften und Luxus herrschten, mächtige Reiche blühten, oder schon verblüht hatten. Doch diese Tauriscier entwilderten sich immer mehr. Mit ihrem rohen Naturstande verloren sie auch ihren Nahmen. Noch eine geraume Zeit vor Christi Geburt hießen sie nun Nordgauer, gleich-

wie die Bewohner der östlichen und südlichen Gegenden Panonier, wurden aber von den Römern noch immer bis zu ihrer Bezwingung durch Tiberius im achten Jahre Barbaren genannt.

Unter der Oberherrschaft der Römer wurden sie allmählich gesitteter, industriöser und cultivirter. Sie bekamen Gesetze und Städte. Ungeheure Waldungen und Moräste wurden zum Feldbau umschaffen. Die Bevölkerung wuchs, und mit ihr die Cultur. Die Hornvieh- und Pferdezucht wurde vermehret; der Acker- Wiesen- Obst- Garten- Wein- und Bergbau täglich verbessert. Wir haben oben gesehen (§. 5.) daß dieser glückliche Zustand bey 400 Jahre gedauert hat.

§. 15.

Die mittlere und neue Naturgeschichte dieses Landes, seitdem es unter dem Nahmen der Steyermark bekannt ist, wird uns so, wie die verschiedenen Völkerstämme an ihrer Entwilderung und Cultur zunahmen, immer kennbarer, ausgebreiteter und denkwürdiger. Allein wir bemühen uns umsonst, eine förmliche Geschichte unserer an Naturgegenständen, und natürlichen Körpern so reichen Steyermark, auszufinden. Das Beste und Neueste hierüber hat uns Herr Dr. Sartori, in seiner skizzirten Darstellung der physikalischen Beschaffenheit, und der Naturgeschichte des Herzogthums Steyermark (Grätz 1806.) geliefert, und alles bisher für unsere vaterländige Naturgeschichte bekannte Merkwürdige gesammelt, und in jenem Werke den Fund dieser Kenntnisse durch eigene neue Beyträge bereichert.

§. 16.

Grätz hat auf seinem Grunde und Boden noch gar keine specielle Naturgeschichte. Hier sind fast alle im Deutschlande wachsenden Getreidearten, Obstarten, Gartenfrüchte, und Erdgewächse, von denen ich spä-

ter reden werde (§. 54.) zu Hause, und gedeihen vortrefflich. Auch werden viele ausländische Arten gepflanzt und erzogen, und die Kunst schafft ihnen bisweilen ein besseres Clima nach ihrem Bedarfe. Die Flora ist sehr zahlreich, bunt und anlockend, hat aber noch wenige schätzende Kunstkenner gefunden. *)

Die Fauna ist hier und da an zerrissenen Wandbildern zu schauen, **) und das gesammte Thierreich, reich an Menge, Güte und Arten, ist noch am wenigsten einer Aufmerksamkeit gewürdiget worden. ***) Nur das Minaralreich hat mehrere Kenner und Schätzer. Unter den wenigen Mineralsammlungen hier ist jene des Lycäums (jetzt auch auf dem Saale jener k. k. Bibliothek aufgestellt) die beste, schönste und vollstän-

---

*) Eine neue, und frohe Erscheinung an hiesiger k. k. Bibliothek ist das Entstehen eines Herbarium vivum, bereits aus bis 800 Pflanzen der Umgegend bestehend. Dieses haben wir Herrn J. Schmutz, einem noch frequentirenden jungen und versprechenden Manne zu verdanken, und wir können hoffen, daß er mit noch Anderen in kurzer Zeit durch Aneiferung des würdigen Herrn Custos M. Sandmann, der selbst für die Naturgeschichte so große Lie be heget, dieses Herbarium sehr verehren, und endlich mit allen Steyermärk. Pflanzen (so ist der Plan) nach Linne complet aufstellen werden.

**) An eben dieser Bibliothek des Lycäums wird eine schon sehr schöne Insecten-Sammlung noch vermehret und vervollkommnet.

***) Doch — man fängt ebendaselbst an, auch eine Sammlung von Thieren zu veranstalten, die aber nur einen langsamen Fortgang machen wird (?)

digste, *) obschon sie sich keiner Vollkommenheit noch rühmen kann.

Herr Graf Ignatz von Attems, ein Kenner und würdiger Mineralien-Schätzer, besitzt sehenswerthe Stücke. Unter seinen Sammlungen nehmen sich die Steyermärkischen Marmorarten zum Ruhme der Kenntnisse ihres Besitzers aus. Noch findet man bey mehreren Pivaten kleine Sammlungen, und darunter oft sehr seltene Schätze.

Die Fläche des Grätzer Bodens ist meistens eben, außer einer Partie der N. O. Innenstadt. Die Vorstädte Lände und Gries stehen am niedersten, und geben deutlich zu erkennen, daß hier einst überall das Beet des Murflusses war; denn überall findet man zwischen dem Weißeckerhofe und der Mur (in einer 800 bin 1000 Schritte von dem jetzigen Ufer weiten Entfernung) bey Grabung der Grundfesten Pfeiler tief unter der Erde, die einst am Ufer der Mur dem Einreissen des Stromes wehrten, und die hier so häufig ausgegrabene Sand und Steinart, welche mit dem Murgesteine eine, und dieselbe ist, erheben diese Meinung

---

*) Diese Mineralsammlung des Lycäums ist meistens durch die Bemühungen der so verdienstvollen Männer eines Poda, Biwald u. d. m. entstanden, und wird durch jährliche Beyträge immer ansehnlicher. Durch die Bemühungen der Herren Professoren Jesovsky u. Neumann, und besonders durch den Eifer und Kenntnisse unsers Herrn Anker, hiesigen Kreischirurgus ist bereits nach dem Systeme eines Mohs und Vandernull's ein sehr schönes Mineraliencabinett entstanden, worüber wir uns im Balden einen lehrreichen Catalog im Drucke versprechen dürfen.

zur Gewißheit, wovon unten ausführlicher gesprochen wird.

Das Murgestein ist Quarz, Kalk, oder Feldspat, von verschiedener Größe, meistens gerundet, glatt und ovalförmig. Nach der Beobachtung unsers Herrn Anker ist hier der Kiesel wie mit einem schwärzlichen Niederschlage überzogen. —

Die Oberfläche des Grundes ist meistens Thonerde. Man geräth aber sehr bald auf ein ununterbrochenes Beet von trockenem Sand mit größeren und kleinen Steinen, ja seltenen Petrefacten, Muscheln etc. vermengt. Die unterirdischen Sandwüsten laufen von dem rechten Murufer über das Eckenberger- und Grätzerfeld hin, und werden durch jenen denkwürdigen Damm (§. 18.) nicht unterbrochen. Je tiefer man gräbt, desto mehrere sehr deutlich abgetheilte Furchen und Schichten erscheinen in den tiefern Flötzen, als redende Beweise der hier einst gewesenen Umstaltung, Vermehrung und Anhäufung in den eben so gefurchten Perioden der unbekannten Vorzeit.

Der Grätzer Schloßberg und sein kleinerer Bruder der Kalvarienberg bestehen aus einer Felsenmasse, deren Grund vom Kalksteine secundärer Formation, gleich den Obersteyermärkischen Hochgebirgen gebildet wird. Hier trotzen noch zwey kahle Puncte auf der schönsten und fruchtbarsten Ebene Jahrtausende schon allen Elementen — vielleicht von der enormen Masse jener Hochgebirge einst losgerissen?

§. 17.

So arm als auch die jüngere Naturgeschichte seyn mag, so reich sind die Denkmähler, welche uns in ihre verlaufenen Epochen zurück führen. Ich kenne keine ältern, zwar stummen, aber noch lebenden Zeugen, als die ehrwürdigen Eichenbäume in dem eine und eine

halbe Meile von Grätz entlegenen Kaiserwalde. Ein kühler Schauder ergreift den denkenden Wanderer, wenn er den Fahrtweg vom Dobelbade dem Gjadhofe zu, wandert. Hier begrüßen ihn ungesehene Eichenstämme, die zwey und drey Männer kaum umklaftern können, *) bald rechts bald links mit ihren bereits entblößten Häuptern. Föhren und Fichten treiben ihre Gipfel stolz über sie hin. Einige scheinen den ruhmvollen Glanz dieser Waldveteranen zu schützen, und vor Unbild zu wehren: andere suchen sie in Masse zu umhüllen und zu verbergen, und noch andere drohen sie zu erdrücken; unbedacht, daß vielleicht schon hundert ihres Geschlechtes an eben der Stelle und Nachbarschaft ihrer lästigen Horcher eben so dreist gewachsen, gelebt und unbemerkt verschwunden sind — gleich leichtfertigen Neuern, die den bleibenden Ruhm der Alten durch fremde Sprachen zu entfärben wähnen! Sie stehen noch, vielleicht nach acht, zehn oder noch mehreren durchlebten Jahrhunderten, der Zeit und jedem Sturme trotzend unerschüttlich, und sie können noch Generationen entstehen und würgen sehen, ehe ihr Rumpf zerfällt.

Ihre Großväter hier — waren noch den wilden Tauriscier heilig! Hier verehrten sie ihre Gottheit und ihre Freja, und opferten der Rache ihrer Feinde. Um sie her weideten noch Rennthiere und Auerochsen; und Wildpferde trappten umher, **) und trieben die

*) Ich habe die Maß von mehrern dieser Eichen vor mir liegen. Der Umfang beträgt bey den dickesten 18 bis volle 24 Wiener Schuh.

**) Man lese die Römischen Geschichtschreiber, den Plinius und den Tacitus hierüber.

wilden Schaaren von Habichten, Kranichen und Falken, die sich von ihren Aesern nährten, in fernere Wildnissen.

Und ihr, seyd uns heilig, ihr stummen noch lebenden Zeugen! wir rufen euch an, uns die Geschichte der mittleren Zeit zu bekunden.

Herden von Hirschen und Rehen nach Hunderten weideten und schliefen unter euern schattenreichen Aesten, welche bisweilen durch die Hand der Ottocare, der Markgrafen, und Herzogen der Steyermark fielen. *) Sie fielen noch immer unter den folgenden Herzogen, Königen und Kaisern, Regenten der Steyermark. Jetzt sind die Hirsche alle gefallen. Nur kleines Gewilde und Federwild schleichen und flattern noch furchtsam um euch herum, und Rehe besuchen noch seltsam eure Gefilden. Der Echo der singenden Vögelschaaren prellt noch von euern eisenfesten Stämmen ab.

In eurer Nachbarschaft S. hausten die reichen Herren v. Wildon im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, damahligen Erblandmarschalle von Steyer. Eure Wohnplätze mußte der in der Vaterlandsgeschichte berühmte Andreas v. Baumkirch betreten, als er mit seinem Geleitsbriefe der Empörung müde, mit seinen Gefährten und Reisigen von

---

*) Die ersten Markgrafen und Herzoge der Steyermark und später auch die Kaiser, pflegten sich hier mit der Jagd zu belustigen. Daher dieser noch sehr große Wald der Kaiserwald heißt. Nahe bey dem Dorfe Dobel an einer Anhöhe, war das Jagdhaus, (jetzt Gjadhof, ein Privatgut) genannt. Noch Kaiser Carl VI. betrieb hier die Jagd. Er erbaute die hiesige Carlau am untern Griese, ein schönes Gebäude, das sein Jagdschloß war.

Lancowitz nach Grätz (1471) eilte, wo er seinen Tod fand. Dort standet ihr in eurer majestätischen Pracht da; jetzt habet ihr halb euern Purpur verloren, aber auch die Stämme aller dieser Geschlechter und hundert anderer überlebt, die dort der Welt trotzten und unter euerm Schatten weilten — sie sind nicht mehr — der Welt im Nahmen erkennbar.

Ihr waret Zeugen der letzten Hungersnoth 1259, der großen Ueberschwemmungen in den Jahren 1316, 1342 und 1550. Die verheerenden Heuschreckenwolken konnten eure Aeste nicht entgrünen, in den Jahren 1338 und 1439, 1340, 1474, 1542, 1572 und 1782. Ihr habt gesehen die großen Viehseuchen in den Jahren 1342, 1348 bis 1350, 1386, 1755, 1756, 1760, 1779 und die letzten in den ersten sechs Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Auf euch hatte die Menschenpest in Grätz keinen Einfluß genommen in den Jahren 1572, 1606, 1634 — 1644, und 1680. Weder das große Erdbeben 1201 und 1348, noch der große Sturm, 1776, der ganze Waldungen dahinstreckte, konnten euch erschüttern. Ihr trotztet der großen Kälte in den Jahren 1125, 1798, und der großen Hitze in den Jahren 1797 und 1807 gleichfort.

Ihr überlebtet die schrecklichsten Kriege, Mordthaten und Räubereyen der Türken, Ungarn und der faustrechtlichen Ritter; und große Ereignisse und Drangsale in den Jahren 1797 und 1805, wo euch selbst die Feinde besuchten, und wo erst kürzlich das Schwert der Gallier, Italiäner, Holländer und jenes der Deutschen — euch den Untergang drohte. Ihr sahet endlich im sechzehn, oder noch mehr halben durch-

lebten Jahrhunderten funfzehn *) Millionen Steyermärker geboren werden und sterben.

Seyd uns gegrüßt, ihr ungeschmückten Herolde der Zeit! Auch wir scheiden bald aus eurer Mitte. Verkündet ihr letzten Lebenden! — den Sterbenden was ihr erlebtet, und saget es unsern ungläubigen Generationen der Zukunft, **) daß wir euch sahen, und daß ihr hier war't. Schon't euch das zerstörende Mordzeug des früher gereiften Jünglinges, so durchlebt ihr noch Hunderte. O! grünet und lebet von neuem noch eine neue Lebensepoche; aber den theuern Frieden? den nur überlebet ihr nicht!

§. 18.

Eine zweyte, aber noch denkwürdigere Erscheinung, welche die Grätzer Gegend darstellt, ist, ein großer Wall, oder eine Schanze von zwey bis fünf und noch mehr Klaftern Höhe, wodurch das eigentliche Grätz (§. 26.) von dem Eckenberger- und Grätzerfelde

---

*) Ich nehme das Alter von 800 Jahren — die Bevölkerung nur 700,000, und den fünf und dreyßigsten Theil Todte — so erscheint die Zahl von sechzehn Millionen!

**) Man kann als gewiß annehmen, daß hier, wo jetzt statt der Eichen, nur Fichten und Föhren wachsen (?) keine Eichen mehr, (wenn auch einige noch hervorkeimen sollten) ihr mannbares Alter erreichen würden. So wenig als wir glauben können, daß hier Rennthiere zu Hause waren, eben so wenig werden es in zwey tausend Jahren (wenn keine Naturrevolution bis dahin erfolgt) unsere Nachkommen glauben, daß diese majestätischen Eichbäume im neunzehnten Jahrhunderte noch — hier existiren konnten.

gen S. W. wie abgeschnitten wird. Dieses für den Steyermärkischen Naturkündiger und Historiographen äußerst wichtige und interessante Object entging bisher ganz aller Aufmerksamkeit. Ja, es gibt Grätzer, die selbst nicht einmahl diese Merkwürdigkeit bemerken konnten, wenn sie auch schon viele hundert Mahle darüber gefahren oder gegangen sind! Und, wenn man jemanden, den man darauf aufmerksam machen muß, fragt: ob er von diesen großen Wällen jemahls etwas gehöret oder gelesen habe; so höret man allezeit wieder: „Ich nichts; das sollen und müssen Verschanzungen in den vorigen Kriegszeiten gewesen seyn."

Ich will über diesen bisher noch unbemerkten und noch räthselhaften Gegenstand meine Beobachtung angeben, und einige, wie ich glaube, sehr mitinteressanten Bemerkungen vortragen, welche unsern künftigen Geschichtsforschern nicht minder, als auch unsern Physikern und Geologen die wesentlichsten Anhaltspuncte an die Hand geben werden, welche dieselben zu noch größern Denkwürdigkeiten — oder wenigstens zur Entdeckung naturhistorischer Wahrheiten näher führen können.

Das ganze Grätzer Pomerium auf dem rechten Murufer liegt um mehrere Klaftern tiefer, als das fortlaufende Eckenberger- und Grätzerfeld. Diese abgestufte Lage können wir ohne Meßinstrumente durch das Auge allein sehr deutlich erkennen. Denn überall, wenn wir dieses Pomerium überschreiten wollen, stoßen wir an einen bergigten Hügel, dessen Höhe uns links die Stadt und die Mur, und rechts die Eckenberger- und Grätzerfelder repräsentirt. Unter Gösting nach der Wiener Commerzialstraße gegen die Papiermühle, gerade am Rücken des dortigen Mauthgebäudes fängt dieser große Hügel an, zuerst das Auge des

Se-

Sehers zu häften. Er läuft von hier über den bekannten Dominicaner-Riegel hinter der zweyten Mauthstation über die Eckenbergerstraße, und bestimmt hinter sich her dem Eckenbergerfelde seinen Raum und seine Grenzen gegen die Stadt, die er sammt der Mur, wie einen seichten Kessel zur Linken läßt. An der Eckenbergerstraße, wo er doch jedem Fußgeher und jedem Pferde ziemlich beschwerlich wird, nimmt er seinen, in gekrümmten Richtungen von Häusern bedeckten und bebauten Gang, zwischen Gärten, Wiesen und Feldern hinter der Idelhof- und Prankergasse, und kommt endlich kennbarer und höher vorwärts am freyen Felde wieder in Vorschein, läuft in der Nähe des dortigen Pulverthurmes in schiefen Richtungen zwischen Wiesen und Aeckern weiter, und entzieht sich endlich im Verlaufe der großen Felder der Triester Commerzialstraße zu, dem Angesichte. Hier im freyen Felde sieht man jenen bergigten Hügel nicht mehr: man sieht einen schönen, in einer ununterbrochenen Linie fortlaufenden mächtigen Wall, der in seinem Fortgange bald höher bald niederer erscheint, und S. dem Grätzer-pomerium, und dem Grätzerfelde sehr deutliche Grenzen vorzeichnet.

Wenn man diesen Wall, der allgemein für Verschanzungen gehalten wird, eine Meile weit über den Puntigam nach Feldkirchen aufmerksam verfolgt, so fängt man an billig zu zweifeln, ob die Natur allein ein so außerordentliches und unzerstörtes altes Monument geschaffen habe? Und je weiter man seine Reise und Neugierde fortsetzet, desto mehr wird man auf der fernern Verfolgung dieses erhabenen Denkmahles der Vergangenheit überrascht und in Verwunderung gesetzt. Denn dieser hohe Wall begleitet den Murstrom in verschiedenen zickzaken, gewöhnlich dem Flusse gleichlau-

fenden Richtungen, an seinem rechten Ufer — in einer oft über fünf hundert bis tausend und mehr Schritte gelegenen Entfernung — überall über Kalsdorf nach Wildon hin!

Ich habe seither noch nicht Gelegenheit gehabt zu sehen, wie sich mit dieser Denkwürdigkeit jenseits Wildons, und auf dem berühmten Leibnitzerfelde verhalte? Dieses Feld und die Umgegend sind uns in der alten und mittlern Geschichte berühmt, und einige Data lassen sich bis heute noch nicht erklären. Vielleicht könnte uns eine physikalische Untersuchung der Mur und ihrer Ufer die verläßlichsten Aufschlüsse geben? So viel ich mich noch als Augenzeuge zu besinnen weiß, so existiret jenseits der Lanschachbrücke, in einer viel weitern Entfernung von dem linken Murufer — ein dem vorigen ähnlicher Wall. Der weite zwischen diesen Schanzen und der Mur liegende Grund und Boden, worauf mehrere schöne Dörfer stehen gegen St. Veit am Vogau und Straß hin, ist bey nasser anhaltenden Witterung, wegen der geschwinden Wassersammlung und der Grundlosigkeit der Erde, mit ordentlichen Wägen schwer oder gar nicht zu passiren.

Ob nun dieser Wall nur eine Fortsetzung des dasigen Walles bey Grätz sey, oder, ob er nur die Rudera eines in Verlust gekommenen Canales (wie es die dunkle Geschichte von Leibnitz meldet) darstelle, darüber werden unsere künftigen Naturkündigen das wahre Licht verbreiten können.

§. 19.

Jedem wißbegierigen Beobachter müssen bey näherer Betrachtung dieser ungeheuern Wälle folgende Fragen entstehen: sind diese großen und weiten Schanzen nur ein Werk der Natur, oder ein Werk der Kunst und der Menschenhände?

Daß diese Wälle keine Fortsetzung des verbindenden Eckenberger- und Grätzerfeldes sind, erkennt man daraus sehr klar, wenn man ihre beyderseitigen Körpermassen in ihren Bestandtheilen getrennt zusammenhält. Der Wall besteht durchgehends aus größern, meistens ovalen und glatten Steinen, die eistens gewiß im Wasser waren. Sie sind von verschiedener Steinart, und ganz die nähmlichen, welche uns die Mur bey jedem starken Anlaufe noch jährlich in Menge daher trägt. Die ganze Masse dieses Walles und auf der ganzen Linie, besteht aus diesem Murgesteine, mit gröberm und feinem Sande und mit Erden vermengt. Ich habe diese so hier, wie eine Post von hier, in Kalsdorf gefunden. Dagegen sind die Bestandttheile der aus einer Tiefe von drey bis vier Klafter an Tag beförderten Erd- und Steinarten, jener Eckenberger- und Grätzerfelder, welche aus Sand, Erde und nur kleinerem Gesteine bestehen, worunter ein größerer Stein selten vorkömmt, in ihren vielen gefurchten Schichten — von den erstern sehr verschieden.

Aus dieser Vergleichung und Untersuchung ergibt sich aber noch ein anderes wichtiges Resultat, nähmlich: daß auf diesen benannten Feldern überall die deutlichsten Merkmahle in ihren Erdschichten vorhanden sind, daß sie einstens das Element Wasser trugen; daß aber ihr Alterthum den obbenannten Wall, wo man solche, und viele abstufende Schichten nicht bemerkt, unendlich weit übertreffen müsse, so, daß dieser Wall als ein neues und junges Aggregat betrachtet werden muß.

Ferner ist der zwischen dem Walle und dem Murflusse einige Klaftern tiefer liegende Grund und Boden, (§. 16.) auf welchem die ganze Murvorstadt, und in dessen Verlaufe so viele Wiesen, Felder, Mühlen und Dörfer

stehen, dem obbenannten Erdreiche des Eckenberger- und Grätzerfeldes ganz ähnlich; nur die oberste Grunderde ist hier etwas schwärzer und tragbarer, die weitern und tiefern Erdschichten aber zeigen in ihren Qualitäten von jenen der obigen Felder keinen Unterschied, dessen man sich bey Grabung der Grundfesten täglich überzeugen kann; so, daß man in den Tiefen überall auch auf ein ununterbrochenes Contiguum schließen muß.

Nun trennt dieser hohe Wall (ein augenscheinlich neueres Product von den hergeschwemmten Murgesteine) die Stadt von benannten Feldern, der im Ganzen die prächtigsten Dämme und Schanzen nicht mehr verkennen läßt, die einstens nicht bestanden haben.

Niemand, der mit der Kenntniß dieser Elemente in etwas bewandert ist, kann es glauben, daß der Murfluß ein so mächtiges und regelmäßiges Bollwerk für sich allein in der Zeit habe daher bauen können? Sehr sichtbar muß die Kunst, und die alles vermögende Menschenhand daran gebauet haben, wenn ihr auch die natürliche Beschaffenheit des nahen Bodens dazu sehr behülflich war.

Nun bleiben uns noch zwey Fragen übrig: Zu welchem Zwecke ist dieses große Werk unternommen? und wann, und durch welche Menschen ist dieses so große Unternehmen ausgeführet worden?

Man glaubt es noch allgemein, daß diese Wälle einst militärische Verschanzungen waren. Allein wenn man auch kein Taktiker ist, und von militärischen Stellungen und Operationen keine Kenntnisse hat, so wird man sich doch bald eines andern überführen, wenn man die Situation, und den Verlauf dieser Dämme, und die Localität der Umgegend nur besichtiget.

Kein Römischer Feldherr würde hierher seine Castra, und kein neuerer General sein Lager aufzuschlagen gewagt haben. Da wäre in jedem Falle eine sehr unkluge und gefährliche Stellung gewesen. So wohl für offensive als defensive Operationen wäre eine solche Localität äußerst bedenklich. Von einer Seite droht die Gefahr bey Ueberschwemmungen zu ertrinken, und auf der andern, wenn man geschlagen würde, da man nicht retiriren könnte, ersäuft, oder wenn das nicht, vom Feinde belagert, erhungert, oder in der Tiefe leicht erschlagen zu werden. Wie groß müßte wohl eine Armee, und wie mächtig ihr Anführer gewesen seyn, wenn ihr Lager eine Linie von 3 und mehrern Deutschen Meilen mittelst solcher enormen Schanzen formiret hätte? und wie würde es hier mit einer Armee bestanden haben, da der Feind ohne Anstrengung durch eine völlige Inundation des Murflusses (wie ich es später zeigen werde) ein solches Lager hätte vernichten können?

Aus der physikalischen und physischen Lage, aus dem Terraine, aus den Richtungen, und aus dem Verlaufe der Mur und dieser Wälle sieht man sehr klar, daß diese Dämme nur zur Bändigung des Stromes aufgetragen worden sind. War vielleicht die Mur schon einst in einen engen Rinnsal, in einen Canal eingeschlossen worden? Das widerspricht diesen eben benannten Dämmen, und hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich. Wir finden gar keine Spur eines gewesenen Canals, *) und wenn einer je hier bestanden hätte, so müßte man auch auf dem andern linken Mur-

---

*) Nur bey Feldkirchen, eine Stunde von Grätz, finden sich Denkmähler eines kleinen, nur dort gestandenen Seiten-Canales.

ufer ähnliche Dämme sehen. Allein auf dem linken Ufer finden wir nicht einmahl eine Ruine eines je gestandenen Dammes. Auch läßt sich die Mur als ein reissender Strom vielleicht in keinen Canal und engen Rinnsal einschließen, wovon ich im §. 21. mehr sprechen werde.

Wann, und von welchen Menschen diese Dämme gebaut worden sind, ist uns unbekannt? Ich muß hierüber meine Unwissenheit eingestehen, obschon ich mir alle Mühe gab, wenigstens auf eine Spur ihrer Entstehung zu kommen. Daß die wilden Taurisciet keiner solchen That fähig waren, das lehret uns die Geschichte. So eine That konnte nur ein Volk thun, welches in der Cultur des Ackerbaues schon bedeutende Schritte gemacht hatte. Waren es die Panonier, die Nordgauer unter den Römischen Cäsarn noch? oder die Winden im 7ten, 8ten Jahrhunderte? oder haben sie die Stammväter, oder ihre Nachkömmlinge die spätern Deutschen schon unter Carl dem Großen, seinen Nachfolgern; oder haben sie die Ottocare, die Markgrafen und Herzoge in Steyer vollbracht? Sind diese unzerstörlichen Wassergebäude noch älter als die Stadt Grätz? oder sind sie vielleicht erst dann entstanden, als die uns ehrwürdigen Eichen in dem nahen Kaiserwalde bey Dobel ihrem Mutterschooße bereits entsprossen waren? Von allen diesen gibt mir weder die Geschichte, noch eine sonst so ausdauernde Tradition nur einigen Aufschluß. Und eben dieser Umstand führt mich auf eine Vermuthung, daß nähmlich das Volk, welches diese Dämme gebaut hat, in jenen schrecklichen Zerstörungsperioden von seinen Wohnsitzen vertrieben worden ist, und vielleicht unter seinem Nahmen nicht mehr existirt? Eine ähnliche, und noch unerklärbarere Denkwürdigkeit geben uns die Steyerischen

Urkunden des 9ten und 10ten Seculums. Diese sagen uns, daß zunächst der Stadt Lipniz (jetzt Leibnitz) (juxta civitatem Lipnizam) eine andere Stadt Ziup (Ziup civitas) und zwar an eben dem Flusse Sulm (ad Sulpam) gestanden hat.*) Eben diese Urkunden lehren uns weiter, daß nicht ferne von dieser Stadt ein Graben von der Mur (de Muora) bis zur Lasnitz (usque ad Luanznizam) gegangen ist. Nun ist weder von diesem Canale, noch von der benannten Stadt Ziup nur eine Spur mehr übrig, ja man weiß nicht einmahl, wann und durch welches Schicksal dieselben zu Grunde gegangen sind? und doch fällt ihre Existenz nicht in das hohe Alterthum. Die Nahmen dieser Lipniza, Lasniza und Ziup, in deren Nähe schon lange früher eine Mureola gestanden hat, sind Windischen Ursprungs, und die Winden haben wahrscheinlich noch lange nach ihrer Bezwingung im J. 791 (§. 4.) diese Gegenden fortbewohnt. Es ist mir glaubwürdig, daß nur das 10te Jahrhundert, in welchem die südöstlichen Provinzen Panoniens und Deutschlands von den Ungarn verschlungen worden sind, diese Zerstörungen herbeygeführet habe**), und uns die specielle Geschichte dieser Gegend verborgen halte.

§. 20.

Die Mur, ein schiffbarer Fluß, trennt die innere Stadt, eigentlich das Grätz von N nach S

---

*) Repertorium der Steyerm. Sub L. L. S. Leibnitz.

**) Man sehe Schmidt's Geschichte der Deutschen vom J. 900 — 955. Ferner Hofr. Schrötters Versuch einer Staatsgeschichte von Oesterreich, §. 26. p. 87. Und Hrn. von Baumeisters Versuch einer Staatsgeschichte von Steyermark, §. 21. und 22. p. 48 — 56.

von der größten ihrer Vorstädte, der Murvorstadt. Man kann also sagen, daß dieser Fluß die Mitte der Stadt durchlaufe. Die Verbindung geschieht mittelst zweyer Brücken. Noch 44 andere Brücken auf der Mur unterhalten die Communication der beyderseitigen Ufer in der Steyermark, von ihrem Eintritte ins Land bey Prednitz, bis ihrem Austritte unter Radkersburg.*)

Das Wasser der Mur, welche damit alle Häuser der Stadt (§. 57.) versieht, ist hart und überhaupt rein, weil es von den hohen Gebirgen der Obersteyermark wegen seines starken Abfalls über Kalk- und Kieselsteine schnell daher fließt. Daher gefriert die Mur auch fast nie, auch bey der größten Kälte, ganz zu.

Die Schiffahrt auf der Mur wird nur abwärts auf Plätten und Flößen betrieben, und ist nicht nur für Grätz, sondern auch für die ganze Obersteyermark, so wohl für den Handel des Landes, als für das Commerz der Oesterreichischen Staaten von bekannter Wichtigkeit. Die vorzüglichsten Artikel, welche Grätz zum eignen Bedarfe auf der Mur empfängt, sind Eisen, Salz, Holz und Steinkohlen. Der Handel von hier zu Schiffe geht, meistens mit eigenen Landeserzeugnissen, nach Ungarn, Slavonien, der Türkey, und selbst nach Rußland. Daher hat die Mur auf die Bevölkerung, den Wohlstand, die Industrie und die Cultur von Grätz ihren entscheidenden Einfluß.

Die Mur wurde vor Zeiten (wann? das weiß man genau nicht!) auch aufwärts befahren. Mehrere

---

*) Eine ausführliche Beschreibung des Murflusses gibt uns Dr. Sartori in seiner skizzirten Darstellung der physikalischen Beschaffenheit und der Naturgeschichte von Steyermark, S. 109.

Urkunden in Grätz und in Leoben; der in dem hiesigen Wassermauthtariffe angesetzte Zoll von Grätz bis Fronleiten; die der Stadt Grätz und der Herrschaft Ernau ober Leoben angeschriebene Stift für das Aufwärtsschiffen, u. a. m. setzen diese bestandene Schiffahrt nach aufwärts außer allen Zweifel.

Warum aber hat man diese Schiffahrt aufwärts aufgegeben? Kann diese wieder mit Vortheile errichtet werden? und wenn sie errichtet würde, könnte sie wohl fort bestehen? Das zuverläßliche Resultat und die Beantwortungen dieser Fragen können am richtigsten aus einer physikalischen und statistischen Untersuchung mehrerer Objecte hervorgehen. Ich beschränke meine Bemerkungen nur auf die kurze Linie von Grätz.

§. 21.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß die Mur ihr Beet schon oft verändert hat, und daß sie einstens, und zu verschiedenen Zeiten in der ganzen Gegend, welche vom Schloßberge zwischen der Innenstadt und jenem benannten Walle (§. 18.) liegt, ihren Rinnsal hatte; nicht nur darum, weil diese Gegend am tiefesten liegt, sondern auch, weil der Abfall und schnelle Lauf des Flußes gleich unter der genannten Weinzettelbrücke das Wasser bald aus seiner Richtung hebt, und nach S treibt, *) so, daß es in der Kal-

*) Daß vor vielen Jahrhunderten noch die Mur nach ihrer natürlichen Richtung ihren Rinnsal über die obern Kalvarienberg-Auen, über die jetzige Wiener-Commerzialstraße, Lände u. s. w. hatte, bedarf keiner Erwähnung. Man ist davon historisch und physisch ganz überzeugt. Jetzt durchlauft diese Gegend nur noch der rechte Mühlgang, ein kleiner Canal aus der Mur, der in dieser ganzen Vorstadt eine Pa-

varienberg-Au durchzubrechen, und diese ganze Gegend zu überschwemmen droht. Einer solchen Ueberschwemmung der westlichen Vorstädte muß beständig an jenen Orten durch starke und kostbare Dämme vorgebeuget werden, wodurch der Lauf des Flußes nach S O um den über 20 Klafter hohen felsigten Kalvarienberg erzwungen und erhalten wird.

Ich habe schon oben gesagt, daß jene am rechten Murufer bestehenden hohen Schanzen, nur als Dämme an den Ufern dieses Flusses und zu dessen Beschränkung da sind. Seitdem aber das Murbeet immer weiter, und oft über 1000 und noch mehr Schritte von diesem undurchdringlichen und vom Wasser unübersteiglichen Bollwerke entfernet worden ist: so daß jetzt an den ehemaligen Murbeeten die ganze halbe Grätzerstadt und so viele Dörfer liegen — seit dieser Zeit her hat die unglückselige Mur keine festen Ufer mehr. Man muß an ihren Gestaden überall beständig dämmen und zimmern, und wenn ich die Versicherung eines glaubwürdigen Mannes anführen darf, so sollten diese Wassergebäude aller Flüsse in Steyermark seit 1777 die ungeheure Summe von 6 Millionen Gulden verschlungen haben! ohne daß durch diese Millionen den fast jährlichen Austretungen derselben abgeholfen worden wäre. Diese unausgesetzten Verdämmungen bald rechts, bald

---

piermühle (die Laykamische) 6 Mahlmühlen, und mehrere andere Maschinen treibt. Ein Canälchen aus diesem Mühlgange fließt noch sehr nahe an jenem Damme (18.) hinter dem Weißeckerhofe nach der Prangergasse. Dieses Wässerchen zeigt uns noch den Weg des ältesten und natürlichsten gewesenen Murbeetes. —

links der Ufer, können kaum so viel bewirken, daß die Mur in ihrem Rinnsale bleibt, und keine neuen Beeten macht. Vielleicht wird man in der Zeitfolge auch ein solches Unglück nicht abwenden können; denn das niedere verrückte, und weiche Terrain der Ufer verstattet eine feste Dämmung auf beyden Seiten nicht, oder nur auf eine kurze Zeit.

Aber vielleicht würde ein Canal allen diesen Gefahren und Unglücken abhelfen können? Ein solcher Vorschlag wäre wohl lobenswerth, aber im Ganzen vielleicht nicht ausführbar, und auch dann würde er von keiner Dauer seyn. Ich kann mich hierüber in's Detail nicht erklären. Ich will einen künftigen Canal nur eine Viertelmeile weit, von unserm Kalvarienberge bis an die Leinwandbleiche betrachten. Zuerst müßte der Rinnsal der Mur zu einem Canale an mehrern Orten tiefer und an andern schmäler seyn. Alles das ließe sich bezwingen. 2tens Müßten die Gestade des Canales auch hoch seyn, und stark, um bey Anschwellungen des Flusses den Austretungen des Wassers zu widerstehen. Ich habe bereits erinnert, daß das dermahlige Terrain der beyden Murufer keine feste und dauerhafte Dämmung gestatte, die bey einem solchen Canale doch geschehen müßte, und wenn auch diese Hindernisse gar nicht Statt fänden, wie könnte man den Ueberschwemmungen zuvorkommen? Diese würde ein guter Canal (den man nur gut nennen kann, wenn er tief und schmal wäre) eher befördern, als verhindern; denn die Mur ist ein wunderlicher und wandelbarer Fluß. Die Quantität seines Wassers ist äußerst verschieden. Oft leidet man in einem Jahre, ja an einem Tage, an zu wenig, und an zu viel Wasser, Schaden. Die Ursachen liegen nahe. Wenn die Schneemassen in den hohen Alpen- und Kettengebirgen

jähe schmelzen, wenn irgendwo ein starker Platzregen fällt, oder wenn es in der Obersteyermark lange und viel regnet, so pflegt bey Grätz dieser Fluß oft ganz unvermuthet sehr anzuschwellen, und nicht selten aus seinem Beete zu treten. Hier, und überhaupt beym großen Wasser, ist das Murfahren, wo nicht unmöglich, doch allzeit gefährlich. Ein Canal, wenn er das Ueberlaufen des Wassers nicht hindern könnte, würde diese Gefahr nicht verringern. Und wie tief, und wie breit müßte er wohl seyn, um das zu verhindern? Welche Ruinen und Schaden müßte eine solche Ueberschwemmung an dem Canale selbst in unsern tiefen Abgründen allzeit nach sich ziehen, da dieser Canal bey jedem starken Wasser von dem hergeführten Murgesteine verschüttet, und ruinirt werden müßte?

Auch tritt der entgegengesetzte Fall oft ein, daß die Mur so klein wird, daß ein wackerer Reiter ohne alle Gefahr zwischen der neuen und alten Brücke, wo doch das Beet am schmälsten ist, durchsetzen kann. Das erlebt man hier fast in jedem Sommer. Auch hier wird die Plätten- und Flößenfahrt so lange unterbrochen, bis das Wasser wieder einige Höhe erlangt hat. Und hier wäre nur ein enger Canal zwar vortheilhaft, allein ein breiter nur schädlich, oder wenigstens unnöthig, und in keinem Falle von anhaltender Brauchbarkeit.

Könnte aber diesem Uebel durch die Grabung eines kleinen Nebencanals wohl abgeholfen werden? Hier treten wieder, wie vorher, alle jene Hindernisse ein, die man eben so schwer überwinden würde, wenn ich auch eine sichtbare Unmöglichkeit zuließe; denn auf vielen Orten im Laufe der Mur wäre an einen solchen Nebencanal gar nicht zu denken — und die Schiffahrt auf diesem Canale, wenn dieser nicht recht weit von

der Mur weg seinen Rinnsal nähme, müßte in kurzer Zeit die gewonnenen wenigen Vortheile wieder verlieren. Denn die physikalische Beschaffenheit des Grunds und Bodens, und des Murflusses selbst verstattet in dem Bezirke einer Viertelsmeile an keiner Seite der beyderseitigen Murufer einem solchen Canale die nöthige und ausdauernde Haltbarkeit. Eben daher läßt sich die Abweichung des Murbeetes und das beständige Einreissen der Ufer erklären, und die wahre Ursache einsehen, warum die Aufwärtsschiffahrt der Mur wieder erlöschen mußte. Daher muß der Grundsatz angenommen und befolget werden:

„Wenn man die Mur wieder aufwärts beschiffen wollte, so müßte zu allererst für ein festes Ufergestade, für einen hohen und festen Damm, und eine Hohenau, für eine sichere Wendeltreppe, und für einen tiefen und wohlbestellten und unabweichlichen Rinnsal des Flusses, oder eines Canales gesorget werden.“

Nach den allgemeinen Gesetzen der Schwer- und der Wurf- oder Triebkraft müssen die Beeten der Flüsse um desto tiefer werden, je stärker diese Wurfkraft und je beschleunigter der Lauf eines Flusses ist.*) Wir sehen hier bey Grätz sehr deutlich, wie der Lauf der Mur von seinem einstmahligen Rinnsale und Ufern abgewichen, nach und nach ein immer tieferes Beet geformet hat, und wie dieses Beet noch immer tiefer wird. Zu diesem so auffallenden Phänomen hat aber auch die Menschenhand vieles beygetragen. Denn als man ober dem Kalvarienberge den natürlichen Lauf des Flusses gehemmet, und wahrscheinlich einen künstlichen an den nahen

---

*) Dieses findet aber bey unserer Mur in einem hohen Grade Statt.

Schloßberg erzwungen (§. 20.) hat, so mußte die Mur von ihren undurchdringlichen hohen Dämmen (§. 18.) immer weiter getrieben werden. Man zeigt noch Abbildnisse von Grätz, wo die Mur noch an jener Stelle fließt, wo jetzt der Garten und das Minoriten-Kloster steht. Dieser Zeitraum muß aber schon viele Jahrhunderte betragen, weil die Lände und die Mur-Vorstädte, die doch mehrere Jahrhunderte schon bestehen, erst später erbaut werden konnten. Es wird daher immer glaubwürdiger, daß jener Theil der Grätzerstadt auf dem rechten Murufer erst dann entstanden ist, als man die Schiffahrt aufwärts schon wegen der beständigen Abweichung des Murbeetes aufgegeben hatte. *)

Daß die Mur vor Zeiten nahe an jenem prächtigen oben entdeckten Damme ihren Fortlauf hatte, ist bereits bis zur Evidenz erwiesen. Eben so klar kann sich ein jedes Auge überzeugen, daß das Grätzer- und Eckerbergerfeld um mehrere oft 5 — 10 Klafter höher liege, als die Mur, oder als das Grätzerpomerium, welches vom bemeldten Damme (§. 18.) von jenen Feldern getrennet wird. Es dringt sich also mir der Glaube selbst auf, daß dieser Damm auch zur Hohenau und Wendeltreppe für Pferde beym Wasserauffahren ge-

*) Unter dem großen Wuste der alten Schriften, die sich in einigen Archiven und Bibliotheken befinden, werden gewiß wenigstens einige Data seyn, welche für unsere Chronologie und vaterländische Geschichte mehr Licht verbreiten dürften. Es muß uns einst noch vieles Wichtige bekannt und deutlich werden, wenn Grätz endlich einen so unverdrossenen Literator, und vertrauten Kenner finden wird.

dienet habe, obschon er zu diesem Zwecke nicht erbauet worden ist; denn eine andere sichere und bleibende Hohenau und Wendeltreppe ist aus Gründen, die ich bereits in vorigen Paragraphen angeführt habe, platterdings und so lange unmöglich, bis man dem Rinnsale des Flusses selbst, nicht Feste, Dämme, Unabweichlichkeit seines Beetes, und Beständigkeit zu verschaffen vermag.

Nach einer Betrachtung erwähnter Umstände kann man erst die weitere Frage thun: Wie kann das Aufwärtsfahren auf der Mur, und bey Grätz wieder hergestellet werden? Antwort: Die Mur müßte wieder in ihre ersten, ihr angewiesenen Rinnsäle an den Dämmen zurückgeführet werden, oder: es müßte ein neuer ähnlicher Damm an dem Ufer des jetzigen Beetes erbauet werden. Das Letzte wird aus den vorher gesagten Gründen schwerlich jemahls Statt finden.

Schon die physische und physikalische Veränderung, welche die Zeit seit vielen Jahrhunderten herbeygeführet hat, würde ein solches Unternehmen äußerst schwer, und unendlich kostspielig machen. Man bedenke nur, daß das Flußbeet seither, und in einer viertelstündigen Abweichung von seinem alten Beete viele Schuhe, ja Klaftern tiefer, und folglich das alte Beet um eben so viel, und folglich um ein sehr merkliches höher geworden ist. Ein solcher Plan würde auch schon für sich Anstände finden; weil in Grätz allein in den Vorstädten Lände, und Grieß etliche hundert, zum Theile sehr ansehnliche Häuser und Gärten rassiert werden müßten. Ganz Grätz müßte eben so seine topographische Lage ändern. Diese neuen Veränderungen, in einer Linie von kaum tausend Schritten bey Grätz, und die neuen Wassergebäude, würden eine unglaubliche Kraft- und Geldanwendung verschlingen. Eine ähnliche, sehr mühsame,

und unendlich kostspielige Reform müßte in Steyermark von Judenburg bis Radkersburg auf den Ufern der Mur vorgenommen werden. Ueberall müßten zwey so mächtige Elemente (mit Erlaubniß der Hrn. Chymiker) Erde und Wasser, in ihrem Eingeweide angegriffen, zum Gehorsam gezwungen, und in diesem Gehorsam erhalten werden. Das Letzte verdiente bey einer solchen Unternehmung die meiste Aufmerksamkeit. Denn was würden alle diese unsäglichen Kösten und Verbauungen nützen, wenn sie in einem Zeitraume von 10 oder auch 50 Jahren, wo sie erst echten Nutzen brächten, in ihr Nichts zurückfallen müßten? Ein solches fatales Loos würde auch nach meiner Ueberzeugung unvermeidlich seyn, wenn man schon im Voraus nicht einen so hohen und undurchdringlichen Damm construiret, und von der Corruption in der Zeit nicht gesichert hätte. Die kostspieligen Murwehren, die man bisher anwendete, um das Wasser in seinem Beete zu erhalten, sind lauter nothwendige Paliative, welche, sie mögen gut *) oder schlecht

*) Unser gelehrte Hr. Dr. Neuhold, der auch als einer unserer ersten und genievollsten Oekonomen bekannt ist, hat auf eine sehr einfache Weise an seinem Grunde in dem so genannten Pumperwaldel am linken Murufer eine ziemliche Strecke Landes dem Wasser, mittelst kleiner Aeste vom Fälberbaume, die er am Ufer in die Erde brachte, abgewonnen. Doch glaube ich, daß diese Vortheile des gewonnenen Terrains nicht so viel diesen Weidenästchen, als vielmehr dem gutwilligen Flusse selbst zuzuschreiben sind; denn nach der Beobachtung des Hrn. Kölbels, unsers wasserreichen Feuerwerkers — hat eben das jenseitige Murbeet seit 16 Jahren mehrere Schuhe neben der Feuerwerks-Hütte an seiner Vertiefung gewonnen! Indessen scheint es

schlecht angeleget seyn, an den Murufern in wenigen, wenn auch 10 — 20 Jahren ihre einseitige Kraft allzeit wieder verlieren. Daher es uns erklärbar wird, wohin jene Millionen Gulden (§. 19.) geflossen sind? und noch fließen?

Ich habe ferner oben angezeigt, daß der bestehende alte Murdamm das ganze Grätzerfeld gegen Wildon hin begrenze, ebne, und überall in einer ungleichen Entfernung, zwischen der Mur und diesem Felde eine mehrere Klaftern tiefe und fruchtbare Fläche zurücklasse, auf welcher mehrere und große Dörfer und Mühlen stehen. Alle diese blühenden Ortschaften, samt dem fruchtbarsten Boden müßten bey einer solchen Unternehmung (wenn sie eine Dauer verspräche —) ihre Existenz ganz verlieren.

Endlich muß ich unsere Herren Oekonomen, Statistiker, und naturkündige Hydrauliker auf eine wichtige Beobachtung noch aufmerksam machen.

Es ist bekannt, daß die Mur, wenn sie sehr klein, gleichwie, wenn sie sehr groß ist (Fälle, die sich beyde fast in jedem Jahre ereignen) nur hart,

---

es doch, daß diese einfache Methode des Hrn. Dr. Neuhold: den Rinnsaal der Mur mittelst schwacher Wehren — in einer wohl combinirten Linie zu erhalten, und nach Thunlichkeit zu verengern, den mechanisch-hydrostatischen Gesetzen sehr entsprechend sey. Vielleicht können durch eine solche Methode die beyden Ufer zuerst eine Höhe und Feste erhalten? und den Fluß endlich in ein engeres und beständigeres Beet allmählich zwingen? Doch, ich bin kein Hydrauliker, und diese Ideen sind vielleicht aus unzulänglichen Principien motivirt?

oder gar nicht abwärts befahren werden kann. Müßten diese zwey Fälle beym Aufwärtsschiffen nicht noch öfter eintreten? Wenn die Mur sehr groß ist, dann ist ihr Lauf auch sehr schnell, reissend und zerstörend. Man beliebe nach mechanischen und hydrostatischen Gesetzen zu berechnen, wie groß die angewandte Ziehkraft seyn müßte, um eine Last von 100 Zentner stromaufwärts zu treiben, wenn die Mur nur zwey Schuh ihre gewöhnliche Höhe übersteigt? Ein solches Steigen der Mur ereignet sich oft in einer, oder zweyen Stunden. Wie könnte man diesem Uebel oder drohendem Unglücke abhelfen, wenn endlich auch die Hohenau nicht mehr sicher wäre? Und wäre im entgegen gesetzten Falle, wenn die Mur so klein ist, daß auch kleine Plätten Gefahr laufen, im Sande sitzen zu bleiben, die Flottmachung nach aufwärts nicht beschwerlicher? Eine nahe gelegene Wendeltreppe müßte bey jedem Ueberlaufe des Wassers gefährdet werden, da ein Damm, der in der jetzigen Lage des Murflusses (wenigstens hier bey Grätz bis Wildon) das Wasser beständig und sicher hindann hielte, schwerlich jemahls zu Stande kommen kann, und auf vielen Orten im Verlaufe der Mur gar nicht zu Stande kommen könnte.

Ich will von der weitern Darstellung einer solchen sehr erwünschenswerthen Schiffahrt aufwärts der Mur abbrechen, und die Kostenberechnungen, welche sich bey dieser Unternehmung auf eine so große Millionenzahl (wenn man anders das Werk mit studiertem Ernste angehen wollte) belaufen würden, daß man auf lange Zeit einen solchen Plan gewiß alsogleich suspendiren würde, dem erfahrnen Statistiker überlassen. Dieser mag es dann auch ausmitteln und demonstriren, wie groß das Interesse, das man sich von einer Schiffahrtaufwärts der Mur zu versprechen hätte, ausfallen könne?

Da ich also überzeugt zu seyn glaube, daß unser Murfluß noch viele Jahrhunderte nicht aufwärts befahren werden wird, und eben daher von der patriotischen Meinung unsers großen Geographen und Statistikers, Herrn Freyherr v. Lichtenstern, und des Herrn Dr. Sartori abgehe, so wollte ich die physische Möglichkeit dieser Schiffbarmachung nicht bestritten haben. Ich wollte nur physikalische und naturhistorische Data sammeln, und solche mit einer kritischen Darstellung diesen und andern Herren Geographen, Statistikern und Oekonomen zur Einsicht und genauern Prüfung überlassen, welche durch den seichten Grund, daß diese Schiffahrt schon einst bestanden habe (da noch an der Mur keine Commerzialstraße war!) nicht irregeführet werden dürfen.

3. Lage, Clima und Witterung.

§. 22.

Es ist kein unbedeutender Vortheil für eine Hauptstadt und für ein Land selbst, wenn jene in der Mitte der Provinz liegt, deren Hauptstadt sie bildet. Grätz und Steyermark vereinigen diese großen Vortheile in sich.

Grätz ist beynahe überall zwischen dem nördlichen und südlichen, und zwischen dem westlichen und östlichen Puncte der Steyermark, der Mittelpunct. Dieses glücklich verbindende Verhältniß befördert und erleichtert allen Verkehr, das Commerz und die politischen Landesgeschäfte sehr.

Die Lage der Steyermark ist zwischen dem 45° 54', und 47° 50' nördlicher Breite, und dem

31 ° 11 ', und 34 ° 4 ' östlicher Länge, von der Insel Ferro, odee zwischen fünf Secunden östlicher, und eilf Minuten drey und zwanzig Secunden westlicher Länge des Wiener Meridians.

Grätz ist durch den Jesuiten Liesganig, einen gebornen Grätzer trigonometrisch auf 47 ° 4 ' 9 '' bestimmt worden. Man hat aber erst vor wenigen Jahren diese Berechnungen revidiret und gefunden *), daß sich in der Bestimmung der Breite von Grätz ein Fehler von 4 '' eingeschlichen habe. Man hat demnach die Breite dieser Stadt auf 47 ° 4 ' 13 '' rectificiret.

Auch hat unser Liesganig auf der hier im vorigen Jesuiten-Collegium bestehenden Sternwarte die Länge in drey Minuten zwey und vierzig Secunden, in Zeittheilen westlicher, als die durch den Ste-

---

*) In dem so vortrefflichen Journale, unter dem Titel: Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, (von Herrn v. Zach, H. S. Oberst und Director der Sternwarte bey Gotha,) wird im VII. Bande, December Hefte vom Jahre 1803 Seite 507 dargethan, daß die Oesterreichische Gradmessung des Jesuiten Liesganig fehlerhaft, und zur Bestimmung der Gestalt der Erde ganz untauglich sey. Herr Dr. Sartori, welcher das Manuscript Liesganig's über den Gegenstand in Händen hat, hat in der Berechnung bey der Breitenbestimmung von Grätz einen Verstoß von 4 '' gefunden, und daher in seinem Werke: Skizzirte Darstellung der Naturgeschichte Steyermark, Grätz auf 47 ° 4 ' 13 '' angegeben.

phansthurm zu Wien gehende Mittagslinie gefunden. *)

Anmerk. Wir haben unserm in mehrerer Rücksicht verdienstvollen Kindermann eine vollständige Breitenberechnung von 117 Steyermärkischen Städten und Märkten zu verdanken. Er hat diese vermöge ihrer Progression nach Graden, Minuten und Secunden, von Süden gegen Norden in seine Steyerm. Kreiskarten eingetragen.

Der eben benannte Astronom Liesganig fand auch, daß die erwähnte Sternwarte zwey hundert zwanzig Wiener Klafter über die Oberfläche des Meeres erhoben, und folglich um ein hundert vierzig Klafter höher als Wien sey, welche Stadt um achtzig Klafter über dem Meere liegt. Da aber diese Höhenbestimmung auf einem Orte, der schon für sich höher als die Stadt, nähmlich auf dem Rücken des fortlaufenden Grätzer Schloßberges gemacht worden ist, so scheinen diese zwey hundert zwanzig Wiener-Klafter für die Stadt selbst, und besonders für die Murvorstadt wenigstens um zwanzig Klafter zu stark zu seyn.

So viel mir bewußt ist, so sind bisher noch keine Barometerbeobachtungen um diese Höhe des Herrn Liesganig zu prüfen, gemacht worden, weil bisher noch niemanden ein Verdacht gegen die Richtigkeit dieser Messungen entstanden ist.

---

*) Vielleicht aber unterliegen diese, und die Kindermannischen Breitenberechnungen auch noch einer Revision?

§. 23.

Die hohe Lage dieser Hauptstadt ist zugleich ein Beweis einer so reinen Luft, deren sie genießt, als nur wenige Hauptstädte sich erfreuen können. Diese Reinheit und Güte der Grätzer Atmosphäre wird noch mehr durch die entfernten und hohen Gebirge, durch die vielen nahen, mit Holzungen bewachsenen Berge und Hügel, und durch das reine beständig durchströmende Murwasser vermehrt und unterhalten. Daher weiß man hier sehr wenig von bösen Seuchen und starker Sterblichkeit.

Allein eben diese großen Vortheile für die Gesundheit auf einer Seite, bringen nicht selten auf einer andern Seite einige Nachtheile hervor. Die sehr hohen *) Obersteyermärkischen Gebirge, welche gewöhn-

*) Wir haben schon viele Höhenbestimmungen unserer Obersteyermärkischen Gebirge Seiner Kais. Hoheit dem Erzherzog Rainer bey Gelegenheit Hochihrer nordischen Reise im July und August 1804 zu verdanken. Die hier angestellten Barometer-Beobachtungen wurden vom Herrn Hauptmann Fallon, Adjutanten Sr. Kais. Hochheit des Erzherzog Johann mit den gleichzeitigen auf der Wiener Sternwarte verglichen, und nach Trembley's Formel berechnet. Mehrere Höhenbestimmungen hat uns auch der gelehrte Preußische Herr Oberbergrath Karsten auf seiner Reise durch Steyermark im Herbste, in eben demselben 1804. Jahre geliefert, und mit noch andern hat uns unser geneale Gelehrte, und unermüdete Professor Schultes in seiner berühmten Reise auf den Glockner beschenket. Aus ihren Berechnungen ersehen wir, daß viele dieser unserer Gebirge zwey, drey, vier

lich nur durch drey bis vier Monathe ihrer beständigen Schneelast los, und auch noch in dieser kurzen Entthauungszeit oft überschneyet werden, lassen unserm Grätz ihren durchdringlichen Hauch und wandelbare Tücke von N und W her, oft im Frühjahre und Herbste, ja auch im Sommer empfinden. Diesen ihren nördlichen und brüderlichen Nachbarn, folgen und correspondiren fast immer die hohen Kärnthner und Schwammberger Alpengebirge von S. Der nähere und niedrigere Scheckel von N, und der rauhe Wildonerberg von S sind ihre subalternen Sateliten, und müssen jenen ängstlich gehorchen. Grätz und das drey Meilen lange Grätzerfeld muß sich oft die Unfreundlichkeit dieser verbündeten Despoten gefallen lassen, und die Anfälle der Mur, dieses bald verkündenden, bald hinkenden Bothen, muthig aushalten.

---

und fünftausend Pariserfuß über der Meeresfläche erhoben sind.

Da nun die drey kaiserlichen Brüder unsers Monarchen und Erzherzoge Carl, Johann und Rainer das Studium der Mathematik, Geologie, Thopographie und Naturkunde in den Oesterreichischen Staaten so eifrig befördern, und da uns die Kais. Hochheiten und Erzherzoge Johann und Rainer seitdem wieder mit Hochihrer Gegenwart beglückten, und unser Steyermark Hochihrer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigen, so können wir sicher hoffen, daß wir auch noch andere Höhenbestimmungen bald erhalten werden. Indessen möchte doch auch vielleicht bey unsern Patrioten endlich der Geist erwachen, auf die Thopographie und Naturkunde des Vaterlandes mehr Liebe und Studium zu verwenden.

Daher entstehen leicht Fröste, die im Frühjahre den zarten Früchten, besonders den Weinbergen, im Herbste aber vorzüglich dem Heidekorne Schaden zufügen. Daher ist die Witterung so verschieden und sehr veränderlich. Oft wird in einem Tage heiß und kalt, und dieser unfreundliche Wechsel der Temperatur, der jedoch nicht in allen Zeiten und Jahren anhält, plagt uns mit Rheumatismen, Katarrhen und Gliedergichten häufig.

Ungeachtet dieser öftern Unbeständigkeit der Atmosphäre ist die Vegetation hier sehr üppig, und der Boden an allen Gewächsen sehr fruchtbar, die zu ihrer Zeit ihre vollständige Reife erhalten, und mehrere von vorzüglicher Güte sind, wovon ich unten von den Nahrungsmitteln mehr sprechen werde. Daher hat man auch einen gänzlichen Mißwachs nicht zu befürchten, und ein drückender Mangel an den nöthigen Lebensmitteln ereignet sich niemahls.

Dieses glückliche Clima der Grätzer Gegend, welches mit jenem der Ober- und Untersteyermark das Mittelding hält, prägt sich auch an den Einwohnern von Grätz deutlich aus. Man lebt hier gut, und die industriöse Hand hat ihre gesegnete Sphäre wenig noch überschritten.

§. 24.

Da die Steyermark in dem achten mathematischen Clima ganz eingeschlossen wird, und da Grätz in der Mitte des Landes liegt, so stimmen hier die Erscheinungen des Frühlings und Herbstes, mit den astronomischen Bestimmungen beynahe überein. Der längste Tag in Grätz ist ohne Strahlenbrechung funfzehn Stunden zwey und vierzig Minuten, und mit der Strahlenbrechung: ist der längste Sommertag funfzehn Stunden funfzig Minuten. Die längste Winternacht hingegen

ist hier funfzehn Stunden vier und dreyßig Minuten. Da nun zu Ran, dem ersten südlichen Orte, der längste Sommertag funfzehn Stunden, ein und vierzig Minuten, und die längste Winternacht funfzehn Stunden fünf und zwanzig Minuten; und da zu Maria Zell, dem letzten nördlichen Orte der Steyermark, der längste Sommertag gerade sechzehn Stunden, und die längste Winternacht funfzehn Stunden vier und vierzig Minuten beträgt, so ist der längste Tagesanbruch in Grätz um neun Minuten früher als zu Ran, und um zehn Minuten später als zu Maria Zell, und die längste Winternacht dahier um neun Minuten länger als zu Ran, und um zehn Minuten kürzer als zu Maria Zell.

Die mittlere beobachtete Wärme ist zu Grätz in einer Seehöhe von 220 (?) Klafter 7, 8, und die Abweichung der Magnetnadel ist allda = 15° 50′ nach Westen. Die Länge eines richtigen Penduls = 452, 72 Linien. Die Beschleunigung der Schwerkraft ist funfzehn einen halben Schuh, und der Temperaturpunct nach den barometerischen Beobachtungen des Herrn Rospini in Grätz 27 Zoll 9 Linien. Die Winde wurden bisher noch nicht beobachtet; doch aber hat man bemerket, daß hier die trüben und heitern Tage einander an der Zahl ziemlich gleichen, und daß solche selbst an einem Tage in beyder Form oft zu erscheinen pflegen. Die Zahl der Gewittertage im Lande geht auf neun bis zehn, und in Grätz, auf eilf und noch mehrere. Die Gewitter selbst sind vermöge der physikalischen Lage der Stadt oft sehr schlimm und anhaltend, nicht selten mit Hagel und Einschlagen begleitet. Daher die meisten öffentlichen Gebäude und einige Privathäuser, meistens nur solche, welche die Don-

nerkeule schon empfunden haben, besonders in der Murvorstadt — mit den Wetterableitern versehen sind.

Ich würde mich von meinem Standpuncte zu weit entfernen, wenn ich hier meine meteorologischen Beobachtungen erzählen wollte. Nur will ich zur Probe, wie unser Herr Rospini in Grätz, schon seit 1781 täglich beobachtet, und diese Beobachtungen von Woche zu Woche in die Grätzer Zeitung setzen läßt, eine Woche hier beyfügen, vom Jahre 1807.

Meteorologische Beobachtungen zu Grätz. *)

	Tage.	Barometer.						Thermometer.						Witterung.
		Fr.		Mitt.		Ab.		Fr.		Mitt.		Ab.		
		Z.	L.	Z.	L.	Z.	L.	K.	W.	K.	W.	K.	W.	
August.	9	27	8	27	8	27	7	—	14	—	22	—	19	Schön.
	10	27	7	27	7	27	6	—	16	—	24	—	10	Schön.
	11	27	7	27	7	27	8	—	19	—	21	—	18	Schön, windig.
	12	27	8	27	8	27	7	—	15	—	21	—	18	Schön.
	13	27	8	27	8	27	7	—	15	—	22	—	18	Schön.
	14	27	7	27	6	27	6	—	14	—	23	—	20	Schön.
	15	27	6	27	6	27	6	—	16	—	24	—	16	Donner mit W.

Hieraus ersieht man auch, wie außerordentlich groß und anhaltend die Hitze des Augustmonaths vom

*) Grätz ist Herrn Rospini für diese sieben und zwanzigjährige täglich zu drey Mahlen gemachte Beobachtung des Barometer- und Thermometerstandes, und für die öffentliche Bekanntmachung vielen Dank schuldig. Ich ersuche den braven Herrn Rospini, daß es ihm, und dann auch seinem geschickten Sohne Carl Rospini, den Grätz auch als Künstler verehret, als Privaten gefallen möge, das Grätzer Publicum stets fort mit diesen meteorologischen Beobachtungen zu beschenken. Denn die übrigen vielen Hunderte von Barometern

Jahre 1807 war. Das Thermometer stand an folgenden Tagen noch höher, und noch am ein und dreyßigsten auf 21 (im beständigen Schatten in Norden,) und am fünften September noch auf 18 W.

4. Größe.

§. 25.

Im weiteren Verstande macht eigentlich das ganze so genannte Grätzer Pomerium die Stadt Grätz aus. Unter diesem Pomerium versteht man die in einem Zirkel um die Innenstadt herumliegenden Vorstädte, mit ihren Häusern, Gärten, Wiesen, Chausseen, Plätzen, Straßen und Auen, bis über die Schrankenmäuthe. Der ganze Umfang des benannten Grätzergebiethes beträgt mehr, dann anderthalb Deutsche Meilen, so wie der Durchschnitt fast von allen Seiten mehr, als eine halbe Meile mißt. Die Stadt hat also eine beträchtliche Größe, und kann als Hauptstadt einer Provinz, deren Flächeninhalt kaum 411 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen ist *) groß genug genannt werden, weil

und Thermometern an den Wänden der Grätzer, würden eine solche unvergoldete Mühe schwerlich lange über sich nehmen.

*) Noch vor zwanzig Jahren hat man die Größe der Steyermark auf 442 Quadratmeilen angegeben, (der Freund des Steyermärk. Volkes II. B. S. 88.) allein später und erst nach der vollendeten von Joseph dem Zweyten angeordneten Steuerregulirung ist das Land auf 412 Quadratmeilen reducirt worden, und

hier kein Hof residirt, und weil nur eine dem Lande proportionirte Größe der Hauptstadt der Population, der Gesundheit und dem Wohlstande entspricht. (§. 35.)

---

es scheint mir, daß man noch eine Reduction erleben wird.

Nach den Steuerregulirungsacten hat man beyläufig am Ackerlande 61, an Wiesen 44, an Huthweiden 60, an Weingärten 5 und eine halbe, und an Waldungen 150: zusammen also 320 und eine halbe Quadratmeile fruchtbringenden Landes gefunden; oder genauer zu reden, die fruchttragenden Gründe betrugen 3,206,506 Joch und 1384 und einen halben Quadratschuh. Es würde, wenn diese Ausmessungen fehlerlos wären, daraus erhellen, daß die Steyermark an nichtfruchtbringenden Gründen, als: Felsen, Rinnsälen, Häusern, Plätzen, Straßen ꝛc. 91 und eine halbe Quadratmeilen betragen müßte. Eine solche Quadratmeilenzahl des unfruchtbaren Bodens soll doch jeden, der das Land in etwas weiter kennt, billig befremden. Oder sollten wohl jene Ausmessungen bey der Steuerregulirung so enorm fehlerhaft seyn? und sollten diese Fehler nur allzeit das Zuwenig am Flächeninhalte, und nicht auch bisweilen das Zuviel betreffen? Ich, da ich mich selbst diesem Geschäfte im J. 1786 durch 5 Monathe widmete, gestehe es ein, und war Augenzeuge, daß oft gefehlet worden ist; allein um so viel, und zum einseitigen Nachtheile konnte doch kaum gefehlet worden seyn, wenn man sich auch bey diesem Messen keiner Kette, sondern nur des Augenmaßes bedienet hätte.

Ferner ist fast zu gleicher Zeit, als diese Ausmessungen der Grundstücke durch die Steuerregulirungs-Beamten geschahen, auch eine Militär-Mappirung im ganzen Lande vorgenommen worden, und hier hat

Die Stadt hat seit 1786 an der Erbauung einer neuen Vorstadt (der Jacomini Vorstadt) und vieler andern Häuser einen starken Zuwachs erhalten. Es könnten

---

man den sämmtlichen Grund und Boden auf 3,847,200 Joche oder 384 und zwey Drittheils-Quadratmeilen angegeben. Es passet also auch dieser Calcul mit der oben angegebenen Flächen-Quadratgröße nicht zusammen; doch scheint der hier auf beyläufig 64 Quadratmeilen berechnete Betrag der nichtfruchtbringenden Gründe der Wahrheit näher zu kommen.

Für den künftigen Geographen und Statistiker mag es nicht uninteressant seyn, wenn ich hier einiger Umstände, welche jene Ausmessungen der Steuerregulirung charakterisiren, aus einem Manuscripte, betitelt: Das Buch meines Thuns, erwähne, deren Darstellung um desto unparteyischer erscheinen muß, als ich mir selbst dabey zu nahe trete.

„Den 6. May 1786 gingen wir, jeder in seiner ihm zugetheilten Gemeinde, das beschwerliche Werk an. Mich traf eine bergigte und rauhe Gegend. Obschon ich mit meinen Lehrern mit den Meßinstrumenten oft auf dem Felde war, und schon vor sieben Jahren zu Klagenfurt in der Normalschule selbst Mappirungen zeichnete, so gerieth ich doch gleich bey der ersten Aufnahme eines Gärtchens (wir maßen ohne Meßtisch bloß mittelst ausgesteckter Stäbe und der Kette) in Verlegenheit, die ich den Bauern nicht merken lassen durfte. Zuerst mußte ich meine Gehülfen, die täglich andere Bauern waren, unterrichten, und dann überall Schritt vor Schritt selbst folgen; und wenn ich mit der Eintheilung der Flächen und Winkel, und ihrer Ausmaß, mit der topographischen Beschreibung und Berainigung; mit der Berechnung und Eintragung der Länge und Breite, und des Flä-

zwar in diesem weiten Bezirke der Vorstädte noch immer wieder neue Vorstädte erbauet werden; allein eine löbliche Baudirection wachet hierüber sehr weis-

---

cheninhaltes in die Rubriken des Bogens fertig war; alsdann drang sich mir nicht selten ein gewaltiger Zweifel auf: ob meine Arbeit doch wohl auch richtig sey?

Nur Sonntags kamen wir Beamten wieder bey der Herrschaft zusammen. Hier erfolgte unter uns ein Fragen, ein Zweifeln und Zagen! Einer meiner Collegen rief mich auf die Seite: Ich halte es nicht aus, sprach er, es ist eine absolute Unmöglichkeit; Gott weiß, wie oft ich schon falsch gemessen habe? Das traurigste Resultat für diesen Engbrüstigen war noch dieses, daß er am langsamsten, und folglich am wenigsten der Joche ermessen hatte. Ich philosophirte ihm endlich a posteriori wieder Athem ein, und bemerkte nebenher, daß hier eine Collision der Pflichten eintrete. Es ist der strengste Befehl, daß die Ausmessung noch diesen Sommer geschehen müsse, und wir ließen uns dazu beeiden, diese beschwerliche Arbeit recht und gewissenhaft zu vollenden. Daher könne ein Fehler, der nicht geflissentlich geschieht, nur unsere Unwissenheit, niemahls aber unsere Moralität treffen; nur im Falle, daß uns ein solcher beängstigender Zweifel zwänge, unser Officium zu verlassen, und dadurch die Herrschaft bemüssiget wäre, eilends andere Beamten herbeyzurufen, die ganz gewiß noch untauglicher seyn, und folglich noch mehr als wir fehlen würden, würden wir verantwortlich und unser Gewissen beschweret werden; weil durch unsern Austritt viel mehrere und gröbere Sünden begangen werden müßten." Denn wir waren gestudierte Leute, und mußten uns nothwendig vor Kirchendienern,

lich, und erlaubt ohne besondere Gründe kein neues Haus mehr, oder nur mit sehr vorsichtigen Bedingnissen aufzuführen. Auch hat der große Speculations-

---

Handwerkern und Bauern, die mit uns im gleichen Officium standen, noch auszeichnen. Sehr wenige unter uns waren dem wichtigen Geschäfte ganz gewachsen; wenigstens hatten wir die hierzu erforderliche Routine nicht. Und doch waren wir sehr taugliche Feldmesser, und ganz vorzügliche Steuerregulirungsbeamten! Man kann sich daher von der unvollkommenen Brauchbarkeit des bey diesem Geschäfte verwendeten activen Personales keinen dunkeln Begriff machen.

Daher glaube ich sicher behaupten zu können, daß diese so eilfertigen Arbeiten der wichtigen Steuerregulirungsgeschäfte im Durchschnitte fehlerhaft und oft einseitig sind. Schon die Ausmessung als Basis hat gewaltige Schnitzer. Am meisten ist hier aus Unwissenheit, aus Mangel der nöthigen Aufmerksamkeit, und auch bisweilen aus Begünstigung und Nebenabsichten gefehlet worden. Die Weingärten und die Waldungen sind gewiß am schlechtesten gemessen worden. Die Steuerregulirungs-Obercommission in jeder k. k. Provinz besaß selbst zu diesem so ausgedehnten Geschäfte mehrentheils nur schriftliche Instructionen, und durch übereilte Befehle wurde oft noch mehr Irrthum geschaffen. Die nachgeschickten Messungs-Controllen fanden überall Unrichtigkeiten. Mich controllirte der sehr würdige Ober-Commissair Hr. Abund Kunschak, der jetzt würdigste Prälat des Stiftes Rein. Es fand sich bey einem Flächeninhalte von 1300 Q. Klafter eine Differenz von 14 Schuh. Wenn diese Probe richtig ist, und wenn man auf meine ganze Ausmessung so günstig schließen

geist, Häuser zu bauen, und der große Wunsch, die Stadt noch mehr zu populiren, seit mehrern Jahren im Vielen nachgelassen.

§. 26.

---

könnte, so wäre ich ohne Zweifel im ganzen Grätzer Kreise der beste Feldmesser gewesen. Diese Proben aber beweisen im Ganzen nichts; denn die größten und beschwerlichsten Flächen wurden nicht nachgemessen. Der Messungsapparat meines würdigsten Controlleurs war so beschaffen, daß wenn ich mit diesem und nach dieser Methode meine Gemeinde, die doch über 11000 Joche betrug, hätte messen sollen, ich schwerlich mit der alleinigen Ausmessung — in zweyen Jahren zu Ende gekommen wäre — und doch hat diese mühsame Arbeit, samt allen Berechnungen, Beschreibungen, Fassionen, Proben und Conterprobeln in allen Classen der Gewächse, des Ertrages, der Benutzung 2c. bis Ende dieses Herbstes fertig und rein detaillirt erscheinen müssen.

Die Berechnungen der ungleichen Aussaat nach dem Grundmaße des zwey= dritthalb= drey= vier= und fünffachen Ertrages; des Preises nach der relativen Differenz und Distanz; der Proben nach den Fassionen, u. a. m. sind im Allgemeinen überall nach einem speciellen, noch unbekannten Maßstabe abzufassen, wenn sie ein consequentes Resultat geben sollten. Auch hierin hat sich ein wesentliches Gebrechen in der Erfahrung geoffenbaret, dem aber bey einer künftigen Regulirung der Landessteuer, welche im balden vorgehen dürfte, durch Aufstellung einfacherer Principien abgeholfen werden wird. Bis dahin waren wir wenigstens durch den Versuch einer so großen Unternehmung weit vorgerückt. Errando discimus."

§. 26.

Die Stadt Grätz wird nach der Häuserconscription in vier Theile getheilt. Jeder Theil fängt mit N° 1. an. Diese Theile sind: Die innere Stadt, diese zählet 427 Häuser, und 30 Gassen und Plätze. Die Leonharderverstadt zählt 603 Häuser, und 17 Gassen und Plätze. Die Münzgrabenvorstadt hat 480 Häuser, und 21 Gassen und Plätze. Die Murvorstadt schließt 1120 Häuser, und 49 Gassen und Plätze ein. Grätz hat also 2630 Häuser, und 117 Gässen und Plätze, und man kann annehmen, daß jährlich, jetzt kaum ein Haus hinzukommt. Diese Stadt hat noch 22 Kirchen und öffentliche Capellen, 3 Mönchs- und 2 Nonnenklöster, 28 Glockenthürme und 9 Thurmuhren.

Die Stadt an sich (die Innenstadt) ist nicht groß; denn die Länge vom Eisenthore bis zum Sackthore beträgt nur 520 Klafter, und die Breite vom Murthore bis zum Paulusthore 420 Klafter.

Die Leonharderverstadt an der linken Seite der Mur, vor dem Sack- Paulus- und Burgthore, ist eine sehr weitläufige und zerstreut gebaute Vorstadt, auf einer Fläche, die sich je entfernter, je mehr in sanfte Anhöhen erhebt, und zuletzt durch kleine Berge und Hügel begrenzet wird.

Die Münzgrabenvorstadt liegt gleichfalls auf der linken Seite der Mur vor dem Eisen- und Neuthore, und ganz in der Ebene. Sie begreift auch die neu erbaute Vorstadt (Jacominivorstadt) in sich.

Die Murvorstadt liegt an der rechten Seite der Mur, der innern Stadt und den andern 2 Vorstädten gegenüber, tiefer, und ganz in der Ebene. Sie ist eine der größten und schönsten Vorstädte, die man wo immer bey einer Hauptstadt finden kann, und hat viele ansehnliche Gebäude.

5. Beschreibung der Umgegend, der Vorstädte und der Stadt.

§. 27.

Mit einem verdolmetschenden Begleiter eile ich durch die Mitte der Stadt auf den 50 Klafter über die Mur erhabenen Grätzerschloßberg. Dieses Gradez, welches der Stadt und den weiten Umgegenden den Nahmen gab, und welches uns die entzückendeste Aussicht eröffnet, ist uns der ehrwürdigste und glücklichste Standpunct, an einem hellen Frühlingsmorgen das majestätische und pittoreske Bild der mittlern Steyermark und ihrer Hauptstadt vorzuzeigen. Hier wollen wir uns an einer göttlichen Aussicht weiden und satt sehen, deren Natur und Wahrheit nur unsers Schiffers Pinsel mahlen, und deren Erhabenheit und Interessantes nur eines Schultes Auge fassen und wiedergeben kann.

Wir wählen uns drey Standpuncte. Der erste fängt außer dem Grätzergebiethe an, und endet am blauen Horizont', zwey Mahl die Grenzen der Steyermark überschreitend; gen S O in einer sich ebnenden Fläche in das Eisenburger Comitat, gen W über die hohe Pack in den Klagenfurter Kreis. Mehr südlich hindert der hohe Pacher zum Theile das Auge nach dem Cillier Kreise, und die höchsten Gebirgsketten der Steyermark beschließen mit ihren noch weißen Kuppen den nördlichen Himmel noch im Schooße des Mutterlandes.

Zuerst fesselt das Auge der ost- und ostsüdliche Umkreis. Gleich hinter dem erhabenen Parke Rosenhain fängt eine mit kleinen bewaldeten Bergen und bebauten Hügeln für den die Natur verkennenden Städtler etwas unfreundliche Gegend an. In der Mitte zwischen Aeckern, Wiesen, Häusern und Gehölzen an den ge-

krümmten Ebenen lauft die Weitzerstraße fort, die sich unter dem Maria-Trosterberge in die weitern Berge und Wälder nun ganz verliert, und uns nur die auf dem Berge prächtige Kirche mit 2 Thürmen, und links sparsame Villen zurückläßt.

Nun glaubt man in einer Weite von 6 — 8 Stunden nichts als Berge und Wald zu sehen; nur hin und wieder zeigt eine Feldfläche und seltener Kirchen- und Schlösserschein die verdeckten Ebenen, und läßt auf Menschen und ihre Cultur schließen. Im Hintergrunde erscheint der Kulm *), und in weiterer Länge links noch viele höhere und unwirthbare Berge, welche uns der Ansicht des Wechsels, des höchsten Berges **) berauben.

Rechts werden die Berge seltener, niedriger, und verlieren sich allmählich nach den südlichen Grenzen bis an das Ufer der Mur bey Radkersburg. Von hier, auf beyden Seiten des Flusses, eröffnet sich ein matter Prospect über die Confinen von Ungarn, wel-

*) Der Kulm ist ein mittelmäßiger ganz frey stehender Berg an der Feistritz, worauf sich ein (mit schönen Capellen) gemauerter Kreuzweg befindet. Die Aussicht ist hier prächtig. Er wurde bey der Bestimmung der Wiener Mittagslinie, wobey er gute Dienste leistete, bekannt.

**) Der Wechsel ist einer der höchsten Berge der Steyermark, und bestimmt zum Theile die Grenze zwischen dem Grätzer Kreise und Oesterreich. Liesganig fand ihn 929 Wienerklafter höher, als die Meersoberfläche. Fellon bestimmte seine Höhe auf 5332 Paris. Fuß.

chet zurück über das nähere Kapfenstein *) bey Tabor, über Fürstenfeld, und zwischen Hartberg schöner und mächtiger erscheint. Unter allen in diesen weiten Bezirken hervorragenden Schlössern leuchtet die sehenswürdige Bergfestung Riegersburg **) wie ein bärtiger Riese hervor.

Dieser eben bezeichnete ostsüdliche Theil enthält in seinem Geschooße niedrige Berge, die sich von ihren Vätern, den hohen Gebirgen im Rücken, immer weiter entfernen, gebirgigte Flächen und Hügel bilden, und zwischen den Flüssen Mur, Rab und Feistritz, in der nähmlichen Linie von N gegen S O die Steyermark verlassen. Nur werden jene in ihrem Verlaufe in dem Verhältnisse immer niedriger, als die Flüsse größer werden.

---

*) Kapfenstein, ehemahls eine Bergfestung, gewähret auf seinem hohen Berge eine der schönsten Aussichten. In einer halbstündigen Entfernung liegt Tabor, schon eine Ungarische Gr. Bathyanysche Herrschaft und Schloß gleiches Nahmens. Der Berg Kapfenstein ist wenigstens 90 Klafter über das untere Dorf Kapfenstein erhoben. Für einen Naturkündiger ist dieser Berg und die Nachbarschaft recht interessant. Zwischen Klech, Gleichenberg und den Umgegenden umher, entdeckt man immer mehrere Lavahügel, und unverkennbare Denkmähler eines hier ausgebrannten Vulcans.

**) Riegersburg ist in der mittleren Geschichte der Steyermark als erste Festung bekannt. Nach Liesganig's Berechnung liegt Riegersburg 270 Klafter höher, als das Meer. Im 12ten Jahrhunderte hatte dieses Schloß seine Dynasten, die sich Herren v. Rougerspurch schrieben. Abermahl ein Windischer verdeutschter Nahme. —

Anmerkung. Die anmuthigsten zahllosen Hügel, die sich von dem rauhen Scheckel lostrennen, und die mit den schönsten Thälern prangend, ununterbrochen den Lauf der Flüsse und Bäche begleiten, gewähren mannigfaltige Naturreitze, und verschaffen der Erde Fruchtbarkeit, besonders an Getreide und Obstarten. Grätz wird von daher mit Mehl, Obst und Most reichlich versehen.

Wir wenden nun unser Gesicht über den südlichen Theil der Stadt hin. Zuerst liegt vor uns da eine große drey Meilen lange, und ein bis zwey Meilen breite fruchtbare Ebene, das Grätzer- und Fernitzerfeld. Zwischen beyden diesen bunten und reichen Feldern, eilet der Murstrom durch kleine Gebüsche, grasreiche Wiesen, anmuthige Fluren und Auen dahin. Einige Schlösser, die vielen Dörfer und Mühlen, zeugen von der Cultur und dem Wohlstande ihrer Bewohner. Die Hauptcommerzialstraße nach Triest, neben dem rechten Murufer, entzieht sich endlich mit dem Flusse dem Auge, zwischen Weißeneck und Wildon. Hier scheinen wieder höhere Berge den weiteren Gang zu wehren, und bilden in einem stumpfen Winkel dem Fußgeher einen niedern nahen Horizont.

Hinter dem merkwürdigen Wildonerberge *) erblickt man einen Theil des großen Leibnitzerfel-

*) Dieser Berg liegt 294 Klafter höher, als das Meer. Das alte Wildonerschloß blendet noch mit seinen festen Ruinen. Hier werden versteinerte Muscheln und Schnecken in Menge gefunden.

des, *) dann rechts die immer mehr aufsteigenden Sausalerberge **) und links das Bergschloß Ehrenhausen, am rechten Ufer der Mur. Gleich hinter dem Markte Ehrenhausen kommt wieder die Hauptcommerzialstraße über den hohen Platsch in Vorschein ***). Dieser Platsch verbirgt uns mit seinen vielen niedrigern Brüdern die jenseitigen Ebenen und die unzähligen Weinbergshügel, welche sich über Marburg, Windisch-Bücheln, und von da links nach dem Radkersburger †) und Luttenberger ††) Weingebirgen, hinziehen,

---

*) Hier irgend auf diesem Leibnitzerfelde hat Muroela, eine Römische Pflanzstadt gestanden. Noch immer werden hier nahe bey dem jetzigen Markte Leibnitz, Römische Münzen, Denksteine, Grundfesten und kleine unordentlich gereihten Hügel gefunden, welche uns das Daseyn eines gewesenen blühenden Ortes beurkunden.

**) Sausal ist eine weite und hohe Berggegend, die von der Sulm und Laßnitz vor ihrer Vereinigung eingeschlossen wird, in welcher guter und sehr gesunder Wein wächst. Auf diesen Sausalerbergen werden versteinerte große Austerarten, wie auch Echiniten gefunden.

***) Auf dem Platsche findet man einen Bruch von weißen Marmor, deßgleichen ganze Lagen von versteinerten Muscheln.

†) Der Radkersburger-Wein ist der Nationalliebling. Die besten Weingebirge sind: der Marburger, Johannesberger, Kapeller und Kerschbacher.

††) Die ganze Gegend um den Markt Luttenberg herum, nicht fern von den Ungarischen Grenzen,

über dem Drauflusse. Jenseits der Drau in einer zehn bis funfzehnmeiligen Entfernung entflieht unserm Auge der übrige Theil des Marburger, und der des ganzen Cillier Kreises völlig. Nur der erhabene Bacher — *) fixirt noch unsere Aufmerksamkeit. Mehr westwärts, aber viel näher und kennbarer steigt ein kahles Gebirge, die Schwammberger Alpen hervor. Ihr höchster Gipfel der Speikkogel **), und die benachbarten höhern

---

ist voller Weingebirge, welche auch die Luttenberger heissen. Hier wächst der beste Wein des Landes, der zu den angenehmsten und stärksten Weinen von Europa gehöret. Die beste Gewächse sind: die Kummersberger, Jerusalemer, und Grünauberger; die stärksten sind: die Altenberger und Thatenhengster.

*) Ist ein sehr ausgedehntes Gebirg. Es fängt an den Kärnthnerischen Grenzen am südlichen Ufer der Drau an, und läuft dann östlich sechs Meilen weit fort. Der Bacher ist der höchste Berg der Untersteyermark, und reich an seltenen Mineralien; aber noch sehr wenig besucht, und nicht untersucht.

Ueberhaupt kennt man die großen und verborgenen Naturschätze und Merkwürdigkeiten der Untersteyermark, so wie jene des benachbarten Kroatien, noch sehr wenig; ja es hat noch kein Deutscher Naturkündige ein Land, dessen Volk und Sprache ihm widerlich fallen mag, bereisen wollen.

**) Speikkogel erhielt seinen Nahmen von der seltenen und dort wachsenden Pflanze, der Speik (Valeriana Celtica) genennt, die noch auf mehreren Bergen der Obersteyermark angetroffen wird. Der meiste Speik wird nach Egypten verhandelt, der von dort auch nach Ostindien wandert. Die ungemein prächtige und weite Aussicht

Alpengebirge aufwärts, formiren den südwestlichen Gesichtskreis bis über die Stubalpen, welche die zwey Kreise, den Grätzer und Judenburger verbinden und den Klagenfurter Kreis verdecken.

Noch andere jüngere Berge, theils von dieser westlichen Gebirgskette abstammend, theils von den hohen Bergen des Brucker Kreises fortgeschoben, verbergen ihre hundertfältigen fruchtbaren Hügel und Thäler an der Kainach, Stainz und Lasnitz. Sie verdecken mehrere Schlösser und Märkte, sammt Voitsberg, Lankowitz und Piber. *) Ein freyeres und weites Sehen eröffnen die segenreichen Thäler und mehrere Herrschaftsschlösser, zwischen Prödding, Großflorian, Eiweswald und Schwammberg bis an dem Radel. Noch sieht man über den Kaiserwald und Dobel hin, Mooskirchen und einen Theil des beglückten Kainachbodens. Nun steht das bunte und schöne Eckenbergerfeld vor unsern Augen da! welches von der entzückenden Einöd, den vielen erhabenen Villen

---

auf dem Speikkogel, hat uns Kindermann in seinem vaterländischen Kalender v. J. 1800 beschrieben.

*) Diese Gegenden waren ehemahls wegen ihrer großen Viehzucht bekannt. Lankowitz und Piber sind nun Staatsdomainen, wo Beschällereyen zur bessern Pferdezucht unterhalten werden.

Voitsberg sollte die älteste Stadt im Lande, und die Viana der Römer seyn? Der Ort war einst blühend, und in der alten und mittlern Geschichte berühmt Vielleicht war hierdurch die Hauptstraße des Noricums? In spätern Zeiten war sie es, da noch bey Grätz keine Commerzialstraße bestand, und die Ufer der Mur nur mit Samrossen betreten wurden.

und Weingebirgen der Grätzer beschränket wird. Die sich immer mehr an das Gebirg erhebenden mahlerisch bebauten Hügel der Einöd werden wieder von Straßgang und St. Martin her, *) ringsum, bis über den kleinen Blabusch, von Bergen und Waldungen im Hintergrunde geschlossen; so wie jene sehr reitzenden Anhöhen von Algerstorf und Baadorf.

In der Mitte unserer westlichen Linie, am Fuße dieser Hügelgruppen, von schönen Landhäusern der Grätzer und ihren Weinbergen umgeben, und zwischen zweyen sich nähernden Dörfern, Algerstorf und Baadorf, präsentirt sich majestätisch das fürstliche Eckenberg **)

---

*) St. Martin, gewöhnlich St. Mörten, ein Stift Admont. Schloß mit einer Kirche. Man genießt hier der reitzendesten Aussicht. Höher in einer Entfernung liegen St. Florian, und St. Johann und Pauli Kirchen, an den gleichnahmigen Bergen. Zunächst hat man erst 1806 Steinkohlen entdeckt, deren Bau immer größere Ausbeute verspricht. Ein schwarzer weißaderiger Marmor wird hier schon lange gebrochen.

**) Eckenberg, man schreibt gewöhnlich Eggenberg, ein sehr schönes und weitläuftiges Schloß mit trefflichen Mahlereyen versehen, worunter jene des großen Saals, von dem Künstler Adam Weißkircher gemahlet, besonders die Aufmerksamkeit der Kenner verdienen. Der weitläuftige mit großen Alleen prangende Garten ist schön, hat Springbrunnen und ist dem Grätzer Publicum zur Ergetzung geöffnet.

Nach dem Absterben des reichsfürstlichen Stammes Eckenberg im Jahre 1717, kam es in den Besitz der Grafen v. Herberstein, in welchem sie noch sind.

mit seinen geräumigen Zierd- und Lustgärten, aus welchem eine Kastanienallee durch die Mitte des Eckenbergerfeldes, in die Stadt führt.

Im starken Contraste mit diesen Gefilden und in einem ernstern schauderlichen Bilde, erblickt man nun die höchsten Gebirge, wie sie den ferneren westlichen Lichtkreis versperren, und den nördlichen unfreundlichen Horizont abkürzen und veröden. Die dunkeln Ruinen der zerstäubten Bergfeste Gösting, sind die letzten traurigen Reste, die uns erinnern, daß hier einst Menschen wohnten, wo jetzt nur Geyer und Uhu's hausen. Das verführt uns zu glauben, daß in diesen weiten Wildnissen keine Erde mehr, für Menschen bewohnbar, existire. Allein in den tiefen Abgründen, und am Fuße dieser bewachsenen Felsenmassen, krümmt sich ein graues blendendes, sich stets regendes Wesen, in dem beschwerlichen Kampfe, sich durch enge Felsenpassagen in's Freye durchzuschlagen. Es erscheint immer näher mit beschleunigenden Schritten und Ungestüm'. Da erkennt man den noch zürnenden Murstrom, den sichersten Trostverkünder, daß es im fernern Hinterhalte noch mächtiges Land und Bewohner geben müsse!

Mit der Weinzettelbrücke verliert sich auch bald die Wiener Hauptcommerzialstraße zwischen die drohenden Felsenberge. Da führt vom linken Ufer eine Seitenstraße über St. Gotthard, unter St. Veit auf die Andritz und den Graben in die Stadt. Hier genießt man wieder über die schönen Fluren und seltenen Weinbergshügel nach St. Veit, einer fröhlichen, allein nur kurzen Aussicht. Bald heben sich wieder größere und kleine Berge, neben und unter dem Unterscheckel. Eine kleine Partie von solchen Bergen und Hügeln, läuft von der Andritz über Maria Schnee, den Rosenberg,

nach den östlichen Anhöhen, und drückt dem Grätzer-pomerium die nördlichen Grenzen aus. Hinter diesen, in einer zweystündigen Entfernung, erhebt sich der große und kalte Scheckel,*) und beschließt die nördliche Augenweite.

Mein Begleiter war so gefällig, mir überall, wohin uns das Auge führte, zu folgen. Er machte mir die schönsten Beschreibungen der einzelnen Ruhepuncte und ihrer Umgebungen. Seine Erzählungen gaben der mittleren und neuen Geschichte des Vaterlandes die merkwürdigsten Daten. Die Zeit war zu kurz ihn anzuhören. Im Grätzer Kreise allein nannte er mir drey und siebzig prächtige Schlösser, Festen und Herrschaften, welche ihre Werkbezirke hatten und 1027 Gemeinden zählten. Ferner sechs Städte und dreyßig Märkte; zwanzig Spitäler und Versorgungsörter, sieb-

---

*) Da der sehr hohe Scheckel (er ist 795 Wiener Klafter über die Meeresoberfläche erhoben) ein isolirter Berg, gerade über Norden hin vor Grätz steht, so sind die so genannten Scheckelwinde hier und über das Grätzerfeld oft sehr kalt und empfindlich. Daher ist auch der Scheckel im Sommer zwischen den Solstitien der beste Wetterdeuter der Grätzer, so wie es im späten Herbste der Speikkogel in Süden ist. Versteckt sich der Scheckel in Wolken, so folgt Regen, heitert er sich aus, so wird es auch zu Grätz heiter; fällt Schnee auf demselben (welches bisweilen noch im Junius und nicht selten im September geschieht) so folgt Kälte und Frost. Im späten Herbste aber bedeuten seine Nebel und Wolken das Regenwetter nicht mehr; da sieht man nach Süden auf die Schwamunbergeralpen: sind diese hell, so bleibt es schön; sind sie mit Wolken umhüllt, so folgt nasses Wetter.

zehn Dechanteyen, hundert fünf und zwanzig Pfarreyen, und bey zwey hundert Kirchthürme.

Diese Denkwürdigkeiten wurden durch Berge und Waldungen unserm Auge meistens entzogen. Von dem Marburger Kreise sah ich nur wenige; und gar keine von dem Cillier, Brucker und Judenburger Kreise.

§. 28.

Nun fixire ich nach einer Pause, mein von der weiten Anstrengung ermattetes und wieder erquicktes Auge innerhalb der Linie, auf das in einem Zirkel um mich her gelagerte Grätzerpomerium.

Gleich vor dem unter mir stehenden Paulusthore, wo der tiefe Stadtgraben endet, und mein Schloßberg und Festung anfängt, läuft in gerader Linie die Straße nach Weitz, von Kastanienalleen umschlossen, über die Glacis nach Geydorf, wo sich dann Häuser und Straße gleich einer gekrümmten Allee, bis über die Maria-Troster-station hinauskreuzen. Links führt die zweyte Straße hinab N nach dem Graben. Das erste und einzige Gebäude auf dieser Glacis ist, eine weitläuftige gemauerte Hütte, ein seit 1804 stehendes Militärgebäude (zur Aufbewahrung der großen Feuerschlünde und anderer Mordwerkzeuge bestimmt.) Am Ende dieser Allee erscheint der gefällige Wurmbrandgarten mit seinen schattenreichen höhern Alleen, Ziergärten und schönen Gebäuden. Im Hintergrunde erhebt sich langsam zwischen Häusern und niedlichen Gärten, ein geschmeidiger Hügel mit dem herrlichen Parke und Gebäude — dem Rosenhaine. Rechts über die Straße nach dem Fortlaufe dieser Anhöhen hinter einer Kaserne zieht zwischen Feldern und zerstreuten Häusern, die Seufzerallee nach St. Leonhard hin, welche ein beträchtliches Feld, die große Leech- und Harrachgasse mit ihren Gärten zurück läßt. In der Mitte dieser beyden, die mit regelmäßigen Reihen von Häusern

prangen, führt eine kleine Allee in die Leechkirche, ein sehr altes gothisches Gebäude von der Glacisseite. Ein anderer Fahrtweg und angenehmer Spaziergang geht durch die Leechgasse, und theilt sich nach dem Venustempel und nach St. Leonhard, wo ein Pfarrthurm in einem vertieften Winkel die von Feldern, Gärten und Bäumen verdeckten Häuser, und die Ungarische Straße anzeigt. Hinter der Schrankenmauth neben der Kirche erblickt man nichts, als Berg und Wald. Man würde glauben, daß hier der weitere Fortgang ganz gesperret sey, wenn man nicht gleich über die hohe und halbkahle Riß die Rosse hinaufklettern sähe. Zwischen mannigfaltigem Gemische von Feldern, Gärten, Häusern und Gebüschen am Kroisbache erscheint Grünanger, ein schönes und großes Gebäude, mit seiner imponirenden Fronte, der Glacis und der kais. Burg gegenüber, links das erste an der Gleistorfer Straße, welche die Glacis von dem Burgthore aus hier zum zweyten Mahle durchschneidet.

Von hier laufen die doppelten Kastanien und Lindenalleen, an den Wällen und im Rücken der großen Glacis südlich weiter fort, und verlieren sich endlich unter die Häuser der Alleezeile in der Jacominivorstadt. Noch prangt ein isolirtes schönes Gebäude vor dieser neuen Vorstadt — die Saliterey, mit ihren hohen und luftfreyen Plantagen. Rückwärts hinter dem Kroisbache erhebt sich das Erdreich wieder; schöne Gebäude wechseln mit Aeckern und Gärten ab, und etwas entlegene Wege nach dem Morellenfelde und dem bebüschten Grätzbache zu; jenseits desselben, noch in einer weiten Strecke, gehen wieder sanfte Anhöhen hervor, welche gegen das Lustschlößl, und den bezaubernden Ruckerlberg hinauf, ein sehr mahlerisches Bild vorhalten, das sich über St. Peter nach den östlichen

Grenzen des tiefern Fernitzerfeldes ausbreitet, und nach den Pfarrthürmen der Münzgrabenvorstadt wieder zurückführt. In dieser ganz ebenen Vorstadt bemerkt man die Münzgrabengasse, welche nach Liebenau, Harmstorf, Mühleck, Hausmannstätten und Fernitz führt. Am Ende ist St. Anna die Pfarrkirche mit dem Dominicaner Kloster, danächst die Schrankenmauth. Links gelangt man von hier in die Peterstroße und zum Gottesacker von St. Anna, (wo seit erstem October 1807 allen entschlummerten Grätzern diesseits der Mur die ewige Ruhe angewiesen ist), und von diesem, zwischen Gruppen von Häusern und Gärten zurück in die Schörgelgasse zum militär. Proviantmagazine, und der dortigen Linie, wo wieder andere Straßen nach dem Hollwege, Sparberspache und Hallerfelde fortlaufen. Rechts und hinter dem Grätzbache, geht die Grätzbachgasse und die neue Schießstattgasse, worin die neue bürgerl. Schießstatt, eine der schönsten in Deutschland, und der große Gebergerische nun Neubaurische Küchengarten, wegen der großen Mannigfaltigkeit allerley Küchengartengewächse, sehenswerth sind. Ueber viele Häuser und schattigten Gärten hin erblickt man eine Herde Hornvieh an einer großen Fläche, der Kühtratte weiden. Am Ende die Schönau, den Erlustigungsort der Grätzer, und die prächtige Kottunfabrik nahe am linken Murufer. Von hier führen schöne Passagen hinter Bäumen und dichten Gebüschen über den Grätzbach, durch das ausgehauene Pumperwaldel zur neuen Murbrücke, oder auf den Fahrtstraßen auf den großen Jacominiplatz herauf. Dieser Platz, der schönste und größte von Grätz, mit einer Marienstatue vom Pronce geziert, wird von dem prächtigen Herrschaftsgebäude Neu hof und andern ansehnlichen Häusern umgeben. Links läuft die Gleistorfer, und rechts die Hauptstraße über die Murbrücke,

dem Gries zu. Diese Vorstadt selbst hängt mittelst der Eisenthor-Brücke über den Stadtgraben mit der innern Stadt völlig zusammen; sie steht ganz auf der Glacis, und wird an ihren Flügeln von den ständischen Alleen an den äußern Stadtgraben-Wällen im Rücken eingeschlossen.

Nun folgen wir der untern neuen Brücke nach der Hauptcommerzialstraße am Gries jenseits der Mur. Weit unter vielen Reihen von Häusern und untermischtem Grüne eröffnet sich eine tiefe Fläche, der niedrigste Standort von Grätz: die Leinwandbleiche mit ihrer Feuerwerkshütte, welche rechts von dem Mühlgange und mehrern Gebäuden beschränkt wird. Den weitern Gang hemmt ein kleiner Erlenwald. Vorwärts steht zwischen Aeckern und Wiesen ein einzelnes Schloß, die Carlau. Die gleichnahmige Gegend, als äußerste südliche Spitze bezeichnet den Grund außer der Carlauermauth. Außerhalb dieser städtischen Perspective im freyen Felde erhebt sich eine merkliche Anhöhe, der alte Murdamm, (§. 18.) lauft in ungleichen Richtungen von S nach N bis über die Wienerhauptstraße hinauf, umringt den ganzen westlichen Theil des Pomeriums, trennt dieses von dem Grätzerfelde, und weiset mehr dann tausend Häusern ihre benannten Plätze an. Der Ober- und Untergries, die Murvorstadt, die ganze Lände mit ihren sehr weitläuftigen Gässen, Plätzen und Gärten stehen hier am rechten Ufer der Mur vor unsern Augen da. Am Platze der Murvorstadt wimmeln die Menschen ununterbrochen, die Stadtkutschen und die schweren Güterwägen durchkreuzen, hemmen und drängen sich an der vierfachen Straße. Schöne Gebäude alle 2 — 3 Stockwerke hoch reihen sich nach dem Ober- und Untergries, nach der Barmherzigen- und Maria-Hülferstraße unausgesetzt fort. Am Griese bemerkt

man 3 Kirchen, wovon der mittlere Thurm in der Armenhausgasse, jener des Armen- und Siechenhauses ist. In gerader Linie liegt die Barmherzigen-Kirche mit dem schönen Klostergebäude, weiter fort geht rechts die Straße nach Eckenberg, links nach der Prangergasse und dem Pulverthurme über den Mühlgang, nachdem sie das Bürgerspital, die Pfarrkirche zu St. Andrä mit dem schönen ehemaligen Dominikanerkloster, die große Grenadierkaserne und viele große Gebäude zurückläßt. In der Prangergasse verschafft das alte und neue Gebäude der Elisabethinernonnen mit der Kirche ein stattliches Ansehen. Gleich gegenüber ist die Sartorische Seidenfabrik. Außer der Prangergasse, welche alle Städtler hier vom rechten Ufer zur ewigen Ruhe passiren müssen, gewähren (schon am Eckenbergerfelde) die Mäuer und einige prächtige Denkmähler die genugthuendste Erinnerung an den Gottesacker. Man wird endlich müde, die noch sehr weiten und noch mehr mahlerischen Gegenden über die Igelhof- Straucher- Laburner- bis über die Laykamische Papiermühle an der Wienerstraße; über den Ländplatz- Mühl- und Johannesgasse bis Maria-Hülf zu verfolgen. Die ganze Gegend ist in der Ferne romantisch schön, und hat den mannigfaltigsten Wechsel an Häusern, Gärten, Wiesen, Feldern, Wohlhabenheit und Armuth der Menschen.

Ein ganz fremder Gegenstand fesselt unsere Aufmerksamkeit. Die untere Lände; hier ist der Hafen von Grätz. Man erblickt Hunderte der Hände, die an den Flößen und Plätten mit Weg- und Zutragen, mit Aus- und Einladen, mit Plättenbaue, mit Zusehen oder mit Anordnen und Wegführen beschäftiget sind. Hier werden nach Tausenden der nützlichsten Werkzeuge und vaterländischen Producte eingepackt, nach Ungarn und weiter fortgeführt, um die Erde von Moskau und

Arabien aufzulockern, und um ihr die Früchte wieder zu nehmen, welche man der kärgern Natur abgewonnen hat.

Noch einen Blick gen Norden, dann ist der Zirkel umher durchgewandert. Der Murfluß in seinen gekrümmten Beeten wallet uns in schiefer Richtung entgegen, da steht noch am rechten Ufer der über 21 Klafter über die Oberfläche des Flusses erhabene Kalvarienberg mit seinen schönen Kreuzstationen, und seiner Pfarrkirche und schönen Capelle (von der Hand unsers Schiffers (1803) gemahlt), von Feldern und schönen Auen umgeben, durch welche man nach Gösting, in die drey Kalvarienbergstraßen, in die Grün- und Neubaugasse, an die Wienerstraße gelangt. Noch schöner und freyer entfalten sich die Auen und Felder jenseits über die Mur. Hier lauft ein Canal (der Mühlgang) der mit der Mur eine Insel bildet, der 2 Papier- und 3 andere Mühlen bewegt. Die Unterandritz, Maria-Schnee, der Rosenberg, und der Graben beschließen mit ihren sanften Anhöhen und Ebenen, wo Gebüsche, Aecker, Wiesen, Wein- und Lustgärten im bunten Kleide wetteifern, den nächsten nördlichen Umfang. Unten am Fuße des Schloßberges ziert an der Straße vom Sackthore in der Runde bis auf die große Glacis, eine verbindende Kastanienallee das Ende aller vorstädtischen Villen. Unten in der Ebene und den kleinen Anhöhen weiden die Kühe, und hoch oben am Berge die Ziegen, welchen ringsum durch sehr hohe Festen und Mauern der Eingang in die Citadelle und zu uns versperret wird.

§. 29.

Nun haben wir einige der vorzüglichsten Puncte der Vorstädte von Grätz gesehen, die jeden Liebhaber der schönsten Naturscenen dahinreissen müssen. Allein

diese erhabenen Bilder werden dem Physiker erst im Concreto recht interessant. Wir erblicken so viel Abwechslung und Mannigfaltigkeit in diesem kleinen Umkreise, daß wir solche in ganzen weiten Ländern zerstreut umsonst oft suchen müßten. Mehr denn 2600 Häuser, worunter die meisten 2 und 3 Stockwerke zählen, liegen theils in regelmäßigen Reihen, theils zerstreut und isolirt da, bald an einer reitzenden Anhöhe, bald in durch hohe Bäume verdeckten Ebenen. Pallais bis an die niedrige Dorfhütte; Wälder und Gärten bis auf die kleinsten Gestrippe; Bäche und Canäle, bis auf den schiffbaren Fluß; kahle Bergfelsen, und die fruchtbarsten Ebenen, Wildniß und Einöde neben der entzückendsten Aussicht; dem höchsten Grad der Cultur neben der Unurbarkeit der Verwildniß; die schönsten und anmuthigsten Weinberge zwischen finstern Föhren und Fichtenwäldern, und den auserlesensten Obstgärten; den entschiedendsten Kampf der Kunst mit der Natur; den menschlichen Geist in seiner umfassendsten Sphäre, und jenen unter der Stufe eines Orang-Utangs reihen, und treiben sich hier bald wild, bald harmonisch schön in ihren angewiesenen Kreisen umher.

Die Natur mit der Kunst vereinbart hat aber dem Ganzen einen andern nur hier auf dem Schloßberge sehr merkbaren Contrast gegeben. Der östliche und südliche Theil der innern Stadt wird durch sehr tiefe Gräben, hohe Wälle und Mauern von ihren Vorstädten mittelst der weiten Glacis abgeschnitten: den westlichen scheidet die Mur, und den nördlichen der hohe Schloßberg. Der nordöstliche und ostsüdliche Halbzirkel concentrirt seine Strahlen im Mittelpuncte der Stadt, wo der gebildete Focus auf alle Seiten sein Licht in steigenden Distanzen zurückfallen läßt. Hier sieht man keine Grenzen der Vorstädte; sie schei-

nen in das Unendliche zu laufen, und nur Berge und Wälder lassen ihr Ende vermuthen.

Ganz anders erscheint uns die große Murvorstadt gen S W am rechten Ufer der Mur. Hier sind die Grenzen durch jenen merkwürdigen Damm (§. 18.) genau beschrieben. Dieser Halbkreis erhält in einer ausgedehnten Linie das Pomerium in seiner niedern Fläche, und trennt und erhebt den Anfang des Grätzer- und Eckenbergerfeldes sehr sichtbar. Eine Erscheinung, welche unsern künftigen Naturkündigen, Hydraulikern und Geologen nicht mehr entgehen kann.

§. 30.

Endlich eröffnet sich unser letzter und nächster sehr beschränkte Gesichtskreis. Wir sehen zu unsern Füßen ein glänzendes Panorama, die eigentliche Stadt Grätz, von ihren Vorstädten durch sehr tiefe und breite Stadtgräben, hohe Ringmauern, zehn Bastionen und einige Ravelinen getrennt, und eingeschlossen. Die Verbindung wird mittelst der sechs Stadtthore unterhalten. Nur die ostsüdlichen höher liegenden großen Gebäude, und das neu erbaute schöne Rathhaus am Hauptplatze entzücken noch unser Auge. Alles übrige scheint eine schiefe ununterbrochene Reihe von Häusergruppen und Ziegelgesteinen zu seyn, aus welchen mehrere glänzende Thürme hervorragen. Der Schloßberg, oder die Festung selbst schließt uns mit seinen starken Festungswerken ringsum ein. Die besondern Merkwürdigkeiten, welche uns die vorliegende schwere Stein- und Ziegelmasse verbirgt, können wir nur in ihrer Nähe betrachten.

---

6. Einige Denkwürdigkeiten. *)

§. 31.

Grätz ist eine Festung, die in vorigen Zeiten dem Feinde (den Türken) Widerstand geleistet haben soll. Die Citadelle am Schloßberge mochte zu den Zeiten des Kaisers Hadrians, der zuerst hier Festungswerke habe anlegen lassen, und in den spätern Zeiten des Faustrechtes, ein treffliches Bollwerk gewesen seyn. Jetzt ist sie so wohl wegen der Nähe der Berge, als auch besonders wegen der ungünstigen Beschaffenheit und Situation des Murflusses (§. 21.) kein haltbarer Ort mehr; denn ich glaube, daß der Feind bey einer Belagerung ohne viele Mühe diesen Fluß an das alte Murbeet zurückführen, und oberhalb dem Kalvarienberge der bedrängten Stadt das nothwendige Element, Wasser, sehr leicht und ganz sperren würde, wodurch bis nach Wildon hin am rechten Ufer alle jene Gegenden und Ortschaften (§. 21.) ganz zu Grunde gerichtet würden.

Das mag auch die Ursache gewesen seyn, daß Joseph II. diese Festungswerke zur Auflassung bestimmet hat, wofür Ihm die Einwohner dieser Stadt und jener Gegenden den größten Dank schuldig sind.

Diese Citadelle ist zur Aufbewahrung der abgeurtheilten Sträflinge und Verbrecher bestimmt; die unterirdischen Gefängnisse verschließen mehrere schwere

---

*) Jene besondern Merkwürdigkeiten, welche bey einer städtischen Geographie ihren Platz finden, übergehe ich, und ich hebe nur jenes Bemerkenswerthe aus, was auf den Geist und Wohlfahrt der jetzigen Generation einen bedeutenden Einfluß haben kann.

Missethäter. In dem Thurme der dortigen St. Thomaskirche, welche alle übrigen Kirchen an Alterthum übertrifft, (nur die Leechkirche vielleicht nicht?) befindet sich die größte Glocke in Grätz, die 160 Zentner schwer ist, und seit allen denklichen Zeiten her (vielleicht seit ihrer Geburt 1587) täglich zwey Mahl um 7 Uhr geläutet wird. Dieses Läuten wurde vom Kaiser Joseph 1784 eingestellt. Allein bey dem Siegesfeste nach Belgrads Eroberung 1789 ertönte ihr erfreulicher Schall wieder, der seither täglich zwey Mahl wieder angestimmet wird. Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr man frohlockte, als die Siebenglocke wiederkehrte, gleich als ob ein alter Freund von seiner Gefangenschaft erlöset worden wäre. Ihr majestätischer Klang hatte sogar den Dichter geweckt:

„Du tönest nun zum ersten Mahl
Nach langem Schweigen wieder.

— — —

„Deß freut der biedre Grätzer sich
Zu dieser Morgenstunde,
Und jung und alt, und männiglich
Vier Meilen in der Runde.

„Der Bauer und der Bürgersmann
Mißt seine Tagsgeschäfte,

— — —

„Noch liegt im trägen Gänseflaum
Der hohe Müßiggänger,
Erwacht von einem lockern Traum,
Und gähnt und schnarchet — länger ꝛc.

Auf dem Schloßberge befindet sich noch eine Caserne, das Stockhaus, Zuchthaus ꝛc. und ein durch den

Felsen gehauener, bis unter die Höhe der Oberfläche der Mur herabreichender Brunnen.

In der Stadt selbst sind viele öffentliche Staats- und Privatgebäude merkwürdig. Ich kann diese so, wie ihre besondern Merkwürdigkeiten, übergehen, da Kindermann in seinem Repertorium hierüber das Nöthige vorgetragen hat. Das schönste und prächtigste Stück der hiesigen Baukunst ist das Mausoläum des Kaisers Ferdinand des Zweyten, die Catharinen-capelle genannt, ein rundes, hohes, mit einer Kuppel geschlossenes, und mit einem daneben stehenden schönen Thurme geziertes Gebäude von jonischer Ordnung. In einem unterirdischen Gewölbe liegt erwähnter Kaiser, sammt seiner ersten Gemahlinn, Maria Anna, und seinem Erstgebornen, Johann Carl, begraben. Diesen wurde später die Asche von der Mutter dieses Ferdinands, Maria, Gemahlinn des Herzogs Carl des Zweyten beygesellet, nachdem unter Joseph II. die Kirche der Clarisserinnen, wo sie begraben lag, abgebrochen worden ist. *)

---

*) Dieser Ort, jetzt das Sartorysche Haus in der Murgasse, ist in der Geschichte von Grätz merkwürdig. Die Kirche war in der Lutherischen Reformation die erste Lutherische. Ein Dr. Homberger predigte hier wider den Katholicismus, wodurch er sich seinen Proceß zuzog. Der berühmte Andreas v. Baumkircher verlor zwischen diesen Mauern in der Murgasse sein Haupt durch den Henker, dessen Thaten unser bewährte Dichter Hr. Joh. Nep. Edl. v. Kalchberg in dem bekannten Trauerspiele: Die Ritterempörung, würdig in's Gedächtniß zurückbrachte. Dann hat auf dieser Stelle unser industriöse Hr. Fr. Sartory, bürg. Handelsmann, der diese Kirche und einen

Das neue Rathhaus auf dem Hauptplatze ist unter allen neu erbauten Häusern das respectabelste. Dieses ist erst 1807 an der Stelle des alten stadtmagistratlichen Rathhauses und eines andern niedergerissenen Nebengebäudes vom Grunde aus aufgeführet und vollendet worden. Es hat 3 Stockwerke. Den Eingang in der Mitte zieren 8 hervortretende Marmorsäulen, auf welchen eine massive, dem ersten Stockwerke gleichlaufende breite Altane ruht. Ober dem dritten Stockwerke, zurücktretend in gleicher Länge und Richtung, erscheint eine zweyte Gallerie, worauf rechts die Göttinn Clio, und links die sehende Justitia, mit an beyden Ecken anpassenden Genien, mit ihren Insignien in colossalischer Größe prangen, von Gagon aus Stein gehauen. In ihrer Mitte und höher steht das aus allen Oeffnungen Feuer speyende Pantherthier, das Steyermärkische und städtische Grätzer-Wappen, unter welchem das große runde Uhrblatt mit goldenen Römischen Zahlen und Zeigern im schwarzen Felde, und jene Gruppen das Auge überraschen und zur würdigen Aufmerksamkeit fixiren. Das Ganze nimmt sich von Außen symmetrisch, solid und prächtig aus. Die Fronte des Hauses ist N über den Hauptplatz, nach der entgegensehenden schönen heil. Dreyfaltigkeitssäule, wodurch dieser Platz von schönen Häusern ringsum umgeben, noch mehr geziert erscheint, und die 5 Hauptgassen, die hier zu- und wegführen, dem Seher unkenntlicher macht.

Theil des Klostergartens gekauft hatte, eines der größten, ansehnlichsten und einträglichsten Häuser hergestellet, dessen sehr starken Grundmauern mit vielen andern neuen im Contraste stehen.

Die Unkösten dieses Gebäudes sollten bis auf 150,000 Gulden betragen, und den ersten Ueberschlag nicht um die Halbscheide viel übersteigen. Zur Bestreitung dieser Baukösten mußte eine besondere Accise auf Wein gelegt werden, welcher gemäß jeder Startin (d. i. jede 10 Eimer, oder 400 Maß) der innerhalb der Linien eingekellert und zum Gebrauche bestimmt wird, drey Gulden dazu beyzutragen hat; so lange bis die nöthige Summe eingeht.

Nun wundert sich das dürstende Grätzerpublicum zwar gar nicht, daß sich der Trunkenbold Bachus mit der Clio und der sehenden Justitia zu seinem Nachtheile verbunden habe, und es zeigt sich täglich sehr bereitwillig, um seiner Pflicht baldest nachkommen zu können, allein es fängt schon an zu fürchten, daß sich diese Gottheiten nicht leicht wieder trennen werden!

Die Jacominivorstadt ist für Grätz eine wahre Zierde, und jene gewinnt selbst noch jährlich an Verschönerungen und Zunahme. Dort, wo ich noch vor 24 Jahren über einen elenden Stiegel stieg, um nach dem Grätzbache über einen moråstigen Anger zu kommen, stehen jetzt in einer sonst unwirthlichen Fläche bey 200, meistens 2 — 3 Stock hohe niedliche Häuser, mit schönen, sehr geräumigen Gässen. Der große Jacominiplatz (er ist der größte in Grätz) mit einer Mariastatue (in Pronze) prangend, und erst neulich durch das Auspflastern verschönert, steht mit der Eisenthorbrücke, mit der Innenstadt in nächster Verbindung, und wird von allen Seiten von sehr anmuthigen und mehrern soliden Häusern begrenzet. Die Nähe der Stadt, die schönen zuführenden Spaziergänge, die vielen Gewölber und Trödelbuden, die lebhaften Wochenmärkte und die lieblichen Aussichten, gewähren dieser Vorstadt, besonders im Sommer, viele Reitze

und die größte Lebhaftigkeit. Das große Kaffehhaus, recht dazu geeignet, den mürrischen Sinn der Alten zu zerstreuen, und den jungen Herren Labniß und Zeitvertreib zu verschaffen, ist der tägliche Versammlungsort der gebildetern Männerwelt. Hier wird gespielet, gesprochen, gefabelt, und mit der ängstlichen Wißbegierde der speciellen Politik das horchende Ohr eingeweiht. Nicht selten erfrischen sich auch Damen im Sommer unter aufgestellten Gezelten vor dem Eingange mit Eise und Labnissen aller Art.

Dem großen Herrschaftshause gegenüber, in etwas entfernter Linie, haben erst im J. 1805 zwey egale und elegante Häuser: ZUM HERKULES und ZUM SCHARFEN ECK das große Theater dieses Platzes verlängert. Ihre in kleine Marmorblättchen eingezeichneten Inschriften reflectiren ein schwaches Licht. An eben dieser Stelle befand sich noch 1792 das bald nachher fortgeschaffte Sommertheater mit seinen amüsirenden Zettergespielen.

Zur nähern Verbindung der St. Leonhardervorstadt und der Ungar'schen Poststraße mit der Stadt wurde im J. 1786 von der kaiserl. Burg eine (bey 15 Klafter hohen Bastionsmauern) über den Stadtgraben an die jenseitige Glacis laufende hölzerne Brücke hergestellet. Daher wurden Stadt und Vorstadt näher gebracht, und dem Städtler, vorzüglich dem Beamten und den Studierenden, viele Bequemlichkeit und leichte Spaziergänge eröffnet.

Das gab auch die Veranlassung zu einem der größten und ansehnlichsten Gebäude, zum Grünanger genannt, am Rücken der Glacis, der Burg gegenüber, vom Richard Sebacher, einem Bürger und Brauer, im J. 1797 aufgeführet.

§. 32.

Grätz ist wegen seiner reitzenden Lage und der so mannigfaltigen Abwechslungen seiner romantischen Umgebungen berühmt, und man könnte ohne Uebertreibung fast sagen: Grätz liege zwischen Bergen und Tiefen noch in einem Walde. Der allmählich erwachende bessere Geschmack, und die aufkeimende höhere Cultur, machen den natürlichen Reichthum und den wahren Werth besser kennen. Es ist hier nicht der Ort, um zu zeigen, wie viel Grätz seit zwanzig Jahren an Verschönerungen zugenommen hat? Aus einer pfützigen Wiese stieg eine prächtige Stadt (Jacominivorstadt) empor. Außer den Stadtthören lag eine weite sandige unfruchtbare Oede, (die Schanzen) welche jetzt mit prächtigen Alleen geziert, den lustwandelnden Grätzer gleich Anfangs der fünf Thöre, in Norden, Osten und Süden, wie ein schattenreicher Hain empfängt, und in einer halbmondförmigen zikzacken Chaussee, die nur dem Fußgeher offen steht, unter kühlen Zephyren und dichten laubgewölbten Gängen erquicket, und so bis zu einer weitern Excursion, oder zu einem andern Stadtthore begleitet. Sollte auf dieser schönen Promenade ein Alter oder sonst Gebrechlicher ermüden, oder sollte eine Schöne des Zufußgehens ungewohnt, oder von städtischer Luft ermattet seyn, und den schönen ebenen Weg wie in einem Ziergarten nicht weiter fortsetzen können, so warten ihrer überall kalte steinerne Ruhebänke.

Diese große ständische Allee fängt in der Jacominivorstadt gleich bey dem großen Barometer (einem Hause, welches unser Carl Kindermann erbauet hat) in der Alleezeile an, und läuft auf den Wällen des Stadtgrabens, und mit ihnen parallel in gleicher winkelichten Richtung neben dem Burg- und Paulusthore von S nach N bis an

das Sackthor hin, von 960 Roßkastanien-Bäumen gebildet. Eine zweyte Allee ist die Straßenallee, und von 400 Lindenbäumen, erst später angelegt. Sie führt nach der Fahrtstraße von der Jacomini - Gleistorferstraße, neben dem Grünanger und der Leechkirche, bis den Wurmbrand - Lustgarten und die Weitzerstraße, welche in 30 Jahren ein imponirendes Ansehen erst erhalten wird.

Der Mittenraum zwischen diesen Alleen, welcher durch die St. Leonharder- und Geydorferstraße ebenfalls mit Alleen geziert, zwey Mahl unterbrochen wird, bildet die so genannte große Schanze (Glacis). Sie ist eine weite ebene Fläche, worauf Hornvieh der Vorstädte weidet, und wo sich das Militär im Exerciren und Manövriren übt, der ordentliche und bequemste Exercierplatz, so beyläufig wie in Wien, mit dem wesentlichen Vortheile, daß es hier viel ländlicher und freundlicher aussieht, und nicht staubt.

§. 33.

Die glücklichste Idee, die wohl je nur ein menschenfreundlicher Grätzer denken konnte, ist die kleine Allee zwischen der Jacominivorstadt und dem Neuthore S. Sie fängt gleich vor der Neuthorbrücke an, und erhebt sich mit dem Walle ober dem Stadtgraben, und bildet ein langes Dreyeck. Ein anders alleeförmiges Gesträuche von Ligustrum (Hartriegel) schließt dicht die beyden Seiten ein. Sie besteht nur aus 215 großen Kastanienbäumen. Man nennt sie die kleine Schanze, oder gewöhnlich die Kinderallee. Diese letzte Benennung ist allerdings die treffendste. Hier ist das gefundene Paradies der Grätzerjugend! Hier erblickt man oft hundert der kleinen Stadtbewohner, welche ihren Einkerkerungen entronnen, oder auf Armen dahin gebracht worden sind, um der frohen Himmelsluft zu genießen. Wie sie hier im Grase, in der Niedere, oder

auf dem hohen Walle — unter sechsfachen schattenreichen Bäumenreihen herumwühlen, spielen, paperlen, lallen, liebkosen und tändeln — unschuldig, zwanglos in voller Hingebung.

Ihr Glücklichen! so lallet und liebkoset fort eure karge und gramlose Lebensepoche! nur zu bald kehret ihr wieder zurück, um von städtischen Dünsten gesättiget, den ernsten tückischen Pfad zu betreten.

Wie so mancher Greis schleicht hier zwischen euch mit neidischem Auge vorüber — und eine Thräne entfällt seiner Wange, wenn er sich hier so wie nirgends in der Welt, zurück erinnert; daß auch er — einst gelebt hat! Wie so manches Mütterchen tändelt und kindelt sich unter eurer Mitte, und gibt und lacht, und liebäugelt herzlich mit—auch, wenn sie zu Hause die Frau eines Sokrates wäre!

Ein ruhiger und theilnehmender Zuschauer verläßt diese frappante kindische Lebensgruppe mit froher Schwermuth.

Diese Alleen bestehen seit 1787, und sie sind bereits zu ziemlich dicken Stämmen herangewachsen, deren breiten Aeste mit ihrem dichten Laubwerke, in den Reihen nach der Quere einander berühren. Sie werden sorgfältig gepflogen und jährlich zugeschnitten. Die Bäume stehen acht bis zehn Schritte weit nach der Länge in den winkeligten Reihungen um die ganze Glacis herum.

Den Herren Landständen (man heißt diese Alleen die ständischen) und dem Stadtmagistrate, hat Grätz diese und viele andere Verschönerungen zu verdanken. Tausende segnen es, und werden ihr frohes Andenken segnen. Diese sind die sichersten lebenden Monumente, welche ihren Nahmen ohne niedrige Ruhmredigkeit verewigen.

§. 34.

Zur Beförderung des Wohlstandes bestehen in Grätz zwey große Jahrmärkte, Manufacturen und viele Handlungszweige. Zur Bequemlichkeit dienen: Miethkutschen, Fiaker, Miethsenften; die Beleuchtung aller Gässen der Stadt, und auch immer mehrerer Theile der Vorstädte, mit Laternen (die Zeit des Vollmondes ausgenommen). Die Reinhaltungsanstalten der Plätze und Gässen; ferner ein Steyermärkisches Intelligenzcomtoir und die bestehende kleine Post seit dem Jahre 1797, mittelst derer die Einwohner dieser Hauptstadt, so wie des ganzen Grätzer Kreises unter sich gleichsam in nähere Verbindung gekommen sind.

Zur allgemeinen Sicherheit sind (nebst der Besatzung) eine Polizeywache, die so genannte Grundwachten, Nachtwachten, und eine sehr gute Feuer- und Feuerlöschcommission (§. 71.).

Zum Lebensunterhalte der Grätzer dienen, die beständige Zufuhr von Lebensmitteln; die Getreid-, Heu- und Holzmärkte; zwey Victualien-Wochenmärkte, die Wachsamkeit der Polizey wegen Maß, Gewicht, Qualität u. s. w.

Zweyte Abtheilung.

Die Bewohner der Hauptstadt Grätz in ihren vorzüglichen physischen und moralischen Berührungspuncten und Verhältnissen betrachtet.

1. Bevölkerung.

§. 35.

Die neueren Geographen und Statistiker setzen die Volksmenge von Grätz auf 40,000. Selbst Bonaparte's erklärender Bericht an das Directorium vom Jahre 1797, spricht von dieser Stadt rühmlich, und von 40,000 Einwohnern. Allein die größern Städte haben gewöhnlich so, wie in ihren andern übertriebenen moralischen Schilderungen auch in der Bestimmung der Anzahl ihrer lebenden Geschöpfe, das widrige Geschicke, daß man ihnen eine größere Menschenlast aufzubürden pflegt, als sie wirklich in sich verschließen.

Nach genauen jährlich vorgenommenen Conscriptionen zeigt sich im Durchschnitte seit zwey Decennien her, daß die Anzahl der wirklichen in der Stadt und allen Vorstädten von Grätz, einheimischen Einwohner höchstens auf 32,000 gebracht werden könne. Ja die eigentliche, oder die Innenstadt ohne die Vorstädte, hat noch nie auf zehn tausend Menschen anwachsen können. Die Vorstädte aber, wo der Speculations-Baugeist seit zwanzig Jahren die neuen

Häuser nur mit Menschen füllen wollte, zeichneten sich, und darunter ganz vorzüglich die Jacominivorstadt, am Zuwachse und Volksmenge zu ihrem Vortheile vortrefflich aus. So gewann Grätz in einem kurzen Zeitraume, vielleicht den fünften Theil an der Zahl seiner Einwohner?

§. 36.

Wenn man nun von der Größe und dem weiten Umfange der Stadt (§. 26.) auf diese Menschenzahl einen resultirenden Calcül zieht, so ersieht man deutlich, daß Grätz zwar gut bevölkert, allein bey weitem nicht übervölkert ist. Grätz hat also auch hierin einen für die Gesundheit sehr wohlthätigen Vorzug vor so vielen andern mit Menschen und Thieren vollgestopften Städten.

Jeder menschenfreundliche und denkende Patriot, so sehr er auch eine größere Bevölkerung des Staates wünschen mag, muß auch zugleich laut wünschen, daß dieses Grätz des zweydeutigen Glückes, noch mehr vergrößert und bevölkert zu werden, niemahls theilhaftig werden möchte.

Wenn ich in meinem Wunsche parador scheine, so bin ich es in meinen wichtigen Gründen minder, und die Erfahrung schützet mich, wider einige allenfällige indolente Blicke.

Zwar ist eine nur allmählich mit langsamen Schritten fortrückende Population bey einer Stadt, wo die Cultur, Wohlhabenheit, und moralische Bildung gleiches Nebenmaß halten, für einen aufblühenden Staat von der größten Wichtigkeit. Doch — wie wenige Städte sind zu einem so glücklichen Emporwachsen geeignet? Es liegt in der Natur der Dinge, daß sich die Hauptstadt einer Provinz, wo zuerst nur ein Pastoralleben das Ganze glücklich macht, über das verbindende Ver-

hältniß nicht hinaus wagen darf; — daß eine jähe und starke Bevölkerung bey einer Stadt, die vorzüglich nur von dem armen gemeinen Manne, der selten die für eine Stadt erforderlichen physischen und moralischen Kräfte hat, betrieben wird: wenn nicht schon im voraus für die nöthigen — und für sein Genie annehmbaren Nahrungszweige gesorget wird, dem beabsichtigten Zwecke des Staatsmannes schwerlich entsprechen könne.

Eben so liegt es in der Natur einer solchen städtischen Population selbst, daß der vermeinte gute Erfolg nur unbedeutend erscheinen muß. Die jährlichen Sterbelisten in allen großen Städten zeigen beständig fort, daß hier die Anzahl der Gebornen von der Todtenzahl weit übertroffen werde; auch alsdann noch, wenn man die noch nicht nationalisirten und außerstädtischen Stadttodten von den wirklichen Stadtbewohnern wegrechnet. Das auffallendste Beyspiel geben uns die Todtenlisten der Kinder bey einer Stadt, im Vergleiche der Todtenlisten der Landkinder, wovon ich die Ursache unten angeben werde. Der Tod selbst ist leider der sorgfältigste Wächter, daß eine Stadt durch ihre eigenen Sprossen nicht übervölkert werde, und wenn dieses auch durch mancherley Kunstgriffe, und ohne jene väterliche Sorgfalt geschähe, so gewönne die Stadt dadurch selten mehr, als die harte Bürde einiger siechen und armen Familien! exempla sunt odiosa.

Auch kann jene wichtige und nach der Natur der Verhältnisse nothwendige Erscheinung, keinem unbekannt bleiben, daß von der Total-Summe der bestehenden Bevölkerung bey einer großen Stadt, im Durchschnitte wenigstens der vierte Theil, und vielleicht noch mehr der Gezählten nicht, und in keiner Stadt, sondern auf dem Lande geborne Stadtbewohner sind. Daher

her auch der Landmann bey großen Stadtbevölkerungen an arbeitenden Händen verlieren muß, der unter allen Ständen der erste ist, der die physische Menschenracen und ihre ursprünglichen Kräfte aufrecht erhalten kann.

Jeder großen Bevölkerung einer solchen Stadt muß einstens früher oder später Einhalt geschehen. Denn eine progressive Vergrößerung, wenn solche auch die vorhin erwähnten Ursachen nicht aufhöben, würde endlich jene nothwendigen guten Verhältnisse, welche zwischen dem Lande und der Stadt bestehen, zerrütten; Mangel, Theurung, Armuth und Siechheit herbeyführen, und so die solidesten Haushaltungen in der Stadt erschüttern: die Moralität verlöre dadurch nicht minder, und es müßte einst (wenn früher keine Revolution ausbräche) der unglückliche Zeitpunct eintreffen, wo selbst der nothwendige und arbeitende Stadtbeamte sehnlichst erwartete, um von einem so drückenden Stadtleben befrey't, in den ländlichen Gefilden so mancher Lebensbedürfnisse, wenn nicht ganz, doch viel leichter entbehren zu können.

---

2. Ehen.

§. 37.

„Der Zuwachs an Menschen, dem willkürlichen Triebe der Geschlechter allein überlassen; würde uns bald auf eine Zahl hinausbringen, die sich im Kurzen selbst wieder ersticken würde.“ *) Unsre so wohlthätige

---

*) Joh Pet. Frank's System einer vollst. medic. Polizey I. B. §. 2.

Religion hat ein zur Aufrechthaltung, des nur in einer gesellschaftlichen bürgerlichen Verbindung glücklichen Menschengeschlechtes, nothwendiges Gesetz sanctionirt, welches alle alten Weltweisen zur Gründung und Feste der Staaten anerkannt und befohlen haben. Die Verbindung des Mannes mit dem Weibe, d. i. eine glückliche Ehe, deren Band weder Launen, noch boßhafte Absichten lösen dürfen, erhält das Menschengeschlecht in seiner Würde, und die Staaten in ihrem ausdauernden und blühenden Bestande. Ohne diese glückliche Convenienz blieben die Nationen ohne Macht und Stärke, oder es gäbe vielmehr keine Nationalkraft; denn eine bandlose Population führt eben so gewiß zur geschwinden Zerstörung, als zur leichten Belebung hin.

Ein glücklicher Ehestand hat auch auf die Gesundheit der Nationen den größten Antheil. Er schützet vor Ausschweifungen welche das Menschengeschlecht physisch und moralisch ewig zu Grunde richten; er erhält Thätigkeit, Bewerbsamkeit, Ordnung und Oekonomie in der civilen und thierischen Haushaltung; er verschafft dem Staate ordentliche, erzogene, arbeitsame, gesittete, starke, getreue und theilnehmende Mitbürger. Hufeland zählt unter den Mitteln das Leben zu verlängern, den glücklichen Ehestand, und behauptet aus überzeugenden Gründen, daß nur solche Ehen den Staat mächtig, stark, und gesund erhalten, und daß nur solche Unterthanen die fleißigsten und ruhigsten sind, und den wahren Patriotismus im Herzen fühlen, welche dem Staate Unterpfände durch ihre Kinder gegeben haben.

Gesunde und starke Aeltern zeugen ähnliche Kinder. Wohlgesittete, guterzogene und fleißige Kinder empfangen wohl meistens diese Tugenden von ihren

Aeltern. Wir erben nach der Regel Tugend, Boßheit, Leidenschaften, Gesundheit und Krankheiten von unsern Vätern; und wir pflanzen in unserer Generation den moralischen Charakter, Fähigkeiten, Verstand oder Stumpfheit, Arbeitsamkeit oder Trägheit gewöhnlich fort. Unsere physische Form selbst prägt sich in unsern Kindern aus.

§. 38.

In Grätz werden jährlich zwey bis drey hundert Ehen geschlossen, und man bemerket seit drey Jahren mit Vergnügen, daß diese unter der Armen-Classe, die eher den Zorn als den Segen des Himmels zu gewärtigen hat, in etwas abnehmen. Diese Abnahme findet auch Statt bey einigen Honoratioren und mindern Beamten, seitdem die Lebensbedürfnisse theurer geworden sind. Bey unsrer falschen Aufklärung zeigen sich auch mehrere Hagestolzen. Einst war es ein verdienstliches Werk, sich aus Frömmigkeit der Enthaltsamkeit geweiht zu haben. Jetzt hat sich dieser fromme Glaube stark verloren, und man findet dafür viel nähere Motive. Wie könnte sich ein kluger Mann die schwere Bürde aufladen, mit Hintansetzung aller Freyheit und Bequemlichkeit — eine Familie ernähren zu müssen; da er übrigens seine Nebenanliegenheiten zu befriedigen, so leichte Abhülfe findet? Allein sollte ein solcher Mann, der sich einer der ersten bürgerlichen Pflichten entzieht, und vielleicht durch sein scandaloses Beyspiel die öffentliche Sittlichkeit gefährdet, ungehindert alles Schutzes eines patriotischen Staatsbürgers würdig seyn?

Unsere strengen Castitäts-Principien sind leider in gewissen Zirkeln so sehr veraltet, daß hier das uri ganz ignorirt wird; weil dieses mit dem nubere fast identisch ist.

Der Cölibat unserer Geistlichkeit, welche sich seit zwanzig Jahren sehr vermindert hat, vermindert unsre Ehen sehr wenig. Die meisten subalternen Priester sind bekanntlich so dotirt, daß man ihnen den Ehestand gar nicht aufbürden könnte, dagegen wäre es vielleicht zu wünschen, daß er einer anderen Menschenclasse: den gewissen Bettlern, Siechen und den zahlreichen Halbcretinen, welche die größere Bevölkerung von Grätz begünstigen, nicht gestattet werden möchte.

---

3. Classen, Stände und Stellen.

§. 39.

Die Einwohner dieser Stadt pflegt man gewöhnlich in drey Classen: die Geistlichkeit, den Adel und die Bürgerschaft einzutheilen. Es zeigt sich aber klar, daß unter diesen dreyen Rubriken noch sehr viele Einwohner nicht begriffen sind.

Diese machen eine eigene bunte Species aus, die man den vierten Stand (quartum genus hominum) benennet hat. Hierher gehören die unadelichen Beamten, Advocaten, Aerzte, Künstler, und alle jene Individuen, die zu keinem der drey vorigen Stände, und zu keiner bürgerl. Innung oder Zunft gezählet werden können.

Die Geistlichkeit hat, seitdem man mehrere Klöster aufgehoben, und die Clerisey beschränket hat, an ihrer Zahl stark abgenommen. Die drey noch bestehenden Klöster schmelzen immer mehr und mehr zusammen; nur das Barmherzigen — und die zwey Klöster der Ursuliner- und der Elisabethinerfrauen bleiben fort

in ihrem Bestande; weil ihre Institute zur Verpflegung der Kranken, oder zum Unterrichte der Jugend abzwecken. Ueberhaupt wird der Priesterstand jährlich kleiner; immer ist die Anzahl der Neugeweihten geringer, als jene der Verstorbenen. Im Jahre 1803 gab es noch in der ganzen Steyermark 1526 Geistliche. Mönche gibt es nur noch wenige, und an Weltpriestern (Petrinern) will man schon einen Mangel befürchten.

Der Adel theilet sich in die hohe Noblesse — den Grafen — und Freyherren — und in den Ritterstand. Der letztere begreift alle die Herren Von in sich, und ist der zahlreichste. Herr Freyherr v. Liechtenstern bestimmt den männlichen Steyermärkischen Adel vom Jahre 1803 auf 823 Individuen. Der meiste hohe und vermögliche Adel wohnt in Grätz, und verschafft dadurch der Stadt mehr Ansehen, Betriebsamkeit und Wohlstand.

Der Bürgerstand ist der stärkste. Er macht den Mittelstand der Stadtbewohner aus. Hier läßt sich der individuelle städtische Nationalcharakter am deutlichsten sehen und studieren; denn bey den übrigen Ständen schwinden und ändern sich die charakterisirenden Liniamente in so verschiedenen Sphären beständig fort.

Die Grätzerbürgerschaft ist sehr ansehnlich und meistens wohlhabend. Sie wird in 107 Zünften, Innungen, Gremien, Mittel, Gesellschaften und Confraternitäten unterschieden. Nicht jeder Bürgen betreibt ein bürgerliches Gewerbe, und nicht jeder Professionist ist ein Bürger. Es gibt viele, die nur ein Personaljus besitzen, und die Rechte und Lasten der übrigen nicht tragen.

Der vierte Stand, oder die Honoratioren, schließen sich bald an den Adel, bald an den Bürgerstand an. Man kann auf einen Adelichen zwey Honoratioren rechnen.

Die militärische Garnison, welche aus mehr dann zwey Bataillonen besteht, ist hier unter den eigentlichen Inwohnern nicht mitbegriffen.

§. 40.

Grätz ist der Sitz des Steyermärkischen und Kärnthnerischen vereinten Guberniums, und der dazu gehörigen Aemter und Kanzleyen; der Steyermärkischen und Kärnthnerischen Provinzialstaatsbuchhaltung, des Steyermärkischen Kameral- Kriegs- und Bancozahlamtes; des Fiscal- Oberpost- Versatz- und Landmünzprobieramtes; eines Kreisamtes; ferner der Steyermärkisch-Kärnthnerischen Provinzial- Bau- und Straßendirection; Polizeydirection, Lottogefällen, und Tabak- und Siegelgefällen - Kameralgüteradministration, der Tabak- und Siegelgefällenbuchhaltung, eines Tabakgefällencommissariats, des Steyermärkischen und Kärnthnerischen Protomedicats, und mehrerer Physicate.

Ferner ist Grätz der Sitz der Steyermärkischen Landeshauptmannschaft, des landschaftlichen Generaleinnehmeramtes, der landschaftlichen Buchhalterey, des adelichen Landrechtes, Landtafelamtes, dann einer über ganz Innerösterreich bestellten Bancogefällenadministration, eines dieser untergeordneten Hauptzollamtes, und einer Salzversilberung. Endlich ist hier auch ein über Inner- und Oberösterreich bestelltes General-Militaircommando, und die darunter stehende Feldkriegs-Expeditionskanzley, Oberfeldkriegscommissariat, Stabsauditoriat, judicium delegatum militare mixtum, Verpflegsdepartement, Genie- und Fortifications-Baudirection, und Garnisons-Artillerie-Districtscommando.

Diese Stadt ist auch die ordentliche Residenz der Bischöfe von Seckau und des Domstiftes, und der Sitz eines Lycäums.

§. 41.

Der Magistrat der landesfürstlichen Hauptstadt Grätz besteht aus einem Bürgermeister und 8 Räthen, einem Secretär und geheimen Rathsprotocollisten, einem Einnehmer, einem Controlor, einem Registrator und Expeditor, einem Raitofficier, Kanzellisten rc. wozu noch ein Stadtbaumeister, ein Platz- und Victualien-commissär, mit den unterstehenden Marktaufsehern und Getreidmessern, ein Stadtwachtmeister, ein Magister Sanitatis rc. gehören. Dieser Stadtmagistrat ist die erste Civilinstanz aller im Bezirke der Stadt wohnhaften Nichtadelichen; ferner hat er ein privilegirtes Landgericht, bey dem auch das Landgericht der Herrschaft Eckenberg durch Vertrag mitverwaltet wird. Dann ist er für die Steyermark das Wechselgericht erster Instanz. Er hat endlich einen Werbbezirk, wozu folgende 18 hiesige Gemeinden gehören: Die innere Stadt sammt der Jacominivorstadt, Ober- und Untergries, Carlau, St. Andree, St. Georgen, Bodenfeld, Mariahülf, Kalvarienberg, Graben, Oberrosenberg, Unterrosenberg, Geydorf, St. Leonhard, Leonhardergasse, Morellenfeld, Schörgelgasse, Münzgraben und Harmstorf.

In dem Bezirke dieser Stadt gibt es, außer der magistratlichen Jurisdiction, noch viele so genannte landschaftliche Freyhäuser, ferner noch viele andere Dominien und Jurisdictionen, die aber sämmentlich dem Magistrate, dessen Werbbezirk und Landgericht sich über alle Theile der Stadt erstrecken, als ihrer ersten Criminal- und Polizeyinstanz unterstehen.

4. Sprache.

§. 42.

Nach der Bezwingung der Winden und der Avaren durch Carl den Großen, behaupteten diese Stadt immer die Deutschen wieder. Deutsch sprechen die Grätzer bereits über tausend Jahre, so lange nähmlich sie Grätzer heissen. Ihre Mundart aber weichet von jener der Schwäbischen und Niederdeutschen ziemlich ab; mehr nähert sie sich der Baierischen und Fränkischen. Man spricht hier etwas hart und rauh, allein doch ziemlich richtig und fernigt. Unter den Vocalen wird das A sich dem O nähernd, doch etwas höher und reiner, als das Französische au ausgesprochen; das e wird nach i in der Sylbendehnung oft gehöret, und wird hier so, wie bisweilen nach dem u für ein ungewohntes Ohr übelklingend. Auch höret man noch bisweilen die fehlerhafte Oberdeutsche Aussprache des å, welches als ein a lautet. Die mitlauten und doppellauten Buchstaben werden überhaupt gut ausgesprochen; nur wird das B und P, das G und K zu wenig unterschieden. Am schwersten aber ist der Grätzerjugend der wahre Laut und Unterschied des D und des T beyzubringen. Wer ein delicates Ohr hat, der wird ein weiches D fast nie aussprechen hören. Uebrigens ist die viele Richtigkeit des Ausdruckes bey dem gemeinen Manne, vorzüglich der irregulären Zeitwörter auffallend, und noch häufiger auf dem Lande, als in der Stadt. Dagegen höret man an den Wochenmärkten von den benachbarten Bauern, besonders den Hitzendorfern, einen schwer dehnenden und Ohren beleidigenden Dialect. An Provinzialausdrücken, bons mots, und Idiotismen fehlt es nicht. Ueberhaupt aber erkennt man den gemeinen Mann an seiner ursprünglichen rauhen

Redensart. Und da ich glaube, daß sich die Cultur der Sprache einer Nation immer verhalte, wie ihre Geistescultur, so bliebe (wenn dieser Schluß richtig wäre) allerdings noch viel zu wünschen übrig. Doch hat die Deutsche Sprache seit der Errichtung der Normalschulen so wohl in der Stadt als auf dem Lande sehr gewonnen, und wenigstens das bejahende Versprechen bey einigen Grätzern erwirket, daß das Deutschlehren und Deutschlernen für die Jugend eben nicht mehr überflüssig sey!

Von dem Sprachgebrauche und von der Sprachenkenntniß, in Bezug auf höhere Bildung, werde ich unten in den betreffenden Paragraphen sprechen.

5. Physische Form.

§. 43.

Der Grätzer in der Mitte seines Landesclima hält auch in seiner Structur mit dem Unter- und Obersteyermärker das Mittelding. Doch nähert er sich so wohl in seiner Moralität, Gewohnheiten und Gebräuchen, als auch in seiner Körpers- und Gesichtsbildung, im Gange und seiner äußerlichen Gestaltung mehr dem letztern als dem erstern; weil er als Deutscher von daher mit seiner Sprache und Nationalsitte mit Leib' und Seele abstämmig ist.

§. 44.

Die verschiedenen Völker der Erde sind in ihrer Bildung und Form oft sehr verschieden. Diese eigene Verschiedenheit wird in den speciellen Generationen auch beständig fortgepflanzt. Ein Mohr, ein Kalmucke,

ein Chineser und ein Europäer läßt sich noch an seinem zerfallenen Knochengerippe deutlich erkennen. Die Ursache dieser Verschiedenheit glaubt Graf Büffon (über die Verschiedenheit des Menschengeschlechtes) in dem Einflusse des Clima, in den Nahrungsmitteln und in den Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Völker zu finden. Mit Büffon stimmen die neuern Naturkündigen: ein P. Camper, Sömmerring, Blumenbach, und die Erfahrung überein. Eben hierin, glaube ich, liegt auch die Ursache, daß wir die Gesichts- und Leibesbildung unserer alten Deutschen, wie solche Tacitus beschreibt, meistens verloren haben. Seitdem wir unsere Wälder gelüftet, die Moräste ausgetrocknet und bequemere Wohnplätze erbauet haben, und seitdem wir besser gekleidet und künstlich genähret werden, finden sich unter uns keine, oder sehr wenige, ungemein große Leute mit gelben oder blonden Haaren mehr. Selbst die ursprünglichen Stämme und Racen der Menschen verändern mit ihren Nahrungsmitteln, mit ihrer Erziehung und Verfeinerung der Sitten, auch die Größe, Stärke, Schönheit und Gestaltung ihrer Leiber.

Diese umbildenden Einflüsse beherrschen die Städte ganz vorzüglich, und machen, daß sich eine permanente und getreue Formschilderung der Einwohner einer Stadt um desto schwerer geben läßt, da hier die beständige Vermischung mit fremden Racen und Nationen die Anzahl der umändernden Ursachen wesentlich vermehret, und jene charakterisirenden Kennzeichen immer undeutlicher macht.

§. 45.

Die physische Leibesform ist das erste und wichtigste Bild für den naturkündigen Anthropologen, und den kritischen Physiologen. Die innern Organe sprechen

ihre Kraft und ihre abstufenden Thätigkeiten in den Individuen durch die Erscheinung der äußern Gestaltung deutlich aus. Sie sind die getreue Sprache der innerlich qualitativ und quantitativ bestellten thierischen Haushaltung. Fähigkeiten, Leidenschaften, Tugenden; die körperlichen und die geistigen Kräfte verrathen sich in ihren Trieben von Innen nach Außen. Von der großen Zehe bis über den Scheitel des Hauptes hin können wir lesen, wie wir sind, oder wie unsere Kinder anders werden können? Gesundheit und Krankheit der Seele und des Körpers sagt uns sehr oft schon der alleinige Anblick ihres Portraites.

Das Knochengebäude des Grätzers ist fest und stark. Die Theile unter sich beobachten ein dem Europäer eigenes, untadelhaftes Verhältniß. Nur hier und da hügeln und flächen sich kleine Erhöhungen, und gleichen seinem Boden und Clima. Sein Leib ist von mittelmäßig großer Statur, fleischigt, wohlgenährt, und von fernigter Consistenz; der Bau regelmäßig und etwas schwer; die Gliedmaßen und Extremitäten kräftig; so verschafft auch der untersetzte Unterleib eine mäßige Agilität. Am Kopfe bemerkt man eine mittelmäßige Ovalität und weniger Runde. Die Stirne ist ziemlich groß und breit, die sich gegen die Schläfe dehnt, und nach oben flach verliert. Die Jochbeine sind auch nach außen etwas erhoben, und geben dem Gesichte seine Breite. Die Kopfhaare sind meistens braun, selten blond oder schwarz, so auch die Haare der Augenlieder und der stärkere Bart. Die Augen sind groß, und der schöne Augapfel steht hervor. Der Sitz der Nasenwurzel ist etwas seicht, die Nase selbst meistens geraderückigt aufsteigend, und scheint die Stirn- und Kinnhöhe nicht zu erreichen. Der Hals ist ein

Dickhals, die Schulter stark und breit, die Brust gewölbt und weit.

Das eigentliche Grätzerfrauenzimmer unterscheidet sich noch ganz besonders durch sein rothes, vollbackigtes Gesicht, durch starke und etwas nach außen flachgedrückte Jochbeiner, durch seinen starkfleischigten, großen, hervorspringenden Busen, und ähnlichen Hals, (auch ohne Kropf) durch runde volle Hände, und durch seine weißrothe oder brunette lebhafte Gestalt, von anderm Frauenvolke anderer Provinzialstädte zu seinem Vortheile. Es verliert aber eben daher an Behendigkeit seines Ganges und an künstlicher Grazie. Ueberall herrscht mehr Natur, als Kunst. Die Kunst aber mit den allgemeinen Einflüssen der Abänderung hat dieses Naturbild schon oft verrückt und unkennbar gemacht.

Hieraus läßt sich die natürliche Anlage zu Krankheiten, die die Grätzer befallen, wie auch ihre hervorstechende Geistestugend ersehen. Die Thätigkeit ihrer innern Schädelorgane werden sich langsam entwickeln, und später (im Verlaufe dieser Nummern) aussprechen.

---

6. Physische Bedürfnisse.

§. 46.

Auch der wildeste Naturmensch, wenn er für die Bedürfnisse seines Magens, d. i. für Speise und Getränke nicht Sorge trüge, würde gar bald zu Grunde gehen. Der entwilderte und civilisirte Mensch hat sich nicht nur diese seine nothwendigen Lebensbedürfnisse vielfältig vermehret und vergrößert, sondern auch auf eine

unglaubliche Weise verbessert, raffiniret und verkünstelt, was gleichfalls als eines seiner jetzigen Bedürfnisse anerkannt werden muß. Die Bedeckung seines Leibes erlitt eine gleiche Reform — und die Bekleidung mit Rinden und Thierhäuten würde ihn zu seiner vorigen Roheit zurückführen, und wie weit müßte er an seiner Cultur wieder zurückgesetzet worden seyn, wenn er von neuem seine Wohnplätze in Wäldern und finstern Höhlen aufschlagen wollte?

Anständige Nahrung, Kleidung und Wohnung sind also die ersten und nothwendigsten körperlichen Bedürfnisse des cultivirten Menschengeschlechtes, obschon, besonders die zwey letztern, in den verschiedenen Zonen vielen Modificationen unterliegen. Wir wollen diese so wesentlichen Lebensbedürfnisse der Ordnung nach kurz aufzählen, und das dabey für den Grätzer ins besondere Interessante in die Erinnerung bringen.

§. 47.

Alle Fremden, die sich im Lande etwas umsehen, und alle Reisebeschreiber stimmen dahin überein, daß die Steyermärker, und vorzüglich die Grätzer, viel und gut essen. Wir können und dürfen dieser Sage nicht ganz widersprechen. Auch der gemeinste Bürgersmann speiset als ordinär zu Mittage 3 — 4 Gerichte, (was man zwar jetzt nicht mehr behaupten könnte). Gute Suppe, gutes frisches Rindfleisch, eine wohl zubereitete Zuspeise vom Gemüse mit, und selten ohne Braten — wird ihm, wie das Brot täglich aufgetischet. Wein, oder Bier sind dabey gleich fort permanent. Die Abendmahlzeit fällt gewöhnlich um eine Speise geringer aus. Das Frühstück, und die Jausen (Vesperbrod) müssen gehalten werden. In bessern Häusern werden 5 — 8 Speisen ordinäre aufgesetzt. Und wann tractirt oder Tafel gegeben wird? da muß

ter geduldige Magen mehrere Stunden lang überfüllt, überreitzt; und, wenn er es nicht schon gewohnt ist, zu Grunde gerichtet werden.

So zweydeutig auch diese gerühmte Eßtugend für den Kopf seyn mag, so muß man die Grätzer doch mit dem Troste und der Wahrheit erbauen, daß es ihnen einige andere Städte, und mehrere Wiener hierin, wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich thun können. Was aber jenem gut und viel essenden Grätzer noch den meisten Muth, und den besten Appetit macht, ist der wichtige Umstand, daß er viel ißt; weil er es hat, daß er gut ißt; weil er es hat, und der sehr oft gegründete Gedanke: daß dort, wo man nur wenig oder schlecht ißt, man es auch nur kärglich oder schlecht hat.

Aber — das Gut- und Vielessen hat auch seine Zeiten: mit jährlichen tausend Gulden Revenüen, die einst das beste Gutleben gaben, lebt man jetzt in Grätz schon kärglich, und eine Familie kann mit noch wenigerm schon nicht anders als schlecht leben, und muß auf das vorige Prädicat ganz Verzicht thun.

§. 48.

Wenn auch unsere Lebensphilosophie im Viel- und Gutessen ihre Befriedigung nicht gründet, so ist es doch gewiß, daß der Bauch, als ersten Abgott des thierischen Lebens, die Quelle von sehr vielem Guten und Bösen ist. Der Bauch gesättiget, macht uns fröhlich, zufrieden, ruhig, gehorsam, besänftiget unsere Begierden, beschränket eitle Wünsche, und er fühlet in sich selbst das Glück, das man zeitliche Glückseligkeit heißt. Dagegen bringt ein unbefriedigter Magen ganze Nationen in Aufruhr, bezwingt die größten Armeen, und wälzet ganze Völkerschaften aus ihrer vaterländischen Sphäre. Alles, was ein thierisches Leben hat, muß seiner allvermögenden Macht huldigen. Man höret

daher bey uns von Leuten ganz andere philosophische Phrasen: „Ich hab' sonst auch nichts Gutes, als mein Essen; ich müßte ein Narr seyn, wenn ich sparte: ich verdien's ja" setzen einige hinzu; aber viele schämen sich doch sehr, einen solchen Zusatz zu machen.

a. Animalische Nahrung.

§. 49.

Ein Land, welches vermöge seiner Situation und eigener Naturproducte mehr einen Pastoral- als einen Commerzialstaat bildet, muß, wenn seine Einwohner wohlhabend und gutlebend sind, der Cultur des Viehstandes den meisten Reichthum und Glückstand verdanken. Wirklich besitzt die Steyermark das große Glück, daß sie eine zum Bedarfe immer hinlängliche Menge der zahmen und der wilden Thiere hervorbringt.

Anmerk. Die Steyermark war von jeher wegen ihrer großen und fetten Ochsen berühmt, und Grätz hat viele und außerordentliche Beyspiele von Ochsenmastungen aufzuweisen. Unter den hiesigen Bierbrauern herrschte ehemahls ein großer Wetteifer, indem sie jährlich in der letzten Fastenwoche Ochsen von 10 bis 15 Zentner mit einer Art von Feyerlichkeit auf die hiesigen Schlachtbänke lieferten, und noch (wiewohl etwas minder fett, da bey dem hohen Preise des Getreides wenig Gewinn fällt) jährlich liefern. Hr. Schott hat im J. 1799 mit 12 gemästeten Ochsen das Grätzerpublicum überrascht, die nicht wegen ihrer Größe (denn man hat schon oft viel größere auf die hiesige Schlagbrücke gebracht) sondern wegen ihrer außerordentlichen Mastung vielleicht nie ihres Gleichen hatten. Diese 12 Ochsen gaben nach einer dreyvierteljährigen Mastung, in der

Zeit sie 500 Oesterreichische Metzen Korn und Türkischen Weitzen (nebst Grumet und Träbern) consummirten, 106 Zentner Fleisch und 32 Zentner Unschlitt.

Da Grätz in der Mitte seines gelobten Landes liegt, so wird es von allen Seiten, vorzüglich aber aus dem Grätzer Kreise mit Schlachtochsen und Kälbern reichlich versehen. Die Zucht des Hornviehes ist eben im Grätzer Kreise, und der Obersteyermark sehr ansehnlich, und vielleicht noch stärker, als in dem Marburger und Cillier Kreise. Nun soll sie seit 15 — 20 Jahren an vielen Orten an ihrem vorigen Flore verloren haben? Die Zerstückung mehrerer Huthweiden, *) die versuchte Ein-

*) In vorigen Zeiten zählte man 99000, jetzt kaum 60000 Ochsen im Lande. Dieser Verlust kann für die Steyermark nicht anders als sehr empfindlich seyn; weil der Hornviehstand auf die Wohlhabenheit, den Ackerbau und den Nationalreichthum eines pastoralen Volkes den anerkanntesten Bezug hat. Die unbedingte Zerstückung der großen Huthweiden, und die eben so schädliche, ja noch viel schädlichere Zerstückung einiger Bauerngründe; die Auflassung der größten und besten Maiereyen, wo Hornvieh nach Hunderten erzogen wurde; die Zerstückung der großen Dominien selbst, wozu die Pächter, und nicht selten die Eigenthümer selbst, den meisten Anlaß gaben; weil sie sich damit bereicherten, und gewisse Grundsätze, die weder der Oekonomie, noch der Politik in der Erfahrung entsprechen wollten, haben dem allgemeinen Interesse des Landes, und insonderheit dem Wohlleben der Städte eine Wunde geschlagen, die zu ihrer Radicalcur eine geraume Zeit nöthig hat.

b) Ueber

Einführung der Stallfütterung, *) und die Secularisirung vieler geistlichen Güter, wo die größten und schönsten Meierhöfe gestanden haben, und die man völlig aufgelassen hat, und die vermehrte Pferdezucht **) konnten der Hornviehzucht nicht anders, als ungünstig seyn.

Ehemahls lieferte das Land jährlich eine beträchtliche Anzahl Ochsen nach Italien, erhielt aber einigen Ersatz an den Ungarischen. Jetzt ist der Eintrieb des Ungarischen Schlachtviehes unbedeutender geworden;

---

*) Ueber das pro und contra der Stallfütterung hat man auch hier schon zur Zeit der aufklärenden Epoche geschrieben, und gestritten. Der Hr. Freyh. Christoph v. Schwitzen, damahliger Kreishauptmann, und Kindermann, waren getheilter Meinung. Hätte letzterer die Situation und Localität jener Steyerm. Gegenden, wo das meiste Hornvieh besteht, und die Erfahrung zu Rathe gezogen, so wäre dieß Problem beynahe gelöset worden. Sicher ist es, und ich könnte es leicht zeigen, daß in der Steyermark eine Einführung der Stallfütterung den Viehstand sehr vermindern müßte. Uebrigens muß ich den beyderseitigen Gründen des so vortrefflichen Friedr. Pilger (Lehrbuch zum Unterrichte des Landmannes. Gießen 1803) in dem 15ten Kapitel von der Stallfütterung vollkommen beystimmen.

**) Die Pferde haben sich seit geraumer Zeit in der Steyermark nicht nur vermehret, sondern es haben sich auch, vorzüglich in den südlichen Gegenden, ihre Racen sehr verbessert und veredelt, welches wir besonders den in jedem Frühjahre in allen Gegenden des Landes vertheilt werdenden Aerarial-Beschälern zu verdanken haben.

weil auch in den dortigen herdenreichen Gegenden wegen ähnlicher Verhältnisse, und wegen der größern Schafzucht, Verminderung und Theurung eingetreten ist, so, daß in Ofen fast der mit Grätz gleiche hohe Preis des Rindfleisches besteht. Wenn man nun bedenket, daß in Grätz täglich und so viel Fleisch gespeiset wird, so darf man sich nicht wundern, daß der gemeine Mann schon jetzt bisweilen daran Abbruch leiden muß, und daß oft unvermöglichere Kranke das Rindfleisch pfundweise nicht erhalten können, — und so dürfte in der Zeitfolge der starke Gebrauch des Rindfleisches wegen wirklicher Abnahme mehr, als wegen des steigenden Preises bey unserer populirten Stadt in etwas beschränket werden. Einen anfangenden Mangel an Unschlitt hat das Grätzerpublicum seit 4 Jahren bereits erfahren müssen!

Das Kalbfleisch steht mit dem Rindfleische fast im gleichen Verhältnisse. Einen Kalbsbraten ißt der Grätzer fast täglich. Alle Professionisten müssen wenigstens zwey Mahl in der Woche ihren Gesellen diesen Braten auftischen, dessen Stelle bisweilen ein Lamm, Kitzchen oder ein Geflügel zu vertreten pflegt. Doch — auch dieser Braten wird schon rarer.

Die Schaf- und Ziegenzucht ist in der Nähe nur unbedeutend; desto besser aber steht es mit der Schweinszucht, und ihrer sehr großen Mastung. Das Schweinfleisch wird entweder frisch, mit oder ohne Haut (Schwarte) gebraten oder gekochet, (im letzten Falle wird damit das Zugemüse besattelt) oder geräuchert (geselchet) verspeiset. Das auf eine besondere Art geräucherte Fleisch der jungen Prielinge (welches man hier, wie in Wien, das Kaiserfleischel nennt) ist sehr geschmackvoll, und für Viele eine Delice. Dann zeichnen sich die Grätzerschunken, welche den Westphälingern

nahe kommen, und am Geschmacke noch oft übertreffen, sehr aus, werden aber selten bey Mahlzeiten, sondern meistens bey Collationen, (Jausen) Gesellschaften, Zusammenkünften; bey Soupeen, in Privat- und Gasthäusern verzehrt. Wenigstens einen Osterschunken consumirt fast jede Familie in Grätz. Daher sind auch die heiligen Zeiten, als Weihnachten, Ostern, so wie die profanen — als der Fasching, und die Weinlesenszeit, die gewöhnlichen Indigestionszeiten, wo die Aerzte ihre Kunst zeigen können. Auch geben denselben die fetten Bratferkel im Frühjahre, und Herbste oft was zu schaffen.

Das ordinäre Wildbret sind Hasen und Rehe; Hirsche und Gemsen sind seltener geworden.

§. 50.

Unter den Haus- und zahmen Geflügelarten steht der Grätzerkapaun oben an. Einige Arten dieses im Lande sehr zahlreichen Geflügels erlangen eine ungewöhnliche Größe, und wenn sie gut gemästet werden, ein Gewicht von 7 — 9 Pfund. Ihr Fleisch ist sehr zart, ihr häufiges Fett ist gelb, und sie unterscheiden sich hierin, und in ihrem Geschmacke von allen ihren castrirten Brüdern im Auslande, so wie sich eine gelbe Maybutter von allen übrigen weißen Buttergattungen unterscheidet. Ich weiß genau nicht zu berechnen, ob in Grätz zur Zeit, da noch die Steyermark ein Paradies war, und da ein solcher Kapaun (noch vor 40 Jahren) nur 17 Kreuzer kostete, oder in unserer erlauchten Epoche, da ein solches Stück pr. 2, 3 — ja wenn es sehr kalt ist, zu 5 — 6 Gulden gekauft wird — mehrere Kapaune gespeiset wurden? Jetzt wenigstens läßt man sich, während dem Wehklagen über theure Zeiten! diese Thiere recht viel und gut schmecken. Sit potenti cupido.

Von Grätz wird jährlich im Winter eine große Menge dieses Geflügels in Kisten gepackt fortgeschickt. Nach Wien allein rechnet man einen Absatz desselben von sechs Tausend Stück, worunter wohl mehrere Hunderte an Ort und Stelle gratis ankommen.*)

Im Frühjahre und im Sommer sind die eben so häufigen als geschmackvollen jungen Hühnchen (Händl) an der Tagesordnung, die gebraten, im Schmalz gebacken, oder als Eingemacht genossen werden.

Der Indianische Hahn (Janisch) erreicht bisweilen ein Gewicht von 18 — 20 Pfund. Die Gans gibt oft 2 Pfund Fett, und wird außer dem Martini nicht sehr gesucht; so auch die Aente.

Die Haustaube wird stark gezogen, und meistens noch jung verspeiset. Es gibt viele Arten. Die größten sind die Florentiner.

§. 51.

Die Steyermärkischen Waldungen liefern das vortrefflichste Federwildbret. Die vorzüglichsten Arten sind: Der Auerhahn, Tetrao urogallus, und seine Henne, die man in der Landessprache die Bramhenne nennt. Das Schildhuhn oder Birkhuhn, Tetrix, das Haselhuhn Lagopus, Attagen, das Rebhuhn, Perdix. Das Schneehuhn, Lagopus Rabatino, das Steinhuhn (Koturn) und die Waldschnepfe. Kleinere Vögel sind: Die Drossel, die Wacholderdrosseln (Kranabetsvögel)

---

*) Die Gewohnheit, diese Thiere in verschiedene Modetrachten zu kleiden, und solche als Masken zu verschicken, findet jährlich mehrere Nachahmer. Oft kostet das Costüm zu einem einzigen Stücke 10 — 15 Gulden! Ein Luxus, den unsere frierenden Armenkinder billig beneiden müssen.

und die Lerchen, wovon hier zwey Arten, die man in andern Ländern selten findet, im September gespeiset werden; die erste und größere Art ist der Schmelchvogel, Alauda trivialis, und die zweyte noch kleinere der hier so genannte Lisperl. Fasanen sind im Lande selten, und nur Flüchtlinge. Als deliciose Luxuswaare kommen sie meistens aus Böhmen. Auch sind die Wasservögel nicht häufig, weil das Land wenig Moräste hat: man findet hier gewöhnlich nur die Wildänte, die Tauchänte und das Rohrhuhn.

§. 52.

Mit den meisten kostbaren Fischgattungen wird Grätz aus den benachbarten harten und reinen Gebirgswässern und Gebirgsseen reichlich versehen. Der Sälmling, Salmo Truta, ist der theuerste, aber auch der schmackhafteste und edelste unter unsern Edelfischen, und als ersten Leckerbissen an Fasttagen. Die Forelle, Salmo Foria, ist in den meisten Flüssen und Bächen, und auch hier in der Mur noch anzutreffen. Eine größere Forellenart ist die Lachsforelle, Salmo lacustris. Eine noch größere Forellenart ist der Huchen, der sich hauptsächlich in der Mur aufhält. Man fängt hier noch bey der Schlagbrücke öfters Stücke von 30 — 40 Pfund. Der Barsch wird nur in der Drau angetroffen, daher er auch nur Drauberschling heißt, sehr schmackhaft, aber selten ist.

Die andern einheimischen Fischarten sind: Der Asch, die Aalraupe (Rutte). Die Neunauge, ein schlangenartiger, sehr schmackhafter Fisch, der mit dem gleichnahmigen aus Niedersachsen, der unter dem Nahmen Bricke bekannt ist, nicht verwechselt werden darf. Die Koppe, oder der Kopp, meistens aus der Mur gefangen. Die Grundel (Gründling) und der ihr sehr ähnliche Kresling. Der Schlein (die Schleihe) mei-

stens aus den Teichen. Der Bratfisch, der in allen Gewässern zu finden ist. Der Barm (die Barbe) und der Alt (Alant) sind zwey sehr wenig beliebte Fischarten. Der Weißfisch, die Plßgurre und das Rothauge, nebst noch einigen sehr kleinen Fischgattungen. Der Schaden ist selten, und kommt aus einigen Teichen des Marburg. Kreises, wird aber wegen seiner Raubsucht und Aufzehrung anderer Fische wenig gezogen. Der Hecht, auch ein Raubfisch, der in den Teichen zur Aufzehrung der überflüssigen Brut dienet, ist gar nicht selten. Unter allen Teichbewohnern ist der Karpfen der zahlreichste, und wird hier am allermeisten an Fasttagen gespeiset. Der so genannte Murkarpfen, der zwischen Ehrenhausen und den Ungarischen Grenzen gefunden wird, ist außerordentlich schmackhaft, aber auch sehr selten.

Die gewöhnlichsten fremden Fischarten sind: Der Hausen, ist wie der Schaden eine Art der Störe; er kommt aus dem tiefen Ungarn im Winter, aber jetzt auch nur selten mehr. Der Stockfisch, der Häring, Sardellen, Calimari ꝛc. Austern und Muscheln kommen von Triest häufig.

Die Steyermärkischen Krebsen, so wie die Schnecken, erstere in Unter- letztere in Obersteyer, sind vorzüglich groß und schmackhaft, und werden in Grätz zu ihrer Zeit stark gesucht. Der Steyermärkische Fischotter kommt gewöhnlich nur auf die Tafeln der Großen und Reichen.

b. Vegetabilische Nahrung.

§. 53.

Das liebe tägliche Brot verleiht der gütige Himmel jedem arbeitenden, und jedem müßigen Grätzer täglich in genügsamer Menge, und eine Hungersnoth hat

Grätz nicht leicht zu befürchten, wie ich bereits schon gezeigt (§. 23.) habe.

Die fleißige Verwendung des Steyermärkischen Landmanns, mit der natürlichen Fruchtbarkeit des Erdbodens vereinbart, macht den Steyermärkischen Feldbau sehr blühend. Wirklich stellen die Aecker hier abwechselnd die mannigfaltigsten Feldfrüchte vor Augen, wovon man in andern Ländern mehrere Gattungen kaum dem Nahmen nach kennt.

Der schöne und überall gedeihende Weitzen, den man im Lande den Bauweitzen heißt, verschafft der Stadt die ersten und besten Brotarten. Das feinste und reinste Mehl des Winterweitzens liefert das Mundgebäcke; daher die Mundsemmeln und ihre verschiedenen Formen, als: Läbchen, Riegerl, Hörnchen, Strützel, Küpfel, Bretzen ꝛc. Daraus werden verschiedene Bäckereyen und Zuckerbäckereyen gemacht, als: Widder, Nudel, Struckel, Wandeln, Kuchen, Krapfen; sehr mannigfaltige Köcher, und allerley Zuckerwerke. Das minder weiße Weitzenmehl gibt die ordinären Semmeln. *)

Das Korn, vorzüglich das Winterkorn, wird eben so stark gebaut, und ist in Rücksicht seines guten

*) Zu den hohen Festtagen werden noch andere Brote von mehrerley Formen gebacken; z. B. zum Christ- und Ostertage. Zu Allerheiligen das so genannte Heiligenstrützel. Die Poitize, ein sehr schmackhaftes Gebäcke, nach Art der Widder, mit Nüssen, Mohnsamen und Honig zubereitet, wird aber mehr in seinem Vaterlande, im Windischen, als hier genossen. Auch hat man den Wecken, und einige sehr gute Brote, mit der Milch ꝛc. zubereitet.

Mehls dem Ungarischen vorzuziehen; es gibt uns die zweyte und die größere Brotgattung, das Rockenbrot. Auch von diesem gibt es mehrere Formen. Das allgemeinste ist das gewöhnliche schwarze Brot der Bäcker, eine sehr uneigentliche Benennung. Man bäckt Laibchen zu 3 — 6 und 12 — 24 Kreuzer. Der Nahme Batzenlaib hat sich noch erhalten. Eine bessere Gattung dieser Laibe wird aus dem vermengten Weitzen-Rockenmehle gebacken.

Das Commis- oder Soldatenbrot wird nur für das Militär gebacken, allein von der armen Volksclasse häufig gekauft; weil es gewöhnlich wohlfeiler und nahrhafter ist. Es ist ein gut ausgebackenes Rockenbrot, aus gröber gemahlenem Mehle, und ohne Salz zubereitet.

Die Gerste und der Hafer (Haber) wird in Grätz zum Brotbacken nie verwendet, obschon beyde dieser Getreidgattungen gut und wohl gerathen.

Der Kukuruz (hier Türkischer Weitzen) wird fast nur in den drey untern Kreisen gebaut, und vielleicht in keinem Lande von Europa so sorgfältig gepflegt, und so vortheilhaft benützt, als eben hier. Jetzt gibt er dem Untersteyermärkischen Landmanne die Hauptnahrung, und diese ist sein täglicher Türkischer Sterz, welchen man in Grätz auch Türkisch Koch nennt, das aber nur von dem Taglöhner genossen wird. Auch wird er auf dem Lande zum Brote verwendet, welches aber für den Städtler schwer und hart verdaulich ist.

Eine der vorigen gleich nützlichen Getreideart des Landes ist das Heidekorn (hier der Haiden). Es wird nach dem Kornschnitte Anfangs July auf eben jene Aecker gebaut, und kommt im October zur Reife. Es wird vom Froste oft beschädiget. Das Gerathen oder Mißrathen dieses Heidekorns und des Türkischen Weit-

zens gibt den jährlichen Maßstab zum Preise der Getreide im Lande.

Das Heidekorn gibt den Haldensterz, eine nahrhafte Speise, die überall in Innerösterreich, wo der Haiden wächst, zu Hause ist. Dieser Sterz ist auch in Grätz, wo er viel besser, als anderswo zubereitet wird, eine beliebte Speise. Wenn das Mehl sehr weiß und fein ist, und wenn der Sterz mit Specke lege artis auf den Tisch gestellet wird, so kann er in jedem Betrachte der Pastete vorgezogen werden. Er pflegt mit der Suppe, und in Fasttagen, wo er mit Butter oder Schmalz bereitet wird, mit, oder auch ohne Milch, für sich allein gegessen zu werden.

Die Hirse (hier der Hirsch) wird in Untersteyermark und hier geerntet. Sie steht aber der Kärnthnerischen an Güte und Schönheit viel nach. Davon wird der Brein, eine gute sättigende Speise von dem gemeinen Manne genossen, dem aber der Türkische Brein, oder das Türkische Koch den Vorrang abgewonnen hat. Den Fench (Pfennig) panicum, den Himmelthau (in andern Ländern Schwaden oder Mannagras) panicum sanguinale, und den Sirk, Holcus sorghum, verwendet man meistens zur Fütterung.

Die einzige Frucht, die in Grätz stark verbraucht, und im Lande nicht erzeuget wird, ist der Reiß, dessen Stelle jedoch die Gerste und verschiedene Grützenarten oft vertreten. Den Sago kennen nur wenige Kranke.

§. 54.

Nach diesen Getreidarten sind unstreitig die Kartoffeln (Erdäpfel) jene unschätzbare Frucht, welche Tausende nährt, und am sichersten vor einer Hungersnoth schützen kann. Vielleicht haben diese segenreichen Erdfrüchte das meiste dazu beygetragen, daß bey dem 16jährigen letzten Kriege in Deutschland, wo noch nie-

mahls so enorme Armeen, und so lange Fehden kämpften, keine Hungersnoth und Pest entstanden ist? Tausende haben sie von Noth und Verderben gerettet, und sie haben vielleicht zu vielen Lorbeeren und Trophäen den Kranz geflochten! Wenn die Welt künftige Helden wünschte, sie würde ihre triumphirenden Häupter vielleicht nicht mehr mit Lorbeeren allein schmücken dürfen!

Die Cultur der Erdäpfel hat in der Steyermark einen sehr hohen Grad erreicht. Vor 60 Jahren wußte man hier von dieser Erdfrucht noch nichts. Jetzt sieht man im Lande, besonders im Grätzer Kreise, damit ganze Aecker angebaut. Es sind bereits 14 Gattungen der Erdäpfel hier bekannt. Nach dem Brote sind die Erdäpfel die Hauptnahrung der hiesigen ärmern Volksclasse; ja, sie kommen so wohl auf bürgerliche, als herrschaftliche Tafeln, auf mannigfaltige Art gekocht, und mit Fleisch, Schmalz, Sauce, Essig, Oehl zubereitet. Daher werden die weißen und gelben Rüben (Möhren) seltener, als ehemahls gekochet, und wie die Kürbisse mehr zur Mastung verwendet.

Das Erdäpfelmehl gibt in der Vermischung des Weitzen- und Rockenmehls ein weißes, süßliches Brot, welches vor einigen Jahren schon gebacken wurde, das aber sein Glück nicht machen will, und außer einer völligen Mißrathung der Getreidarten, auch nie machen würde. Daher die Grätzer den gutmeinenden Rath des Hrn. Dr. und Prof. Jaßnüger, um eine große Menge Getreides zu ersparen, schwerlich jemahls befolgen werden. *)

---

*) Chymische Versuche, und Entdeckungen zur Ersparung einer großen Menge Getreides, zur Erleichterung und Erweiterung der Viehzucht, und zur Verhüthung einer

Die Hülsenfrüchte sind: Die Erbsen und Wicken; die Linsen, Kichern und Zieserlerbsen; die Bohnen und Faseolen (Fisolen) von vielerley Art, und werden, vorzüglich die letztern, und die Weingartenfisolen und Zuckererbsen, auf mannigfaltige Weise zubereitet, stark verspeiset.

Fast alle in Deutschland bekannten Gartengewächse findet man in den Gegenden um Grätz. Die gewöhnlichsten sind, so wie sie von den hiesigen Gärtnern verkauft werden: Englischer früher und später Karviol; Cyprianischer und Holländischer Karviol; Holländische Artischocken, Spanische Cardi, Wälscher großer Fenchel, Römische Brocoli; Früh- dann Wassermelonen, Erdmandeln. Fünf Arten von Kohl, vier Arten von Kohlrüben, drey vom Kraute, sieben vom Rettiche, zwanzig Arten des Salates, und acht vom Wurzelsalate. Ferner neun verschiedene Gattungen von Rüben, fünf von Zwiebeln, acht von Erbsen und drey Gattungen von Petersilie. Hierher gehören auch die eigentlichen Gärtenkräuter, so wohl einheimischen, als ausländischen, welche für die Küche, die Apotheke, oder nur zur Zierde gepflanzet und gesäet werden; ich übergehe diese hundertfältigen Benennungen. Man sehe hierüber Dr. Sartori's Skizz. Darstellung, &c. §. 136.

§. 55.

Die Obstzucht ist in den hiesigen Gärten beträchtlich, allein noch weit beträchtlicher in den Weingärten, besonders zeichnet sich die Untersteyermark an Zwetschken und Pfirschen, der Grätzer Kreis aber an Aepfeln und Birnen aus. Denn die Steyermark gibt unter allen

---

Hungersnoth. Wien 1805. In Commission bey Chr. Friedr. Wappler und Beck.

Oesterreich. Deutschen Provinzen das beste Obst, und obschon sehr viel davon ins Ausland ausgeführt, und eine unglaubliche Menge zum Mostmachen und Branntweinbrennen verwendet wird, so wird doch hier kein Abgang verspüret, wenn anders die verschiedenen Obstgattungen nicht mißrathen.

Von jeder Obstgattung gibt es viele Arten. *) So sind unter den Aepfeln, deren man im Lande so viele Arten zählt, die Taffet- und Maschanzker-Aepfel die schönsten, besten und vortrefflichsten.

Ich habe bisher einige cruden Körper genennt, welche zur Nahrung der Grätzer bestimmt sind; von jenen zusammengesetzten und präparirten künstlichen Speisen, welche die Gesundheit dieser Einwohner zerstören, werde ich später anderswo sprechen. Wer sich von der großen Anzahl anderer hier genannten Ingredienzien, und von den hundertartigen Künsteleyen eine gute Mahlzeit zu appretiren überzeugen will, dem geben die vielen dickleibigen Wiener- Grätzer- und Linzer-Kochbücher am füglichsten den besten Aufschluß, wie sich ein Mann vom Geschmacke am besten sättigen, sich und seine Gesundheit conserviren, und mit, oder ohne Willen consumiren könne.

---

*) Man zählt in der Steyermark über 20 Arten von Aprikosen (Marillen), über 30 Arten von Kirschen, über 50 Pflaumen, über 70 Arten von Pfirschen, dann mehr als 100 Arten von Aepfeln, und über 150 Arten von Birnen, und überhaupt mehrere Hundert Sorten solcher Obstbäume.

c. Getränke.

§. 56.

Der Deutsche Steyermärker übt noch die geerbte Tugend seiner Urväter der Teutonen; er liebt das Getränke. Der Untersteyermärker, der Windische Landsmann scheint zwar ihn hierin oft zu übertreffen. Ob es der Letztere von dem Ersteren erlernet habe, oder ob die Urslaven auch schon berühmte Zecher waren, darüber melden die Urkunden und die alte Geschichte nichts? Ein künftiger Geschichtschreiber wird hierüber (lite adhuc perstante) seine Gelehrsamkeit zeigen können. Ich aber will es lieber glauben, daß der Windische aus dem einfachen Grunde öfter und mehr trinkt, weil er das ganze Jahr mit der Zubereitung des Getränkes beschäftiget ist, und bey seinen Arbeiten dürstet, weniger gutes Wasser, und mehr Gelegenheit zu trinken hat.

Man kann von den Grätzern nicht sagen, daß sie den Trunk so besonders liebten. Diese Attribute können zwar einige, allein meistens nur auf ihre Lage relativ verdienen. Einem fleißigen Manne, der den ganzen Tag bey seiner schweren Arbeit schwitzt, sind drey Seitel Wein oder drey Halbe Bier des Tages vergönnt. Nur selten sieht man einen Betrunkenen. Dieser entehrende Zustand der Trunkenheit und des Rausches findet nur bey rohen Nationen gewöhnlich Statt, und so viel ich beobachten konnte, dort, wo man selten trinkt, öfter, als da, wo das Trinken zum täglichen Bedürfnisse wird. Einem wackern und täglichen Weinträger, merkt man eine Maß kaum an, da ein Ungeübter schon mit der Viertel-Portion mühsam das Hausthor sucht.

§. 57.

Das Wasser, wenn es auch als Universalgetränke für gesunde und kranke Menschen, wie es der launigte Wasserfreund Herr Hofkaplan J. Holzmann wissen will, nicht construirt werden kann, hat doch gewiß vor allen übrigen trinkbaren Flüssigkeiten den entscheidendsten Vorzug. Nur dort, wo die Natur ein reines Trinkwasser versagt, muß die Kunst und die Verbesserung, der Natur zu Hülfe kommen.

Die alten Aerzte waren alle die größten Lobredner des klaren Wassers, und seit Noah her, erschien kein Mathusalem mehr; die Nestoren werden immer seltener, und unsere leichtzähligen achtzig und neunzigjährigen Coäven tranken wenigstens in ihrer Jugend nur Wasser, und kein geistiges Getränk verminderte und verengerte ihre Fibern, und ihre Lebenscanäle.

Grätz hat des sehr guten Trinkwassers stets fort im Ueberflusse. Es hat in seiner Mitte das rasche, harte und reine Murwasser, welches die so vielen Brunnen einziehen können. Der Boden, den es durchdringt, ist überall Gesteine und reiner Sand. Wo man immer gräbt, da quillt die beste Quelle zu. Fast jedes Haus und jeder Garten hat seinen Brunnen. Die Plätze und viele Gässen prangen mit den besten Brunnen zu Jedermanns Gebrauche. Auch hat man eine eigene Bergquelle an der östlichen Seite, welche von dem nahe gelegenen Rosenberge, durch Holzröhren zwischen dem Paulus- und Burgthore in die Stadt geleitet wird. Diese ursprünglich sehr gute Quelle hat aber doch vor vielen andern Stadtbrunnen keinen Vorzug; ja sie hat ihre Reschheit und Härte verloren, und ist weich, weil sie von ihrem natürlichen Laufe von N gen S, den Gang von N gen SW zu nehmen ge-

zwungen, und durch Röhren, die nicht immer gereiniget werden können, getrieben wird.

Die besten Brunnen der Stadt sind jene am linken Murufer, weil hier der Boden höher liegt. Die Gegenden von Graben, Geydorf, St. Leonhard, Münzgraben erhalten auch von den benachbarten Bergen den Zufluß, und einige werden durch den Krois- und Grätzbach durchgewässert. Die Murvorstadt allein vermißt diese Vortheile, die, wie eine Insel zwischen der Mur und dem Mühlgange, der auch ein Arm des Murwassers ist, etwas tiefer liegt; hat aber dem ungeachtet auch ein gutes Trink- und Brunnenwasser. Das Brunnenwasser ist in Grätz überall gut; aber die Brunnen? enthalten doch oft unreines, erdichtes und mit verschiedenen Salzen geschwängertes Wasser. Einige Brunnen nähmlich sind nahe an dem Stadtgraben und der Mur, wo Canäle laufen, an Mühlgängen und in der Nähe der Abtritte; andere sind schlecht gemauert, übel gebaut, oder, sie werden lange nicht, auch wohl gar nicht gereiniget, wenn sie nur noch Wasser geben. *)

---

*) Es ist bekannt, welche unglaubliche Kösten von den Römern auf die Erhaltung eines guten Trinkwassers verwendet worden sind. Jeder Wasserleitung stand ein besonderer Aufseher (Curator aquarum) vor. Aldus Manutius meldet, daß in den spätern Zeiten die Wasseraufseher und Beamten, welche in zwey Familien getheilt waren; wovon die erste aus dem Volke (in 240) und die zweyte vom Hofe gezogen (in 460 Personen bestand) eine beträchtliche Summe gekostet haben. Die Römische Brunnenpflege hat seitdem kein ähnliches Beyspiel aufzuweisen. Man bekümmert sich

Unser Brunnenwasser unterscheidet sich von dem Obersteyermärkischen überhaupt dadurch, daß es weniger perlet, weniger kalt ist, den Eisengeschmack nicht hat, und weniger Kieselerde enthält.

§. 58.

Unter den geistigen Getränken liebt der Grätzer den Wein am meisten; weil ihm sein Vaterland selbst die besten Weingattungen, und das im Ueberflusse darbringt. Denn der Flächeninhalt der Steyermärkischen Weingebirge beträgt fünf eine halbe Quadratmeile. Die Erzeugniß dieses edeln Saftes wird jährlich auf zwey Millionen Eimer, oder nach der beliebigen Landesbenennung zu sprechen, auf 200000 Startin im Durchschnitte angegeben (?) Es käme also nach der Volksmenge des ganzen Landes von 817832 auf jeden einheimischen Kopf fast 100 Maß jährlich. Wenn man nun annimmt, daß im Durchschnitte vielleicht kaum der fünfte Steyermärker Wein trinkt; da Kinder, Bauernmägde und die meisten, die nur zu gewissen Zeiten den Wein gleichsam nur verkosten u. a. m. als Weintrinker gar nicht zu rechnen sind: daß mehre-

re

---

um dieses so wichtige Lebenselement wenig mehr, weil es nur Wasser ist! von dem doch gesundes Leben und der Tod so oft abhängt.

Se. Excellenz Graf von Saurau, unser würdigster k. k. Hofcommissär haben bereits in dieser Stadt eine allgemeine Fleischbesichtigung angeordnet, und in den öffentlichen Schankhäusern eine Untersuchung und Prüfung der Weine anbefohlen. Würde nicht eine Untersuchung und Prüfung unserer Stadtbrunnen, vielleicht hier und da zur Verbesserung des Trinkwassers beytragen können?

re tausend Startine des Aepfel- und Birnenmostes statt des Weines getrunken werden; daß eine den vaterländischen Wein vielleicht doppelt übersteigende Menge des Bieres jährlich consummiret wird; so kann man leicht ersehen, daß für die übrigen Steyermärk. Weintrinker eine viel zu starke Dosis übrig bliebe, wenn nicht Kärnthen, Krain ꝛc. jährlich viele Tausend Startin abnähmen.

Wenn jeder der Einwohner von Grätz täglich ein Seitel Wein tränke (35000 Einwohner mit der Besatzung) so würde die jährliche Weinconsumption 7875 Startin betragen, und wunderbar; es wird beyläufig eben so viel ausgewiesen. Absque errore calculi?

§. 59.

Der Steyermärkische Wein ist in der Qualität, Güte und Mannigfaltigkeit so verschieden, daß es vielleicht keine Provinz in der Welt gibt, welche so verschiedene Gattungen dieses allbeliebten Productes lieferte. Von dem schlechtesten Schilcher bis zu dem besten Luttenberger, der sich mit den ersten Europäischen Weinen messen darf, ist ein tausendfaches und stets weinbergigtes Intervallum, welches jeder Gattung seinen abgestuften Platz anweiset. Die vaterländischen Weine, die man in dieser Stadt als gemein trinkt, sind überhaupt saure, geistige und gesunde Getränke. Sie enthalten viel wesentliche Weinsteinsäure, aber auch viel Geist. Sie haben das besondere, daß sie auf der Zunge einen eigenthümlichen schneidenden, flüchtigen Eindruck erregen, den man bey andern sauern Weinen, z. B. bey dem Oesterreicher nicht bemerkt. Da-

her auch ein gewohnter Zecher nur seinen Steyermärkischen Landsmann liebt. *) Einige Sorten besitzen wenn

---

*) Zum Lobe unserer vaterländischen Weine gibt uns der Geograph G. M. Vischer in seiner Steyerm. Landkarte vom Jahre 1678 am Rande derselben folgende Reime: — — —

„Rhein, Mosel, Main und Thonanstramb
Auch andre Flüsse all zu samb,
Ihr habt nit Wein meins Gleichen
Drey hundert Gulden war der Werth
Nur umb ein Faß, so zieht ein Pferd,
Mir müst ihr alle weichen,
Der Luetenberger hier in Landt
Den Sig Khrantz helt vnd Oberhandt."

Was hier Herr Vischer sagt, ist alles treffend und wahr. Nur der hohe Werth des Weines, vermuthlich in den erstern Decennien des siebzehnten Säculums in jenen unglücklichen Jahren, wo das benachbarte Ungarn von den Türken besetzt war, muß uns auffallen.

Wahrscheinlich aber spricht der Dichter hier nur vom alten Weine, der auch jetzt, wenn er von der ersten Gattung der Landesweine ist, um 300 Gulden und noch darüber verkauft wird, obschon der neue von eben diesen Gebirgen bey der Presse um die Halbscheide zu haben ist, den man zwar erst vor zehn Jahren um dreyßig bis vierzig Gulden kaufen konnte.

Der wichtige Umstand daß die Steyermärkischen Weine je älter sie, um desto besser sie auch sind (eine Eigenschaft, die man an den besten ausländischen Weinen nur selten antrifft) erhebt ihren Werth so sehr, und zeugt zugleich von der Fülle und den Vorzügen ihres geistreichen Gehaltes. Der Steyerm. Wein ist das erheblichste Landesproduct, und der Weinhandel ist einer der ersten und beträglichsten Handlungszweige im Lande.

sie alt sind, einen eigenen aromatischen Geruch, und ich kann es aus Erfahrung sagen, daß schon der Geruch eines solchen Weines einen Reconvalescenten ausnehmend erquicke.

Die besten Weingattungen sind: der Luttenberber, ein süßer sehr stark geistiger und angenehmer Wein, welchem man aber zur Last legen will, daß er arthritische Zufälle und die wahre Gliedergicht verursache. Er wird, da man diese Beobachtung weiß, und vielleicht noch mehr fürchtet, als es wahr ist, hier nicht gesucht. Die Gastwirthe schenken ihn auch nicht rein, sondern sie vermischen ihn mit andern schwächern Weinen, und pflegen diesen letzteren dadurch, wie man sich hier ausdrückt, eine Speise zu geben. Eine solche Speisegebung und Umtaufung, muß sich auch der Radkersburger, Marburger, Pettauer und überhaupt alle Windischen Weine, welchen die Deutschen weit nachstehen, oft gefallen lassen. Es ist also ganz natürlich, daß der Windische Steyermärker lieber noch trinkt, als der Deutsche; aber sonderbar bleibt es immer, daß hier die beyden verschiedenen Landsleute, die sich gewöhnlich nur anfeinden und verachten, so brüderlich harmoniren: in vino est veritas! Es ist aber in der That eine unverzeihliche Sünde, wenn auf diese Weise z. B. ein Kerschbacher, ein Rittersperger, ein Pickerer, ein Stadtberger ꝛc. ꝛc. so jämmerlich castrirt und verderbt wird.

Unter diesen Weinen haben sich einige Gattungen auch in der Arzneykunde ein Ansehen erworben.

So heissen die besonders guten Windischen alten Weine (mit Ausnahme des besten, des Luttenbergers) stärkende und magenstärkende Weine; der rothe Gonowitzer ist wider die Diarrhöe und die Ruhr, der Sausaler und Gasselberger in der Wassersucht berühmt,

und von den Aerzten selbst anempfohlen, die aber seit zehn Jahren beynahe ihren Credit verloren hätten; weil es Aerzte gab, die diese Krankheiten nur mittelst des Tokayer und des Mallaga per os, et anum curirten, wenn nicht der alte Ruf und die graue Erfahrung wieder das Feld behauptet hätten.

§. 60.

Unerachtet diese vaterländischen Weine einen anerkannten Rang behaupten, so müssen sie doch nicht selten bey Tafeln dem luxuriösen Gaumen weichen, und andern ausländischen ihren Platz einräumen. Die ersten sind die Ungarischen Weine, als: der Tokayer, der selten echt ist, mit dem in der Welt viel speculirt, verdient, verderbt und geschadet wird. Der Ofner, der Ruster, Schumlauer ꝛc. Der Champagner ist, seitdem uns die Franzosen selbst mit ihrer theuern Gegenwart beehret haben, seltener geworden. Er wird aber so, wie alles Gute in der Welt, nachgeahmet und nachgemacht, und oft ein genießbares Getränk — nur verfärbt, und entkräftet. Der Mallaga wird noch von Gesunden und Kranken geehrt; es hat ihm das gelbe Fieber seine Günstlinge nicht entzogen. Auch behauptet der köstliche Picolit stets fort seinen Ruhm. Vin di Cipro, Malvasir, Monte etc. werden rarer. Auch liest man noch den Rheinwein in den hohen Tariffverzeichnissen.

§. 61.

Das zweyte, die Weingährung überstandene Getränk ist der Most aus Birnen oder Aepfeln bereitet. Er wird meistens nur vom gemeinen Manne genossen; denn große Herren trinken ihn nur unter dem Weine, wenn sie es nicht wissen. Oft wird dieser Most aus schlechtem und unreifen Obste gemacht, worüber zwar niemand wachen kann, und doch strenge gewacht wer-

den soll! Ich habe von dem Genusse eines solchen Mostes fürchterliche Koliken, Grimmen, Diarrhöen und Fieber beobachtet, welches Unglück auch einzutreffen pflegt, wenn dieser Most auch von reifen Früchten gleich von der Presse weg getrunken wird, wo alsdann die Gährung in dem Magen erst vorgeht.

Da dieser Aepfel- oder Birnenmost ein süßes und angenehmes Getränk ist, so wird er oft mit sauern Weinen vermischt. Gewinnsüchtige Schenkwirthe, gewissenlose Oekonomen und Bauern, machen sich dieses Truges oft schuldig. Diese eingerissene so schädliche Gewohnheit, und dieß strafwürdige Verbrechen dauert schon sehr lange fort. Schon vom siebenten Februar 1767 verbiethet ein Hofdecret diesen Unfug, und obschon dieses Verboth öfters wiederhohlet wurde, so war man bis heute noch nicht im Stande, dem Uebel abzuhelfen; dieses Verboth dauert wahrlich nicht länger, als von eilf Uhr bis den Mittag. Daran ist aber die Grätzerpolizey nicht schuld, auch unsere Schenkwirthe nicht immer. Denn es sind fast überall, wo Weingärten sind, auch Obstgärten. Hier wird zuerst dieser Obstmost, und dann der Wein gepreßt, und sehr bequem gleich an Ort' und Stelle eine Vermischung veranstaltet. Nun kauft der Schankwirth gewöhnlich wohlfeile Weine, und diese sind eben die wohlfeilsten, deren Verfälschung gleich Anfangs sehr schwer, ja oft gar nicht erkannt werden kann. *) Man weiß hier kein chymisches

*) Die Entdeckung eines sichern Mittels diese Art der Weinverfälschung zu erkennen, wäre von unendlichem Werthe. Wie viele Grätzer verlieren ihre Gesundheit, und auch ihr Leben durch diese so sträfliche Gewohnheit!

Reagens, um die Betrieger zu überführen. Der Geruch und der Geschmack sind noch die besten Probhälter. Auch pflegt der vermischte Wein mit Moste beym Einschenken, dem Biere ähnliche Blasen zu werfen, welche am Rande des Glases eine Zeit lang verweilen. Dieses findet aber nur Statt, wenn der Wein seine Gährung schon überstanden hat. Echte Wein- und Mostkenner nehmen einige Tropfen in die flache Hand, reiben und erwärmen diesen Wein, und der flüchtig gewordene Geist verräth den entbundenen Birn- Aepfel- oder Weingeruch sehr deutlich.

§. 62.

Die verschiedenen Gattungen von Branntwein und von Slibowitza, die theils im Lande bereitet, theils aus Ungarn eingeführet werden, werden hier überhaupt weniger als anderswo geliebt, desto stärker wird aber

das Bier getrunken, wovon nur zwey Gattungen, das weiße und das braune Bier, üblich sind, und die Polizey verdient alles Lob, daß sie andere Biersorten, als: des Horners-, Plutzers und des Doppelbieres nicht erlaubt; weil ohnehin auf die gute Zubereitung und Gesundheit dieses Getränkes zu wenig geachtet werden kann. Die Gerste gibt uns das Land, auch wohl Ungarn, wo sie noch besser ist, und den Hopfen liefert uns dazu meistens Böhmen; im Lande wird wenig des Hopfens erzeugt.

Der Meth, ein aus Honig mit Gewürzen bereitetes geistiges Getränk, von verschiedenen Qualitäten und Preisen, bleibt immer ein ungesundes und oft gefährliches Getränk, weil es vorzüglich nur des Trunkes Ungeübte suchen, und weil er den Kindern gereichet wird. Ich habe vom Methe oft Erbrechen, Gallen- und Wechselfieber entstehen sehen. Der Johan-

nes = Meth im Juny beschließt gewöhnlich eine alte, noch nicht vergessene Volksfestivität. An den so genannten Bitt=Tägen, bey Processionen und Wallfahrten bleibt dieser Meth nebst den Schifteln und andern Lebzelterwaaren, (meistens schädliche Eßwaare) immer der Nektar der Kinder und des gemeinen Weibervolkes.

Unter dieser Classe herrscht auch noch jene schädliche Gewohnheit, den Blatternden Meth zu reichen.

Rosolien, Liqueurs, Krampampoli und andere geistige Fluida, von mannigfaltigen Nahmen, Farben, Ingredienzien, Güte und Tugenden findet man in den Gewürzbuden, Kaffehhäusern, Fabriken, und man kann mit allem, was Kunst und Künsteley gut erfunden, ausspeculirt, oder vielleicht verdorben hat, prompt bedienet werden.

Der Rum und Rack werden meistens nur zum Punsche verwendet, welcher in lustigen Gesellschaften, Trinkgelagen, Festivitäten, bey verschiedenen Gelegenheiten und den Bachanalien, den Muth und die Zunge zu wecken pflegt. Ein Toast, der nicht immer dem Verstand' entspricht, beschließt bisweilen den Zirkel der Compagnie. Man hat auch hierzu eine Punschessenz, woraus man dieses Getränk ex tempore bereiten kann.

Es gibt noch einige gebrannte oder destillirte Wasser, z. B. das hier so beliebige Brot= und Kümmelwasser (Kimmwasser) welche meistens dazu bestimmt sind, um nach einer Mahlzeit, wenn man sich den Wammst überfüllt, den Magen zur bessern Verdauung zu zwingen, oder um Blähungen, die eine lange Tafel verursachet, zu vertreiben.

Andere Getränke, welche so wohl Gesunde als Kranke genießen, als: Limonade, Mandelmilch, ver=

schiedene Arten von Abgüssen der mit Zucker eingesottenen Fruchtsäfte sind bekannt.

§. 63.

Der Kaffeh, dieß Göttergetränk des schönen Geschlechtes, das noch vor einem halben Säculum in den bürgerlichen Häusern kaum bekannt war, ist jetzt beynahe das einzige Frühstück der Grätzerwelt. Kinder und Greise, die Dame wie das Oebstlersweib — alles sehnet sich nach der Kaffehstunde. Nach dem Mittagessen, wenn man doch ordentlich und ehrlich leben will, trinkt man schwarzen Kaffeh. Zur Collation Nachmittags wieder Kaffeh, aber mit guten Rahm, (Smete). Bekommt die Madame einen Besuch, so muß der Kaffeh die Freundinnen bewillkommen; und ist das nicht, so bittet man sich Freunde auf einen Kaffeh aus. Ist der Magen verderbt, oder kneipt es etwa im Unterleibe, so ist der liebe Kaffeh, und wieder Kaffeh das erste Hausmittel, und die gangbarste Arzney. Der leidenschaftliche Hang nach dem Kaffeh hat sich auf die ärmere Volksclasse, ja auf dem Lande selbst ausgebreitet. Diese Kaffehsünde scheint sich schon als Erbsünde fortzupflanzen, und man kennt kein sicheres Mittel davon zu absolviren, obschon es gewiß ist, daß der Kaffehgebrauch nur eine Gewohnheit und eine Luxuswaare betrachtet werden kann, welche bey dem jetzigen enormen Preise einige Familien, wenn nicht verarmet, doch wenigstens in ihrem Wohlstande zurücksetzt.

Alle Mittel, die man ergriff diesem Uebel zuvorzukommen, waren nur paliativ. Einen Beweis davon gab uns ehemahls das republikanische Frankreich, wo die Kaffehverbothe nicht viel fruchteten. Der hohe Zoll hinderte auch nicht und machte das Kreuz nur noch größer. Des angewohnten Kaffeh's konnte man nicht

mehr entbehren. Der hier unselige Speculationsgeist erfand also Kaffehsurrogate, welche die menschliche Lebensthätigkeit schwächen, und langsam vergiften können.

Das bekannte, und neu angerühmte Surrogat, die Erdmandel (Cyperus esculentus L.) welches eine Piese, mehrere ökonomische Schriften, und einige Reichszeitungen so sehr anpriesen, hatte bey uns wenigstens nicht Platz gefunden; denn die echten Kenner und Kaffehmäuler können es nicht vertragen, und wollen es gar nicht glauben, daß ein sehr öhliges und schleimiges Erdgewächs — den eigentlichen Spiritus Rector der aromatischen Kaffehbohne hergeben könne.

Ein zweytes schon lange bekanntes Kaffehsurrogat, ist der hier stärker gebrauchte so genannte Gesundheitskaffeh, eine Vermischung aus einigen Wurzeln, worunter das Cichoreum die Basis bildet, mit etwas wenigem Kaffeh, wodurch die Gesundheit gar oft nach und nach untergraben wird.

Es ist fast keine Kernfrucht, keine Bohne und kein Getreide mehr, die man nicht schon als Kaffehsurrogat aufgesucht, und zur braunen Kaffehbohne gebrannt hat. Wir haben von Weitzen, Rocken, Gerste, Aepfeln, gelben Rüben — von Erbsen, Faseolen, von Zieserln, (Zirbelnüssen Pin. cembra) und Heischepetschkernen, und erst neulich aus Hanfsamen Kaffeh bereitet, getrunken, mit den echten Kaffeh vermischt, das Getränk entstellt, die Früchte ruinirt, und den Mund, Magen und die Gesundheit zur Probhältigkeit aufgefordert. Allein aller Versuche ungeachtet, obschon einige einen Vortheil zu versprechen schienen, blieb und bleibt der Kaffeh nur der einzige wahre aus der Kaffehbohne. „Ich will, ich muß den rechten Kaffeh trinken; oder gar keinen" ist das allgemeine Resultat,

und der Ausspruch der echten Kaffehkennerinnen, und weh uns armen Männern, wenn wir mit dieser Sentenz zu appelliren wagten!

d. Kleidung

§. 64.

Ist es wohl ein Bedürfniß, ist es Gewohnheit, oder die Schamhaftigkeit, daß wir unsere Leiber mit Kleidungsstücken bedecken? Es ist gewiß, daß das Clima der alten Deutschen viel kälter war, als das dermahlige, und doch badeten sie, sagt Cäsar *) ohne Unterschied in Flüssen, und ihre Kleider waren Häute, die einen großen Theil des Körpers nackt ließen. So dauerte auch bey ihnen das Knabenalter, in welchem sie nackt und ohne Schamhaftigkeit herumliefen, besonders lang. **) Und noch findet man barbarische Nationen in heißen so wohl, als in kalten Climaten, die ohne Schamhaftigkeit, und ohne Lebensgefahr ganz bloß herumgehen. Der Mensch allein hat auch hierin über das ganze Thierreich das entscheidende Uebergewicht, daß er sich der größten Hitze und der größten Kälte gewöhnen, und in beyden noch bestehen kann, welche für die meisten übrigen Geschöpfe tödtlich sind. Es waren nicht mehr die rauhen Elemente allein, sondern Entwilderung, angewohnte Schamhaftigkeit, und der Reitz der Zierde, welche dem Menschen Kleider schufen.

---

*) Debello gallico. Lib. VI. C. 21.

**) Mela Libr. 3. C. 3. Tacitus de Germaniae populis. C. 17.

Verfeinerung der Sitten und Luxus, eröffneten das unumschränkte Gebieth der Trachten und der Moden den entstandenen Völkerschaften.

§. 65.

Wäre die Bekleidung unserer Leiber vermöge unserer politischen und moralischen Verfassung auch nicht so nothwendig, so machte uns diese doch der bessere Culturstand, eine von daher entstandene weichlichere Lebensart, und das veränderliche Clima zu einem Hauptbedürfnisse. Millionen Menschen würden jetzt gar nicht existiren, wenn sie sich wider die brausenden Elemente nicht zu schützen wüßten, ein großer Theil müßte gleich nach der Geburt zu Grunde gehen, und nur wenige würden ein hohes Alter erreichen können, wenn ihre nackten Hautorgane nicht gestärket, gereiniget, und wenn dieselben jedem schädlichen Anstoße freygestellet würden.

Allein diese für das Leben und die Gesundheit so nothwendige Leibeskleidung, hat in den verschiedenen Zonen und bey allen Völkern einen mächtigen Abstand und oftmahligen Wechsel erfahren müssen. Der Stoff, die Art und die Form sich zu bekleiden, war von jeher beständigen Abänderungen, Verbesserungen und Verschlimmerungen unterworfen. Der bethörende Zwang, und der unaufhörliche Druck, sich ehrbar, schön und nach der herrschenden Sitte zu bedecken, foltert die Europäischen Nationen am meisten, und wechselt bey uns täglich, meistens aber nur mehr zum Nachtheile als Nutzen seiner sclavischen und affenden Diener. Dieser unnöthige Wechsel wirkt sehr oft, so wohl in physischer als moralischer Hinsicht zu großen Nachtheilen; denn mit den Kleidern ändern und gleichen sich gewöhnlich die Sitten, der Geist und der physische Gehalt einer Nation. Die alten Römer trugen nur ein Kleid,

einen weiten Ueberrock (toga) und lange Zeit trugen sie unter diesem keine tunica (Unterkleid). Noch Cato behielt diese Tracht seiner Voraltern lange bey, und nie würde er solche abgeändert haben, wenn er voraus gesehen hätte, daß an der Sittenverderbniß der Römer, die ihm die bittersten Klagen auspreßte, auch die unbeständige Kleidungsart einen Antheil hätte? Die Chinesen sehen wir beständig in einer Tracht, selbst ihre Waaren ändern an Form und Farbe nicht; aber sie blühen in der Geschichte als das zahlreichste und älteste bekannte Volk. Selbst der sclavische Muselmann ist noch immer von unserer Kleidertyranney (von der Lenden- und Bauchtortur) befreyt geblieben.

§. 66.

Die Grätzer hatten immer das unverdiente Glück, daß sie als Deutsche andern, meistens den Wienern so, wie diese den Parisern en effigie nachlallten. Da sie diese Gewohnheit noch fleißig beybehalten, so verweise ich einen großen Theil dieser Stadtbewohner mit ihrem Anzuge auf die Modejournalen und auf den (§. 101 — 102.), wo sie sich schon abgebildet besser, als in einer trockenen Beschreibung ersehen können.

Auch hier war seit zwanzig Jahren her die unselige Revolution an Trachten und Kleiderzuschnitten eben so stark, als in der Politik und Philosophie. Ein anderer Umstand, daß die Köpfe ihre Locken, Perücken und Touren abdankten, und bald einen Brutus, bald einen Titus mitspielten, wodurch eine der ansehnlichsten und gallantesten Künste beynahe vernichtet wurde, verschaffte dem erfinderischen Geiste neue Brot- und Erwerbungsquellen. Die Marchands de mode, Schneider, Krämer und die bereitwilligsten Fabrikanten betrieben ihr Brotgewerbe aus aller Kunst, um die anständig zu leben eilenden Leute wöchentlich mit al-

lem auszustatten, was ihr Bedarf erheischte, und oft auch, was ihren Wohlstand und Tugend schmälern, und ihre Gesundheit gefährden konnte.

Das Grätzer Männergeschlecht hat durchgehends fast keine Nationaltracht mehr. Nur das Grätzer Frauenvolk von dem mittleren Bürgerstande zeichnet sich noch durch Beständigkeit, Eigenheit und Schönheit einer Nationalkleidung zu seinem Ruhme sehr glücklich aus, und beschämet eben dadurch das ganze Männergeschlecht.

Ein langer, weiter nach der Länge gefalteter seidener Rock, ein kurzes niedliches Corsetchen, eine seidene breite Schürze (Fürtuch), wobey nichts anders als die Farbe modificiret, mit ähnlichen Bändern und Schuhen; ein breites seidenes Halstuch, welches den vollen und großen Busen bedeckt, und reitzend ganz verschließt; ein Hals von acht bis zehn Schnüren der schönsten Perlen, und eine schwere goldene Haube oft mit Perlen besetzt, nach einem ganz eigenthümlichen Nationalschnitte, die gewöhnlich achtzig bis hundert Gulden kostet; ein gerader modester Gang, und ein offenes, freyes, rothes, blühendes und scheues Gesicht, erheben und charakterisiren das schöne Grätzerfrauenzimmer, vielleicht noch mehr als seine natürliche Schönheit.

Aus dieser Darstellung erhellet es deutlich daß der Kopf allein, da er beständig den nähmlichen Zuschnitt beybehält, die alte Nationaltracht vom Verderben errettet, und von neuen Trachten bewahret; denn so bald dieser von einem Zufalle, z.B. bey der Verehelligung mit einem Honoratioren verloren geht, so kennt man dann die neue Frau nicht mehr von einer fremden Wienerinn. Diese Methamorphose dienet uns auch zum Beweise, daß, wenn man bey unserm Ge=

schlechte das alte Gute beyzubehalten wünschet, man den Kopf nicht antasten dürfe, und daß, wenn man eine wohlthätige Umänderung bewirken will, der Kopf zu allererst anders gekleidet werden müsse. Die Theile des ganzen Körpers werden und müssen sich selbst nach jenem formen.

§. 67.

Die Materialien und Stoffe, womit sich die Grätzer bekleiden, und vorzüglich die feinern Luxuswaaren sind meistens fremd. Am guten Leder haben sie keinen Mangel, auch könnten sie der fremden Leinwanden leicht entbehren, wenn der Steyermärkische Flachsbau noch besser betrieben, und wenn der Flachs selbst noch besser behandelt, und feiner verarbeitet würde. Die Grätzer Kattun-Fabrik, die im Lande keine Mitschwestern hat, kann mit diesem Artikel das Land nicht befriedigen, in welchem noch keine bedeutende Tuchfabrik existiret, und wo überhaupt die Schafzucht nur sehr mittelmäßig, und nicht so, wie sie könnte und sollte, betrieben wird. An roher Seide wird im Lande sehr wenig erzeugt, unerachtet eine kais. königl. Ackerbaugesellschaft in dieser Hauptstadt im Jahre 1787 eine öffentliche Lehrschule errichtet hatte, worin alle Liebhaber der Seidenzucht die umständliche Erzeugung der Seide — unentgeltlich erlernen konnten. Jetzt weiß man von den guten Folgen dieser Anstalt nichts; die Ackerbaugesellschaft besteht lange nicht mehr, und diese, wenn sie auch bestände, würde die Grätzer schwerlich davon abhalten können, daß sie jährlich eine große Summe Geldes für ihren Seidenbedarf, und viele andere entbehrlichere Artikel außer Land wandern lassen.

e. Wohnungen.

§. 68.

Die Natur gab jedem Thiere einen eigenen Riß, nach welchem seine künftige Wohnung gebaut werden muß, die ihm Ruhe und Sicherheit verschaffen, und es wider stürmische Witterung und fremde Anfälle schützen soll. Gemächlichkeit für sich und seine kleine Familie, Sicherheit und Reinlichkeit sind die Haupteigenschaften aller thierischen Wohnungen; weil sich da noch keine Leidenschaften unter den Mörtel mischen. „Nur dem erfinderischen Menschen war es vorbehalten, den natürlichen Bau seiner Wohnungen zu vervollkommenen, aus einer Hütte einen Pallast, und aus einer kleinen Anzahl versammelter Familie, eine kleine Welt — Städte von mehreren hundert tausend Einwohnern zu bilden." *)

Eben dieser stets rege Erfindungs- und Speculationsgeist des Menschen und sein angewohnter Luxus, hat nicht selten seinen natürlichen Grundriß zu sichern, reinen und gesunden Wohnungen entstellt und überschritten. Wie oft hat er sich die zu seinem Lebensgenusse nothwendige Lebensluft selbst verbaut, und solche sich und seinen Nachbarn vergiftet, und dadurch seinen ersten Wünschen und Pflichten (seiner Gesundheit und Lebenserhaltung) entgegen gehandelt? „Die vermehrte Sterblichkeit in Städten, sagt Frank, so wie sie aller Orten erwiesen ist, erhöhet den Beweis zur höchsten Gewißheit, daß ein

---

*) Joh. P. Frank System einer vollständigen medic. Polizey. Wien 1787. III. B. S. 832.

Land immer um so viel ungesunder sey, je größer das Verhältniß seiner Städte zu dem Lande ist."

Allein ein solches Mißverhältniß einer Stadt mit dem Lande, zeigt nur einige Vorzüge, die das leztere vor der erstern hat. Ein zweytes unglückliches Mißverhältniß besteht zwischen der hohen Anzahl der Bewohner einer Stadt, und dem engen Raume, den sie bewohnen müssen. Jedermann, den kein städtisches Vorurtheil blendet, wird sich täglich und augenscheinlich überzeugen können, wie sehr hier das Leben des Städtlers beschleuniget und verkürzet wird. Hier kommt es auf eine gute oder üble Bauart einer Stadt, überhaupt, und ins besondere auf eine wohl oder schlechtgeordnete Beschaffenheit der einzelnen Häuser und Wohnungen vieles an, ob solche die speciellen und gemeinen Ursachen, welche das vielfältig vermehrte Ableben in Städten unterhalten, vermehren oder vermindern sollten.

§. 69.

Nur in diesem letzten Standpuncte: in dem ungünstigen Bestande einiger Häuser und Wohnungen, hätte Grätz noch einige Klagen zu führen, und es hat noch das große Glück von den allgemeinen, zum Nachtheile der Gesundheit und des Lebens wirkenden erwähnten Ursachen ziemlich befreyt zu seyn. Der Umfang des Stadtgebiethes ist weit, und zwar mehr durch das physicalische als das politische Clima beschränkt, auch nicht übervölkert. Die Stadt hat mehrere Plätze, entlegene und sehr geräumige mit Gärten und breiten Straßen durchschnittene Vorstädte; die Gässen sind lüftig, und werden rein gehalten, die Häuser von mittlerer Größe, nicht an einander gethürmet; die Wohnungen meistens trocken, gesund, und mit Menschen nicht überfüllt. Von allen Seiten her zeigt diese Hauptstadt mehr einen ländli-

lichen blühenden, als einen städtischen steinernen Prospect. Ein seltener Vorzug, der auf ein gesundes medicinisches Clima schließen läßt. Die innere Stadt ist zwar mit einem tiefen Stadtgraben und hohen Ringmauern umgeben; allein dieser Graben enthält außer einem kleinen Canälchen, der die Regengießungen aus der Stadt aufnimmt, sonst kein Wasser. Das Erdreich in diesem breiten Graben ist äußerst luxuriös, es wird hier des Jahres vier Mahl gemäht. Die Ringmauern hemmen die Luftzüge nicht; weil ein Theil der Stadt, (außer dem Schloßberge) nach diesen höher liegt, und weil diese Mauern sechs Mahl durch die Stadtthore den Durchzug gestatten. Alle Plätze und Gässen, und viele Haushöfe sind gut gepflastert, *) obschon es auch in der innern Stadt einige kleinere Häuser gibt, die nur kleine oder gar keine Höfe haben.

---

*) Die Klagen über das Pflaster in Grätz sind allgemein, und sie sind auch wegen der stechenden spitzigen, ungleichen und meistens kleinen Steinart gegründet. Die Pflastersteine werden entweder aus der Mur, oder aus jenen aufgewühlten und ruinirten Dämmen (§. 18.) in der Nähe hergenommen. Ein vor vier Jahren erlassener öffentlicher Aufruf verspricht dem Entdecker einer größeren und besseren Steinart für das Stadtpflaster funfzig Gulden Belohnung! Allein eine hinlängliche Menge eines solchen Gesteines dürfte wohl weit umher nicht zu finden seyn, und bis dahin werden es schon unsere Füße auf diesen Steinen, die man zugleich zum Straßenbaue verwendet, entgelten müssen.

§. 70.

Obschon die Wohnungen in Grätz in Bezug auf das Ganze gesund sind, so gibt es doch Gässen, Plätze und Häuser, welche vor andern große Vorzüge haben.

In der innern Stadt hält man einige Häuser gen S wegen ihrer niedrigsten Lage und andere gen N wegen ihrer ungünstigen Situation am wenigsten gesünd. Einige Gässen sind zwar etwas unruhig, mehr feucht, oder den mephitischen Gasarten mehr ausgesetzt? andere können die Winde mühsamer durchdringen? Allein die Alles belebende Sonne durchstrahlet früh und spät die meisten linigten Häusergruppen. Nur in wenigen Gäßchen und überschatteten Häusern verweilet diese zu kurz: dort, wo der böse Genius der Krankheiten meistens zuerst beginnt, und am spätesten endet? Ich fühle mich von einer kritischen Darstellung jener Gässen und einzelner Stadtgebäude, welche den nachtheiligen Einflüssen der Gesundheit am meisten ausgesetzt sind, um desto eher enthoben; da mich eine solche unerfreuliche Arbeit von meiner Hauptansicht zu weit entfernen, und vielleicht auch ohne Nutzen zu einigen Unannehmlichkeiten führen würde.

Die Lände ist bisweilen kleinen Ueberschwemmungen der Mur, und die Jacominivorstadt den Ueberschwemmungen des Grätzbaches ausgesetzt. Am letzten Orte erfuhr man in vorigen Jahren drey starke Beschädigungen des ausgetretenen Grätzbaches, wo das Wasser über den Jacominiplatz in den Stadtgraben drang.

Mehr wäre aber über das Bauen der Häuser und der Wohnungen selbst zu erinnern. Der regsame Baugeist hat des seligen Andenkens einige vergängliche Denkmähler seiner Schwäche hinterlassen. Ich schweige von jenen Häusern, welche aus Speculation so

wirthschaftlich gebaut worden sind, daß sie der jährlichen Nachhülfe bedürfen, obschon ein solches Versehen auf die Gesundheit so schädlich wirkt; weit unverzeihlicher wird aber ein solcher Speculationsbaugeist, wenn er Häuser und Gässen hinzwingt, wo die Natur selbst die unkluge Vermessenheit strafet. Meine Herzensruhe verbiethet mir solche Gebäude zu nennen, weil ich leicht mißverstanden werden könnte. So wünschte ich z. B. daß die doppelte lange Reihe von niedern und geringen Häusern, genannt die Harrachgasse, hinter der Leechkirche, nicht erst vor wenigen Jahren entstanden wäre. Diese Gasse liegt mit ihren kleinen Häuschen so tief unter der ebenen Glacisfläche, daß man bey einem Thau- oder Regenwetter eher Frösche als Kinder da suchen würde. Am Schwitzischen Grunde in der Murvorstadt, tritt wegen der sehr compendiösen Bauart der sehr niedern und häufigen Quartiere, wo die meiste Armuth wohnt, und verdirbt, ein ähnliches Verhängniß ein. Dank sey es unsrer Obrigkeit, welche das Schädliche einer solchen Häuserproduction eingesehen hat, und löblich darüber wachet, daß bey der Stadt keine solche verpestenden Schluftwinkel mehr gebauet werden dürfen.

Doch — wohl der mehreste Theil der Häuser so wohl in der Stadt, als auch in den schönen Vorstädten ist fest und wohlgebaut. Sie prangen meistens (ohne das Erdgeschoß) mit zwey, drey und vier Stockwerken. Unter diesen könnten ein halbes Hundert Palläste genennt werden, wenn dieses Wort bey den bescheidenen Steyermärkern, wie sich Kindermann ausdrückt, üblich wäre. Die Wohnungen sind geräumig, es ist noch nicht jeder Winkel verspeculirt; die Zimmer meistens hoch und groß, mit ähnlichen Fenstern und Thüren, und ganz dazu gemacht, um den Werth

auszudrücken, den ein Sterblicher für den Raum, der seinen meisten Lebensstunden angewiesen ist, hegen muß. Eine kritische Aufzählung der einzelnen Häuser und Wohnungen, in so weit solche mehr oder minder ihrer Güte entsprechen, würde meine Grenzen überschreiten. Die Anlage, das Fundament, das Baumateriale, die Höhe und Größe, die innere Structur, die Ab- und Eintheilung der Wohnungen ꝛc. in wie weit diese auf Bequemlichkeit, Sicherheit und Gesundheit ihren Bezug haben, bleibt einer speciellen medicinischen Topographie vorbehalten, welche freylich hier und da, so wie überall in Städten, manches zu tadeln fände.

§. 71.

Zu den wesentlichen Eigenschaften eines Hauses und einer guten Wohnung in einer Stadt gehört die Sicherheit in Feuersgefahren. Schon aus der Beschreibung der Stadt (§. 26. 28.) ihrer Größe, den geräumigen Gässen, Plätzen und ihrer soliden Bauart; da alle Häuser gemauert und mit Ziegeldächern, ja sehr viele noch nebenher mit hohen Feuermauern versehen sind, wird eine drohende Feuersgefahr sehr verringert. Eine besondere Feuercommission hat über die Feuers- und Sicherheitsgefahren gut bestellten Anordnungen zu wachen. Bey einem ausbrechenden Feuer aber besteht eine so treffliche Feuerlöschordnung, die man kaum irgend wo finden wird. Die Furchtsamen dürfen in ihren Zimmern sicher unbekümmert bleiben, ruhig schlafen, wenn das Feuer in ihrem Hause nicht auskam. Unsere Zeitgenossen wissen sich keines Falls zu erinnern, daß eine entstandene Feuersbrunst in der Stadt ein zweytes Haus ergriffen hätte.

Auf dem Thurme des Schloßberges ist ein eigener Wächter (Thurmwächter genannt) bestellt, der Tag und Nacht ununterbrochen die Wache hält, an der

Glocke die Stunden schlägt, und so bald er eines entstandenen Feuers gewahr wird, auch alsogleich durch Glockenanschläge, Fahnen, oder Laternen, und Sprachröhre Zeichen gibt, und Canonenschüsse machen läßt. Die Feuercommissärs, die Ausschußmänner der Bürgerschaft, das Militär, die Miethkutschenpferde, sind verbunden, alsogleich dabey zu erscheinen. An gewissen Orten sind besondere Gewölbe, oder eigens erbaute Häuschen, mit Feuerlöschrequisiten gefüllt.

7. Erziehung.

§. 72.

Es ist vielleicht keine Thiergattung, die so nackt, und so hülfdürftig zur Welt käme, als eben der Mensch, der zum Beherrscher des ganzen Thierreiches bestellet ist. Aus seiner animalisch-vegetativen warmen Sphäre gestoßen, wird er dem unsanften Drucke der Atmosphäre bloß gestellt. Die Luft zwingt ihn zum Athemzug; seine erste Empfindung ist Schmerz, und dessen Wirkung — das Weinen, um dadurch seinen elenden, unbehülflichen Zustand zu klagen, und um fremden Beystand anzufleh'n. Den zweyten Eindruck macht und ändert seine veranstaltete neue Umhüllung, und den dritten seine neue Nahrung. Wie diese letztern neuen Eindrücke geschehen: oder die Art und Weise, wie diese nothwendigen Einwirkungen nach einer qualitativen und quantitativen Form geordnet und organisiret werden? nennt man physische Erziehung.

Dieß ist das erste und das wichtigste Geschäft, und die unerläßlichste Forderung, wovon Leben, Wachsthum, Gesundheit, Kraft und Stärke; oder früher Tod, Siechheit des Körpers durch das ganze Leben,

und mehrentheils auch die moralische Bestimmungskraft abhängt. O! wüßten die guten Aeltern, wie sehr diese erste Lebensperiode mit dem Glücke oder Unglücke ihrer unschuldigen Kleinen durch ihr ganzes Leben verkettet sey, wie würden sie ihre harten Gewohnheiten, unbedachtsamen Grundsätze, und ihre unkluge Benehmensweise dabey ändern? Aber auch; wie viele Kinder würden im Leben erhalten, und wie so manches würde von Unbrauchbarkeit, von Qualen, und traurigem Verderben gerettet werden?

§. 73.

Die physische oder körperliche Erziehung unserer Stadtkinder ist eben so mannigfaltig, als sie es oft einfältig ist; oder, als es oft die Meinungen und Moden einiger Erziehungslehrer sind. Bald will man das junge Geschöpf in heißen Gemächern, und in eingekerkerter Luft ersticken, und oxitiren, bald in der Kälte zu Eis eindicken lassen, je nachdem man dieser oder jener Meinung des lehr- und schreibseligen Erziehungspersonales geneigten Beyfall gibt; bald sollen und müssen diese siebenjährigen Kleinen nichts anders hören, als: Mamma! Papa! und einen Knix machen lernen; bald müssen sie mit den Mysterien der Menschenbildung, die noch kein speculativer Physiolog oder Philosoph weiß, eingeweihet werden.

Zum Glücke und frohem Troste der guten Grätzer, die insgemein auch hierin das goldene Mittelding zu lieben pflegen, kann ich ohne Einbusse der erlangten Aufklärung frey verkünden, daß diejenigen, welche ihre Kinder nach der Mode ihrer weisen Väter erziehen (und die Zahl von diesen ist noch nicht klein) am klügsten und glücklichsten noch — ihre Aelternpflichten erfüllen.

Eine der gewöhnlichsten Erziehungsarten bey der hiesigen vermöglichern mittlern Volksclasse, als Hono-

ratioren, auch vielen Bürgern, die jedoch zum Glücke in etwas abzunehmen anfängt, ist folgende:

Das Neugeborne wird gewöhnlich nach der heil. Taufe gleich aus dem Hause getragen, und einem armen Weibe entweder auf die Brust, oder zur Auferziehung mit der Kühmilch, übergeben. Das Letzte heißt man: das beym Wasserauferziehen (zu diesem Ende treiben oft arme Weiber Monopole) oder es wird zu eben dieser Erziehungsmethode von der Stadt weg, wie man sagt, zum Bauern auf's Land gegeben. Hier, auf allen diesen Oertern mag das verwaiste Geschöpf 1 — 2 Jahre, bisweilen noch länger fortvegetiren, verderben, verkrüppelt werden, sterben, oder, welches doch auch öfters geschieht, stark heranwachsen. Man klagt freylich darüber, aber man kommt leichter durch, und man lebt wenigstens nach der Sitte; denn ein Kind selbst zu stillen, wäre wohl für einige Mütter eine bis zur Bäuerinn herabgelassene Erniedrigung. Man will aber mit dieser offenen Sprache nicht heraus; man nennt hundert Excüse, welche die, den würdigern Müttern so süßen Mutterpflichten beschönigen müssen.

Diese veraltete Gewohnheit, auf obbenannte Weise die erste Erziehung zu ertheilen, findet aber doch öfters gerechte Entschuldigung. Denn es gibt auch hier, wie aller Orten, Mütter, die wirklich wegen ungünstiger Beschaffenheit ihrer Gesundheit nicht säugen können, und nicht säugen (stillen) dürfen; und es gibt auch noch andere, die zwar stillen könnten, die aber in ihrem Erziehungsamte von armen, oder Bauernweibern noch übertroffen werden.

Andere nehmen sich eine Amme in's Haus, entweder aus dem hiesigen Ammen- oder dem Gebärhause, oder Bauernmägde vom Lande. Besonders werden die schönen und gesunden Hitzendorferinnen gesucht.

Man kann zwar nichts sehnlicher wünschen, als eine gute Ammenmilch, wenn die Mutter selbst nicht stillen kann; allein wie wenige aus dieser Menschenclasse werden zu diesem wichtigen Amte so tauglich gefunden? Viele sind wegen der Venerie, und anderer physischen und moralischen Untugenden dazu unfähig. Und die wirklich gut qualificirten? sie kommen aus der freyen in eine verhaltene Kerkerluft. Ihre zur Thätigkeit angehaltene Lebensart wird müßige Trägheit. Ihre frugalere aus gröbern Speisen bestehende Nahrung wird mit delicaten, unversuchten und reitzenden Speisen; das Wasser mit Bier und Wein, die Milch mit Kaffeh auf ein Mahl verwechselt. Bald geht das blühende Wangenroth, die fröhliche Munterkeit, und mit diesen die Gemüthsruhe und ungestörte Zufriedenheit verloren. Nur wird das Kind mit einer künstlich veränderten und degenerirten Milch stündlich gesättiget; und die Folgen? Dasjenige Geschöpf ist glücklich genug, wenn es die allerersten Anfälle dieser Feinde ertragen, und die seiner Natur widrigen Reitze nur gewöhnen kann. Es lebt; aber die leidige Noth und Kunst hat bereits seine sanft harmonischen Fibern vielleicht auf immer verstimmt!

Noch Andere nehmen ein Kindsweib in's Haus, wenn sie das Kind bey Milch und Wasser auferziehen wollen. Solchen Kindsweibern werden auch Kinder auf mehrere Jahre anvertraut, welche man von den oben erwähnten Kostörtern in's Haus zurückgenommen hat. Die bittern Klagen, die man gewöhnlich über solche Kindsfrauen höret, charakterisiren hinlänglich ihre Macht, die man ihnen einräumen muß, und ihre eigenthümlichen Haussünden, die man so, wie die unnöthigen Ceremonien der weisen Frauen bey Gebärenden zu ahnden kaum wagen darf. Und so werden

oft Mutter und Vater aus Liebe des Kindes Sclaven ihrer so theuer bezahlten Feinde.

Was sollte ich von der physischen Erziehung der Armen, der Waisen und der Findlinge sagen? Hierüber läßt sich's in's Detail nicht sprechen. Jede Gattung solcher Unglücklichen erfordert eine eigene Abhandlung. Nur das muß ich bemerken, daß diese Stadtarmen, bey denen der Kindersegen so gern eintritt, zuerst an der armen und siechen Brust ziehen, und dann mit dem bekannten Milchkoche (gewöhnlich einem mit Milch und Mehl erwärmten Kleister) gefüttert werden, wobey sie große Bäuche, dicke Köpfe und magere Gliedmaßen bekommen, oft frühzeitig dahinsterben, oder zu Krüppel werden, und nicht selten als lästige Brotfresser die Zahl der populirten Armuth vermehren müssen.

Wie ganz anders und glücklich beginnt die erste Erziehung der muntern Bauernkinder! Ich kann es aus Erfahrung versichern, und aus Gründen, die ganz einleuchtend sind, behaupten, daß es für diese Classen der Menschen, ja auch noch für viele andere Stadtgebornen das erste Unglück ist, daß sie bey der Stadt geboren werden.

§. 74.

Die moralische Erziehung und die Bildung der Seelen- und Verstandeskräfte richtet sich fast überall nach der physischen, und geht oder hinkt mit dieser den gleichen Schritt fort. Sehr oft bleiben die Kinder bis in's siebente Jahr unter der hofmeisterischen Obhuth der oben benannten Kindsfrauen. Alsdann, auch bisweilen noch früher, kommt ein Lehrer in's Haus, um die Anfangsgründe der Lese- und Schreibkunst zu lehren. Man wählte ehemahls hierzu gewöhnlich einen gemeinen Menschen, der weniger kostete, den man Instructor, oder bey Ansehnlichern Lehrer und Hofmeister nannte.

Dieser letzte Nahme wurde aber meistens nur einem vertrauten und verdientern Manne zuerkannt, der beym Adel gewöhnlich ein Fremder, oder ein Abbe seyn mußte; der die Welt schon besser kennen, vieles zu parliren, und den fremden Ton anzugeben gelernet hat. Ein Mann der Welt hat, d. h. der dem jungen Herrn viel anständiges und galantes von der weltlichen höhern Lebenssitte, viel neues, fremdes und schönes vorzusagen hatte, und der eben daher mit der gnädigen Familie, comme il faut, auszulangen schon hältige Proben gegeben hatte, hatte auch gewöhnlich das Glück, bis über die Pubertät seines Eleven hin, der Führer und Leiter zu seyn. *)

Glücklicher, und oft weit besser ist die weibliche Jugend daran, wenn das Haus anders das Glück hat, eine gute Hausmutter, oder eine redliche und kündige Person als Leiterinn und Lehrerinn zu besitzen. Das Lob, welches hier das weibliche junge Geschlecht allgemein, auch unter der gemeinsten Bürgerschaft verdient, ist gegründet. Nebst den gewöhnlichen Lehren der Religion, des Schreibens, Rechnens, und der Deutschen Sprache (Anfangsgründe der Geographie und der Naturgeschichte mangeln gewöhnlich) werden die Mädels mit allerley sehr schönen und kunstreichen Strickereyen, Zeichnungen und Stickereyen unterrichtet. Viele lernen auch noch eine Sprache, meistens die Französische. Das Kochen und die übrigen häuslichen Arbeiten werden nicht vergessen, und nirgends fehlt es am nöthigen und

---

*) Diese Gewohnheit und Methode, wie auch die beliebte Sitte, sich so einen Lehrer zu wählen, hat aber bey unserm erlauchtern Adel seit mehrern Jahren her sehr abgenommen.

brauchbaren Unterrichte. Aber die Wahl und die Methode? Zur Bildung beyderley Geschlechtes bestehen öffentliche

8. Schulen.

§. 75.

in der Stadt und den Vorstädten. Schon Maria Theresia hat als unvergeßliche Mutter für die Errichtung der Normalschulen gesorgt, welche unter dem noch unvergeßlichern Joseph noch mehrere Feste und Verbesserung erhielten. Daß diese Schulen gut, und auf echte, pädagogische Grundsätze gebauet sind, beweist nicht nur der glückliche Erfolg von vielen Tausenden der Männer, die hier ihren ersten Unterricht genossen haben, sondern auch der blühende Bestand und das gleichwährende Ausdauern derselben. Die Normalschule kann sich vorzugsweise rühmen, so viele seitdem entstandene Anstalten und Erziehungsinstitute im In- und Auslande überlebt zu haben.

Die Hauptnormalschule in Grätz besteht aus vier Classen, und einer Zeichenschule. Hier werden die ersten Anfangsgründe im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Religion, Rechtschreibung und Deutschen Sprachlehre (auch bisher in den Anfangsgründen der Lateinischen) gelehret. Auch ertheilet man in der Geographie, Geometrie, bürgerlichen Baukunst, Naturgeschichte, und Zeichenkunst den vorläufigen Unterricht: so, daß ein Knabe, der hier das Vorgeschriebene erlernet hat, zu jeder Profession, Kunst, oder höherer Bildung, sich den Weg geebnet findet. Diese Anstalt hat 1 Director, 7 Lehrer und 1 Gehülfslehrer. Alle Haus- Privat- und öffentlichen Lehrer für die Filial- Pfarr- und Trivialschulen werden hier unter dem Nahmen Präparanden

in einem halbjährigen Curse, der jährlich und unentgeltlich abgehalten wird, unterrichtet; alle diese müssen ihre Fähigkeiten durch Zeugnisse erproben.

Die Normalmädchenschule hat einen eigenen Katecheten und 4 Lehrerinnen zum Unterrichte — auch in den weiblichen Arbeiten.

Eine zweyte Mädchenschule in der Stadt ist bey den ehrwürdigen Frauen Urselinerinnen. Sie besteht aus 3 Classen, und wird von einem Katecheten, einer würdigen Präfectinn und 7 würdigen Lehrerinnen sehr wohl versehen.

Auch hier werden Mädchen ohne Unterschied des Standes aufgenommen, und in allen nöthigen Lehrgegenständen und weiblichen Arbeiten unterrichtet. Andere Mädchen, für die man nur ein mäßiges Kostgeld entrichtet, werden in's Kloster in die völlige Versorgung genommen. Auch gibt es hier einige Stiftungsplätze für arme und waise Mädchen.

In der innern Stadt besteht noch eine Pfarrschule zu Maria Himmelfahrt bey den P. P. Franciscanern. Die übrigen 6 Pfarrschulen in den Vorstädten sind: Zu Maria-Hülf bey den P. P. Minoriten, zu St. Andrä, zur heil. Dreyfaltigkeit in der Carlau; im Münzgraben, St. Johann am Graben, und zu St. Leonhard.

Die Lehrer sind überall (zwar einige sehr gering) besoldet, und der Unterricht wird unentgeltlich geleistet. Von dem sehr geringen monathlichen Beytrage für die Schule sind die Aermern ganz befreyt.

§. 76.

Die meisten Lehrer leisten viel, und oft mehr, als sie versprechen können. Täglich durch 4 Stunden eine Schar oft unbändiger Knaben zähmen, und mit dem Vorgeschriebenen so bekannt machen, daß man bey der zwey Mahl im Jahre abgehaltenen Prüfung sagen kann:

Die haben es in der That gut gemacht, dabey viele Unbilden geduldig ertragen, die Obern und die Aeltern befriedigen, und keinen sauern Schweiß schonen, — doch dabey das wissen, das, und so thun, wie es das wichtige Amtsgeschäft erheischt — ist eine Arbeit, die, wenn sie auch gut bezahlet würde, das alte Sprichwort täglich erneuern müßte: Jupiter odit, quem ludi magistrum fecit.

Es gibt noch viele, und besondere Hauslehrer, und einige Hausschulhaltungen für Mädchen. Auch hält sich fast eine jede sorgfältigere Familie nebst dem Schulenbesuche einen eignen Informator zu Hause.

Für größere und erwachsene Mädchen gibt es noch besondere Gelegenheiten, wo der Unterricht in Sprachen, den Putz- oder den bekannten Marchand de mode Arbeiten ꝛc. ertheilet wird.

§. 77.

An die Normalschule schließen sich die untern lateinischen Schulen (Humaniora) an. Für einen Menschen, der je auf echte Bildung, bessern Geschmack, und auf höhere Geistescultur einen Anspruch machen will, ist es eine der unerläßlichsten Fordernissen, daß er mit der Sprache und dem Geiste der Alten und Neuen bekannt gemacht werde, oder: daß er wenigstens in den Stand gesetzet werde, die erhabene Natur in ihnen zu erblicken, und ihrem Pfade nachspüren zu lernen. Unsere Humaniora sind der Vorhof und die Treppe in das Heiligthum der wahren Künste und Wissenschaften. Wer diese kühn überschreitet, der steht in einem Labyrinthe. Da! er mag hin gehen, und seinem blinden Führer folgen, unbehülflich und unfähig den finstern Weg auszufinden, der, wenn er ihn hastig betritt, den engen Raum zwar überwältiget, allein von den zurückgelassenen sichern Wegweisern entfernet, zu immer noch

größern Sprüngen verleitet wird. Die Sprachkenntnisse der alten Römer und Griechen, und ihre specielle Geschichte, die höhern Religions- Tugend- und Sittenlehren, Geographie und Geschichte, und die in ihr Gebieth einschlagenden Hülfswissenschaften; die Kenntniß der natürlichen Körper, die Weltgeschichte, die Wohlredenheit und die Dichtkunst, sind in ihrem ganzen Umfange jene wichtigsten Objecte, welche dem talentvollen Knaben alle möglichen Wege eröffnen, daß er auch als wohl unterrichteter Jüngling in jedem Standesberufe mit Würde, Kraft und Energie erscheinen darf.

Die einmahl im Jahre in Druck gegebenen Nomina und Catalogus Student. Graecens. der sechs untern lateinischen Classen zeigen zugleich die beträchtliche Zahl der studierenden Jugend, die jedoch seit der bessern Aufklärung eher ab- als zugenommen hat.

§. 78.

Zur bessern literarischen und moralischen Bildung der studierenden Jugend wurde hier das große und prächtige Gebäude des vormahligen Jesuiter-Collegiums im J. 1804 abermahl zu einem Erziehungshause, das Convict genannt, eingerichtet, und mit folgender sehr treffenden Inschrift gezieret:

COLENDIS JUVENUM
INGENIIS MORIBUS
VOVIT
FRANCISCUS II. IMPER.
M. DCCCIII.

Dahin werden Stiftlinge unentgeltlich, und auch andere Jünglinge ohne Unterschied des Standes, oder der Schule gegen Entrichtung eines für die gegenwärtige Zeit sehr mäßigen Kostgeldes aufgenommen. Sie haben

ihre eigene uniformirte Kleidung. Dieses löbliche Institut hat einen Director und Subdirector, beyde sehr vortreffliche Männer aus dem Benedictinerorden von Admont, welche von dem gelehrten und würdigsten Prälaten, Sr. Excellenz Gotthard Kuglmayer, dem großen Schätzer und Beförderer aller Wissenschaften, dazu auserwählet, von dem Gubernium vorgeschlagen, und von der Hofstelle confirmirt werden.

Eine andere und besondere Anstalt besteht für die angehende Geistlichkeit, das Priesterhaus genannt, worin die jungen Theologen für die Seelsorge ausgebildet werden.

9. Gymnastik.

§. 79.

Die riesenmäßigen Germanier, und fast alle civilisirten Nationen, sind durch ihre eingerissene Weichlichkeit auf einen hohen Grad der Entnervung herabgesunken. An diesem Uebel, welches vorzugsweise die Städte, und die gebildetere Classe der Einwohner getroffen hat, ist die fast gänzlich vernachlässigte körperliche Bewegung und Abhärtung am meisten Schuld. Es ist kein bedeutender Arzt und Schriftsteller, der nicht die große Nothwendigkeit der gymnastischen Uebungen der Jugend anerkannt und laut geprediget hätte. Diesen Männern erging es aber wie den strengen Sittenpredigern: wir blieben bey unserer angewohnten und schädlichen Gemächlichkeit, wir achteten diese Mahnungen der kräftigsten Mittel wider die Siechheit und den Tod nicht, und wir verfielen in einen immer fühlbarern Zustand der Verzärtlung und der Erschlaffung. Seit einiger Zeit

werden die gymnastischen Uebungen bey unsern Studierenden noch mehr vernachlässiget.

„Die Anstalten der Alten gegen die Verzärtlung der Jugend waren mit so viel Ernst und Vorsicht getroffen, daß sie alles das Unheil, was in unsern Tagen das wohllüstige Leben und die träge Erziehungsart der Menschen zugefüget hat, im prophetischen Geiste müssen vorgesehen haben." *)

Unsern Erziehungslehrern muß es in der That sehr auffallen, daß bey allen berühmten Völkern des Alterthums so strenge Gesetze gegen die Weichlichkeit der Jugend wachten. Lykurg machte auf diese Weise seine Spartaner den Römern furchtbar. Die Griechen und die Römer waren auf die Abhärtung ihrer Generation nicht minder besorgt. Sie wählten dazu besondere Spiele, die sie gymnastische Uebungen und gymnastische Künste nannten. Darüber waren zwey Vorsteher: der Gymnast, der die Gattungen der Spiele nach der individuellen Kraft, dem Alter und dem Geschlechte angab, und der Pädotriba, der die Jugend in allen Spielen unterrichtete, aufgestellt. Galenus selbst, der sich zur Ehre rechnete, daß man ihn bey dem Athletenhause zu Rom als Gymnasten anstellte, mischte sich in diese Spiele noch ernsthaft genug, da er sich in seinem 35sten Jahre noch das Schulterblatt verrenkte.

§. 80.

Die offenbaren und großen Nachtheile, welche aus der unklugen Vernachlässigung der Gymnastik entstanden sind, und die so schlimmen Folgen, die eben von

*) Frank's System einer vollst. med. Polizey. 2ter Bd. p. 621.

von daher täglich entstehen, sollten uns endlich doch wieder einmahl die Augen öffnen, und wenigstens unsre Jugend der Verzärtlung nicht länger Preis geben lassen. „Wenn städtische Kinder mit ihren blassen Gesichtern, aufgedunsener Haut, verhärteten Drüsen und schwächlichen Gliedmaßen von einer geringen Bewegung, in eine vornehme Herzensbangigkeit versinken, ohnmächtig in Schweiß zerschmelzen, und von tausenderley Zufällen geplaget werden, wovon der rasche Bauersjunge gar nichts weiß; wenn alle Todtenlisten lehren, daß die Sterblichkeit der Stadtkinder um so vieles jene des arbeitsamen Haufens übersteiget; wenn man endlich zu allen körperlichen Verrichtungen, wozu Stärke und Beständigkeit erfordert werden, nur die Söhne jener Bürger mit Nutzen gebrauchen kann, welche durch einen geringern Stand das Glück einer weniger verdorbenen Erziehung genossen haben: so ist, dünkt mich, sehr überflüssig, Gründe aus der Arzneywissenschaft herzuhohlen, um den Schaden einer weichlichen Erziehungsart zu beweisen.“ *)

Allein dieser sehr sichtbare Schaden ist bey weitem noch nicht der größte. Nichts schadet dem vollsaftigen und muntern Jünglinge mehr, als eine gemächliche zur weibischen Empfindeley prädisponirende ruhige Lebensart. Eine angemessene Uebung des wachsenden Körpers, und die anständigen Gemüthszerstreuungen halten am sichersten den verderblichen zu frühen Trieb der Liebe zurück; sie lassen gleichsam der Natur Zeit, und geben derselben die nöthigen Mittel an die Hand, die Zeugungsorgane kräftig zu entwickeln, welche auf die

*) ibidem p. 620.

Stärke und Gesundheit noch in dem hohen Alter ihren so bedeutenden Einfluß nicht verlieren sollten.

Die Wollust, diese erstgeborne Tochter des Müßiggangs, schlägt ihre Wohnsitze dort zuerst auf, wo Trägheit und Lebensüberfluß die Lebensfibern beständig schlafft, reitzt, ihre Energie unterdrückt, und weichliche Gefühle weckt. Selbstschändung, Entkräftung der Seelen- und Leibeskräfte, und Ueberdruß des siechen Lebens sind nicht selten die traurigsten Folgen dieser so früh erwachten wollüstigen Passionen, welche zuerst die Lebensfreuden trüben, abkürzen, und sehr oft den Grund zum lebenslänglichen Unglücke vorgraben.

Für den Landmann und für mehrere arbeitende Menschenclassen hat der Standesberuf gesorgt, daß hier der Mangel an körperlicher Uebung nicht eingreife: nur Reiche und Wohllebende, oder diejenigen, welche vermöge ihres Amtes zum Sitzen gezwungen werden, empfinden die aus Mangel der Bewegung entspringenden nachtheiligen Einwirkungen am stärksten, wozu die Erfindung des anlockenden Kartenspieles, und selbst der zunehmende Hang zur göttlichen Musik das ihrige beytragen.

§. 81.

Im Bezuge auf die Gesundheit wird die Gymnastik in die medicinische, und die athletische, oder übertriebene eingetheilt. Unter den bey uns mehr oder weniger bekannten Uebungsspielen sind:

1) Das militärische Exercitium. Schon die militärische Stellung des Körpers, das Marschiren, und die mannigfaltigen Bewegungen und Wendungen sind dem schönen Wuchse, und wenn diese zugleich mit den mit leichter Anstrengung verknüpften Manövres gemacht werden, für den ganzen Jüngling sehr empfehlend. Diese Uebungsart ist jedoch nicht allgemein, der

sich nur wenige, die sich dem Soldatenstande widmen, unterziehen wollen. Das Knabenalter ist überhaupt dazu sehr aufgelegt; das Soldatenspielen, wie sie sagen, ist oft ihre Leidenschaft. Man sah hier auf der Lände erst kürzlich das militärische Manövriren der Schuljugend. Sie hatte ihre Gewehre, Spielleute und Commandanten, bis auf einen ordentlichen Pädotriba, und dauerte daher nicht lange.

2) Das Fechten, ein Athletenspiel, kann zwar bey Jünglingen wegen starker Erhitzung, und einer daraus leicht entstehenden üblen Leidenschaft, nicht allgemein angerathen seyn, und es ist seitdem nicht mehr viel im Gange, als ein kleiner Druck ohne Verhältniß der Kräfte und der Kunst den Gegner zu Boden streckt. Man könnte daher auch dessen ganz entbehren, wenn nicht bisweilen ein falscher Begriff von Ehre und eitler Bravour diese Kunst erforderte. Eine solche Tugend spricht zwar ein fremder Author den Grätzern geradezu ab, der aber vor lauter Eigenklarheit nur sehr wenig sehen konnte, und sich hierin so, wie in andern mehr, sicher geirret hat.

3) Das Tanzen, eine mit Mäßigung und künstlichem Anstande wiederhohlte Uebung ist der körperlichen Stärkung sehr zuträglich, und hätte vor dem militärischen Exercitium einige Vorzüge; allein oft geht es in's Athletische. (§. 104.)

4) Das Ziellaufen, und das Zielwerfen, kennt man in Grätz kaum dem Nahmen nach; ein Spiel, welches besondere Vortheile der Jugend gewähret. Die Stärkung der Glieder, der Augen, und der Lungen gewinnt dadurch ausnehmend. Dafür treibt man das minder entsprechende Polz- und Scheibenschießen, wovon aber die Jugend keinen Gewinn zieht.

L 2

5) Das Kegelscheiben (das Kegelspiel) ist als körperliche Uebung sehr zu empfehlen, und wird in den hiesigen vielen Gärten stark betrieben; allein meistens nur von erwachsenen Leuten, und aus Spiel- oder Gewinnsucht.

6) Das Schlittschuhlaufen, (das Eisrieseln) eine anpassende Wintersunterhaltung. Der Teich bey Waltendorf, und der kleine Teich neben dem Grünanger wird zur Zeit von einigen Grätzern besuchet.

7) Das Ballspiel, eine der anpassendsten und gesundesten Uebungen für die Jugend und das männliche Alter; wird aber, seitdem man dem unseligen Kartenspiele so sehr nachjagt, fast ganz vergessen. Schulknaben und größere Studenten sieht man noch bisweilen im Frühjahre auf der dasigen Glacis Ballen- und Ballon werfen. Ehemahls war dieses schätzbare Spiel sehr gewöhnlich. Ein altes Gebäude neben der Burg, das Ballhaus genannt, hat seinen Nahmen zum seligen Andenken des dortigen Ballenspieles — noch beybehalten. Eben so ist auch das Federballspiel verschwunden, und der Grätzerjugend völlig unbekannt. Dagegen aber ist

8) Das Billardspiel (ein der jugendlichen Kräften-Entwickelung und der Zerstreuung des hypochondrischen Männerschwindels sehr dienliches Spiel) stark im Schwunge. Es hat aber den wesentlichen Fehler, daß es zu kostspielig ist, und nicht allgemein werden kann. Eben so, und noch viel schlimmer steht es mit

9) Dem Reiten und Fahren, dieser der vorzüglichsten und nützlichsten Uebungen.

10) Das Schwimmen, eines der wesentlichsten gymnastischen Spiele, welches den Körper doppelt stärkt, und von vielen Uebeln bewahren kann, wird hier fast ganz vernachlässiget; theils weil die Wichtigkeit dieser Bewegung im Wasser zu wenig bekannt ist,

theils, weil man in dem Murflusse, wegen der Gefahr zu ertrinken, diese Uebung nicht erlauben kann. Es könnten aber in den zweyen Mühlgängen, z. B. auf dem Damme, bey der Narcisse, bey Hrn. Gottinger; vor dem Sackthore an vielen Orten Schwimmschulen errichtet werden, die wenig kosten, und doch für die Jugend von großem Gewinne wären.

11) Das Baumklettern, das Stelzengehen rc. sind hier unbekannte Spiele.

12) Das Komödienspiel, welches bey Privaten, bisweilen auch von Kindern vorgestellet wird, wäre auch eine treffliche Uebung, wenn nicht zugleich andere Leidenschaften dadurch gewecket würden, welche die Moralität gefährden könnten. Ueber das sind hier bey der Jugend sehr viele, und verschiedene Spielarten und Distractionsmethoden in den Häusern üblich, welche mehr oder weniger der Anempfehlung werth sind, und oft einen erfahrnen, und kritisirenden Gymnasten erforderten.

§. 82.

Ueberhaupt sind alle jene Spiele und Bewegungen andern weit vorzuziehen, welche unter freyem Himmel vorgehen, nicht zu sehr ermüden, und mit den Vortheilen der Gymnastik auch den Umkreis des Wissens erweitern, und mit allem einen frohen geistigen Genuß verbinden. Die Naturwissenschaft ist es ganz allein, die alle diese Eigenschaften in sich vereiniget, und Grätz ist der vortrefflichste Ort, wo die Natur einem solchen Uebungsmeister, und wißbegierigen Musensohne von allen Seiten bis an die Stadtthöre so majestätisch, und so liebreich entgegen eilt.

10. Höhere Cultur der Wissenschaften und Künste.

§. 83.

Vom Jahre 1585 bis 1782 hatte Grätz eine Universität, welche aber unter Joseph II. in ein Lycäum umgestaltet worden ist. Es ist aber dadurch keine wesentliche Reform entstanden, sondern es sind vielmehr einige Vortheile geschaffen worden. Das Grätzer Lycäum besteht jetzt aus 5 theologischen, 3 juridischen, 4 medicinischen und 6 philosophischen Professoren, nebst einem Pedelle. Der Rector des Lycäums wird jährlich alternative aus den Professoren der 4 Facultäten gewählet. Die Theologen wählen sich auch einen Facultätsdecan, weil Kaiser Joseph so wohl der theologischen, als auch der philosophischen Facultät das Recht zu graduiren beygelassen hat, zu welcher Würde des Doctorats sich jedoch nur wenige Candidaten melden.

Das Lycäum hat das Glück, jetzt mehrere vortreffliche Lehrer zu besitzen. Einige sind der gelehrten Welt auch als Schriftsteller bekannt, als: Gmeiner, Jenull, Neumann, Schneller, Wimmer.

Alle Lehrgegenstände (ich bitte hierüber den neuen Studierplan zu lesen) werden öffentlich vorgetragen, und alle Privatunterrichte sind in der Regel so untersagt, daß alle Söhne, welche zu Hause studieren, so, wie die frequentirenden Schüler, durch alle Classen öffentlich geprüfet werden müssen, wenn sie ein Zeugniß erhalten wollen, welches zu einer Anstellung oder Beförderung nothwendig ist.

Man kann in der That behaupten, daß es uns weder an wichtigen Lehrgegenständen, weder an starkem Aufwande des Staates, weder an weisen Vorschriften

und Ordnung, noch an guten, vielen und braven Lehrern mangelt; so, daß ein Jüngling, wenn anders der Fleiß und das Genie das Ihrige mitleisten, mit den zu seinem Berufsamte nöthigen Kenntnissen und Qualitäten ausgerüstet, als wohl erudirter angehender Mann überall auftreten kann.

Grätz hat in den vielen Zweigen des menschlichen Wissens mehrere gelehrte Männer hervorgebracht, oder gebildet. In dem Jesuiter-Orden allein haben sich 10 geborne Grätzer als Gelehrte ausgezeichnet. Ich nenne nur einen Erasm Fröhlich, Jos. Liesganig, und die Metzburge. Ein Nahmensverzeichniß aller gelehrten und berühmten Grätzer mangelt noch.

§. 84.

Es bleibt aber an dem Grätzer Lycäum noch ein, eines jeden patriotischen Steyermärkers sehnlichster Wunsch übrig. Die specielle Naturgeschichte, die Technologie und Oekonomie haben noch keinen Lehrer.*) Diese für das Vaterland und die wahre Aufklärung so wichtigen, nothwendigen und nützlichen Gegenstände werden noch beynahe ganz übersehen. Worin mag wohl die Ursache liegen, daß die Steyermark keinen einzigen bewährten Naturkündigen, keinen attentiven Botaniker, und großen Chymiker, und keinen umfassenden Mineralogen aufzuweisen hat; ein Land, wo man mehr von diesen Naturschätzen, als wo immer antrifft? Warum werden die eigenen Naturschätze so wenig aufgesucht, und in Manufactur- und Fabrikenwesen so wenig und

---

*) Beym Drucke dieser Schrift kann ich aus der besten Quelle ankünden, daß dieser Wunsch bald in Erfüllung gehen wird; denn wirklich ist eine solche Lehrkanzel von Sr. Majestät bereits resolvirt worden.

nachlässig benützt? Warum findet der Steyermärker bis heute noch so wenig Reitz und Antrieb, sein Vaterland kennen zu lernen? — Wenn er noch immer lieber hört, daß es im Monde auch Berge und Bewohner gibt, als die triviale Sage: daß der Erdboden, der ihm von seinem Schöpfer zum Lebensgenusse angewiesen ist, noch sehr viele und nützliche, für ihn unbekannte und merkwürdige Dinge enthalte; wenn er noch so manche verziehende Phrase von der Cathedra herab, und so viele schimmernden Floskeln aus der Fremde her, welche beständig seinen Geist fesseln und krümmen, mit heiser Stimme verschlingt: so ist es, dünkt es mich, kein Wunder, daß ihm der eigene und gemeine Grund und Boden stets fort eine terra incognita bleibt!

§. 85.

Nebst den alten Sprachen, die am Lycäum gelehret werden, wird in der Stadt auch stark Italiänisch und vorzüglich Französisch gelernet. Die letztere Sprache war ehedem unter dem Adel sehr gewöhnlich. So oft ein Mann, dem man es an seinem Kleide ansehen konnte, daß er nicht Französisch versteht, mit der Dame zu sprechen kam; so wurde mit dem Hrn. Grafen da nur Französisch parlirt. Seitdem aber Viele auch von der untern Classe Französisch sprechen, und so ein Betragen oft zu manchen Anekdötchen Anlaß gab, so hat jene edle Unsitte in etwas nachgelassen, und man sagt, daß jetzt Mehrere sogar ihre Deutsche Muttersprache lernen, welche vorher ganz vernachlässiget wurde.

Die Herren Landstände besolden einen Italiänischen und einen Französischen Sprachmeister, jeden mit jährlichen 300 Gulden. Seit der Französischen Emigration haben sich hier mehrere Franzosen niedergelassen, die sich mit dem Unterrichte in ihrer Sprache beschäftigen; und

seitdem lernen unsere jungen Leute, auch aus dem Bürgerstande, stark Französisch.

Englisch sprechen nur Wenige. Die Windische Sprache, die doch die zweyte Landessprache ist, indem die Windischen noch über 360,000 der Bevölkerung der Steyermark ausmachen, und den Deutschen die bessern Producte liefern, wird hier sehr wenig gehöret, selten gelernet, und gar nicht gelehret. Das ist auch die Ursache, daß der Steyermärkische Winde nicht einmahl eine gedruckte Sprachlehre aufzuweisen hat. Denn die hier bekannte ist vom Abbe Gutsmann in Klagenfurt verfaßt, und gedruckt. *) Eben diesem Verfasser hat man auch das Deutsch-Windische Wörterbuch **) zu verdanken. Man muß daher auf die bessern Fortschritte einer Cultur bey dem Windischen Bauer eher Verzicht thun, und der Deutsche Steyermärker hat eben nicht ganz unrecht, wenn er sich für gebildeter, und klüger hält, als seinen vergessenen Windischen Landsmann.

---

*) Wir haben uns von Hrn. Barthol. Kopiter, Secretär bey dem großen und gelehrten Mineralogen, Sigmund Zois, Freyherrn v. Edelstein, in Laybach, eine neue, dem Genius aller Slavischen Mundarten angemessene Krainerische Grammatik ehestens zu versprechen.

**) Deutsch-Windisches Wörterbuch, mit einer Sammlung der verdeutschten Windischen Stammwörter. Von Oswald Gutsmann, Weltpriester. Klagenfurt 1789.

Erst unlängst hat auch der Hr. Prof. Val. Vodnik in Laybach sein Deutsch-Krainerisches Wörterbuch vollendet. Ein solches Werk wird einem Hauptbedürfnisse der Steyermärkischen Winden auch abhelfen können.

Die Steyermärkischen Landstände waren vor Zeiten auf dieses oft mißkannte Volk *) mehr bedacht. Im 16ten Jahrhunderte ließen sie sogar Luthers Bibel in Windischer Sprache in Druck legen.

§. 86.

Die Künste leben und blühen in schwesterlicher Eintracht und Harmonie nur in der Gesellschaft der fröhlichen Musen. Wo immer noch barbarischer Drang herrscht, da schlafen die bildenden Grazien, da pflegt man alles, was ungewöhnlich auffällt, eher Wunder, als Kunstproducte zu kennen.

Wenn Grätz auch keine Phydiasse und Periklesse, keine Cannova's und Zauner's in seine Mauern einschließt, so besitzt es doch brave und zum Theile gekrönte Künstler in allen Classen der bildenden Künste. Viele große Künstler, und geborne Grätzer, haben sich bleibenden Ruhm erworben, und sind nicht mehr. Andere leben noch außer ihrem Vaterlande, durch deren Abwesenheit Grätz durch einige

---

*) Die Steyermärkischen Winden sind ein Volk vom schönen und großen Schlage (besonders im Cillier Kreise). Sie sind gute und religiöse Leute; hangen aber ihren Gebräuchen noch stark an, daher sie mit den Deutschen Beamten oft in Collision kommen. Die Deutschen gaben sich viele Mühe, ihre Windischen in der Deutschen Sprache, und der Deutschen Landessitte zu unterrichten; allein bisher fruchtlos. Ueberhaupt fehlt es den Winden an Talenten und Naturgaben nicht. Auch findet man unter ihnen jene Gattung der Halbcretinen (der Trottel) nicht, oder äußerst selten, welche unter den Deutschen Steyermärkern nicht selten sind.

Fremde schadlos gehalten wird. *) Jetzt bewundern die kunstkündigen Grätzer den noch wenig mehr regsamen Griffel ihres berühmten Joh. V. Kuperz, und den hinreissenden Pinsel ihres Math. Schiffer, deren Kunstwerke in Frankreich und Rußland die kunstreichen Wände der Cabineter zieren. Zeilinger und Gagon, wenn sie auch den kühnern Kiniger nicht erreichten, so bilden sie doch sehr schöne Kunstfiguren, und Paulier in's Wachs gegossene schöne Porträte. Der größte Porträtsmahler, Capeller, liegt leider, nach einem mehrjährigen Aufenthalte, erst seit zwey Jahren hier, und zu früh begraben. In mehrern hiesigen Kirchen, im Schlosse Eckenberg, im Gräfl. Ferd. Attemsischen Hause rc. werden die Denkmähler, und der bezaubernde Pinsel eines Peter de Pomis, Weißkircher, Belluzi, und des erst abgelebten Jandels bewundert.

Die ständische Akademie, und die Zeichenkunst-Schule der Grätzer Normalschule, wo der erwähnte Joh. Veit Kauperz selbst lehrte, und die Jugend beyderley Geschlechtes in der Kunst und Geschmacke ausbildete, hat schon viele Genie geweckt, und zu großen Künstlern vorbereitet, und das Glück erlebt, an mehrern den verdienten Kunstwerth hochzuschätzen.

Die vielen Kunstwerke, ihre Wahl und Ordnung in den Wohnungen einiger Privaten zeugen von der Kenntniß und dem Geschmacke ihrer Besitzer. Doch —

---

*) Einer der Literatur und kunstliebenden Freunde ist mit einem Nahmensverzeichnisse aller in Grätz gebornen, und hier gewesenen Künstler beschäftiget. Das Erscheinen dieser Schrift wird interessant seyn.

ein ungeübter, und oft seltsamer Geschmack des Grätzer-Publicums, und der Mangel an großmüthiger Unterstützung sind dem bessern Gedeihen dieser Künste hinderlich. Dahin gehören auch viele Kirchenverzierungen, und Kirchenbilder. Ein gekrönter Christus, welcher durch seinen blutigen und zerfleischten Körper den Naturkenner so sehr schreckt, wird in vielen Häusern noch hochgeschätzt, und vielleicht würde ein blasser Christus eines Rubens dem erstern noch weichen müssen? Es gibt Familien, welche solche Bildnisse lieben, und sich darein verhüllen, die aber ohne Werth sind, und das Auge des Kenners nur beleidigen. Daher eine wahre Kunst- und Geschmackkenntniß auch oft vermißt werden muß. Man ist oft noch zu sinnlich; man liebt nur das Fresco gleich Kindern, und der selige Geist hat noch zu wenig durchgedrungen. So contrastiren oft zierliche Worte mit der Natur und der Wahrheit, und mit dem höhern Gefühle der Seele, das nur zu oft verstimmt ist.

Das Mausoläum, viele Privat- und öffentliche Gebäude, die man Palläste nennen könnte, und einige Kirchen sind schöne Denkmähler der hiesigen Baukunst. Allein man pflegt nun nur Häuser zu bauen und umzubauen, um seine Einkünfte besser zu placiren; daher findet auch die neuere Baukunst wenig Gelegenheit, ihre alte Kunst und Solidität zu zeigen.

Ganz besonders aber lieben die Grätzer die Tonkunst. Ihre Musikakademien und Concerte, das gute Orchester, die vielen Dilettanten, und einige Virtuosen, worunter sich ein Hissl auszeichnet, und die sehr zahlreichen Musikfreunde, die selbst mehrere Instrumente spielen rc. sind sichere Beweise für den Flor dieser himmlischen Kunst.

Auch die Mechanik, die Optik und die Experimentalphysik hat ihre Kunstmänner.

Der Bürger Rospini verfertiget allerley sehr künstliche und nützliche Gläser und mathematische Instrumente. Er hat den größten und entsprechendsten Brennspiegel zu Stande gebracht. Schöberl, ein Glasschneider oder Glasschleifer, bringt auf die Gläser die schönsten Figuren, Landschaften und Inschriften, wie man's haben will, sehr kunstreich.

Fidel Schmid, ein bürgerlicher Uhrmacher, und sehr erfinderischer Mechaniker. Von ihm ist jene große Maschine, welche auf Englische Art Feilen schlägt, die unter dem Nahmen: Admontische Feilen bekannt sind. Eine andere kühne und sehenswürdige Maschine hat er erst im Jahre 1806 für die Schafzahlische Ringel- und Schnallenschmidfabrik vor dem hiesigen Sackthore aufgestellt. Wer da nicht glauben möchte, daß das kalte Eisen durch das kalte Eisen in einer beliebigen Form, ziemlicher Dicke und Größe, vermöge eines mechanischen Druckes, wie der Strohhalm durch das Messer von seinem Rumpfe fällt, der kann sich von diesem Kunststücke jede Minute zehn Mahl überzeugen. Jetzt ist er mit einer neuen Feilen-Maschine beschäftiget. *)

Die besondern und vielen mechanischen, ökonomischen Erfindungen; die optischen und mechanischen verfeinerten Spielwerke vom Chinesischen Feuerwerke,

---

*) Diese kunstreiche und sehenswürdige Maschine ist jetzt bereits fertig. Auch hat Herr Schmid eine andere Machine erfunden und auch schon ganz vollendet, die er noch geheim hält, und die bey Verarbeitung des Eisens — große Vortheile verspricht.

Geisterseherenen, Seiltänzern und Taschenspielern u. a. m., womit sich einige Grätzer zum Nutzen oder Zeitvertreib' beschäftigen, bedarfen keiner weitern Anzeige. Nur muß ich noch erinnern, daß hier jene gymnastischen und athletischen Künste (§. 81.) nicht alle vernachlässiget werden, und daß zu dem Ende die Steyermärkischen Landstände einen landschaftlichen Tanz- und Fechtmeister, und einen landschaftlichen Bereiter besolden.

---

11. Religion.

§. 87.

Die Welt — Menschen — und Völkergeschlechte, diese allgemein competente Richterinn des Guten, und seines Gegensatzes des Bösen, spricht in der Erfahrung die Wahrheit und das Axiom laut aus: daß die Menschen nur in der gesellschaftlichen Verbindung glücklich, und daß nur jene Reiche und Völker ausdauern und bestehen können, und andere Staaten überleben, welche die erprobten sittlichen Grundsätze ihrer geerbten Väterreligion ehren, und unverändert in ihren Nachkommen fortpflanzen und fortcultiviren.

Man segnet noch immer als ein Wunderwerk Gottes, daß die Juden aus Israel vertrieben, ohne Vaterland unter beständigen Verfolgungen, und kümmerlichen Lebensfreuden in der ganzen Welt ihren ehrwürdigen Stamm stets fort aufrecht erhalten. Der unverrückte Glaube an Gott Abrahams, wirkt heute noch dieses Wunder, und so lange ihm seine treuen Diener mit frohem Muthe, und alten Opfern opfern

werden, so lange wird Er auch ihr Beschützer, und ihr Erhalter seyn.

Heilige Religion! du Geberinn und Gebietherinn des Friedens und des Völkerglückes, — du lehr'st uns Menschen seyn. Ein Staat ohne moralische Gesetze, und ohne religiösen Cultus, ist ein Unding, und er würde eben so wenig existiren können, als eine erdichtete Emile, gleichviel, ob sie von einem hypochondrischen, oder von einem sublimen Philosophen gesetzt sey.

§. 88.

Grätz und die ganze Steyermark (bis auf wenige Dörfer) ist der christkatholischen Religion zugethan. Doch haben sich seit der Erscheinung des Josephinischen Toleranzpatentes auch hier einige Protestanten etabliret.

Grätz genießt die großen Wohlthaten des Christenthums bereits seit Carl dem Großen, und wahrscheinlich noch viel länger. Denn schon im dritten Jahrhunderte war Victorinus (hernach ein Martyrer und Heiliger) Bischof von Petovio (Pettau). Er ist uns auch merkwürdig, weil er als der erste Schriftsteller der Steyermark bekannt ist. Noch früher waren Bischöfe zu Aglar und Laureacum angestellt. Im Jahre 284 predigte Maximilian (Bischof von Laureacum) in Celeja (Cilli), wo er gebürtig war, das Evangelium. Er wurde aber von den Römern wegen des Aufstandes zum Tode verurtheilet und enthauptet. Er ist der erste christliche Steyermärkische Heilige. Im vierten Jahrhunderte gab es zu Celeja schon Bischöfe, und Aprian und Marcus erscheinen als Bischöfe von Petovio.

Die spätern Winden nahmen die christliche Religion an, verfielen aber während den schrecklichen Krie-

gen mit den Hunnen wieder in den Götzendienst. Samo selbst (§. 7.) der ehevor ein Christ war, schwur seine Religion ab, der den unklugen Gesandten Sicharius, welcher aus dem Grunde die angetragene Freundschaft nicht annehmen wollte: „Weil Christen mit den Hünden keine Freundschaft eingehen können, da ihnen Gott dieses verbiethe," dahin beschied: „Also gibt uns Hünden euer Gott auch das Recht, daß wir euch beissen, und zerfleischen dürfen."

Es läßt sich gewiß nicht bestimmen, ob auch hier schon im dritten und vierten Jahrhunderte unter der Oberherrschaft der Römer, die Christusreligion vorgedrungen habe, und ob die ersten Wenden, welche dieß Gradez bauten und bewohnten, schon wirkliche Christen waren?

Im sechzehnten Jahrhunderte hat die unselige Reformation auch hier gewüthet. An eben der Stelle, wo ich jetzt schreibe *) hat im Jahre 1580 Dr. Homberger, ein lutherischer Prediger seine Rede von der Kanzel nachdrucksamst herabgesprochen, und eben daher mit dem Herzoge Carl, und den Steyermärkischen Landständen einen für beyde Theile unbehuthsamen Streit bestehen müssen. **)

Den

---

*) Im Sartoryschen Hause in der Murgasse No. 363. Diese Kirche wurde nach dem Lutherthume unter Erzherzog Carls Sohne Ferdinand, einem neu errichteten Nonnenkloster, den Clarisserinnen, eingeräumet, und war unter dem Nahmen der Allerheiligen Kirche bekannt.

**) Man sehe die Beyträge zur Vaterl. Kunde. I. B. p. 32.

Den immer stärker erwachsenden Mißbräuchen, unten den noch zahlreichern Mönchen in spätern Zeiten, und den mehreren Vorurtheilen (wovon ich unten sprechen werde) abzuhelfen, beschloß Kaiser Joseph durch eine rasche Ausführung, den Schlacken, der dem Golde anhing, hinwegzuräumen. Allein es war des Schlackens zu viel; der Stoß trieb den ganzen Körper, und dieser gab sich oft wieder den Sinnen — unlauterer als je; denn der gemeine Mann hing noch zu sehr am Sinnlichen, das er von dem Dogmatischen nicht immer trennen konnte. Und, wo das auch erfolget ist, da blieb er bey dieser Aufklärung selten stehen. Es bemächtigte sich des schwachen Verstandes, den man auch aufgeklärt nannte, eine folgenreiche Laxität der Tugend- und Religionspflichten selbst, die wir an der zum Glücke nur kleinen Generation wahrnehmen müssen.

Wie so manche mit Enthusiasmus verschlungene Schriften, in denen man täglich über die Diener der Kirche zu Felde zog, und die Verbrechen der Priesterschaft auf eine unanständige Weise beurtheilte, ihre unendlich überwiegenden Verdienste aber ganz aus dem Gesichte verlor, machten sich bey dem Plebejer auf Rechnung der Religion selbst ihren meisten Aufklärungsruf? Dieß war die Tagesordnung. Man ahndete nichts Böses, wenn man der feurigen Jugend eine noch glänzende Fessel zerbrach, und derselben eine noch zu schwache Krücke zuwarf, mit der sie, wäre auch das Terrän noch so geebnet, jedem kleinen Sturme unterliegen müßte.

Doch, diese Schriften und freyen Meinungen haben ihre schleunige Epoche überlebt. Der bescheidene Grätzer liebt seinen Gott und seinen Kaiser, und horchet den Worten des Priesters; weil sie Tugend, Glück

und Frieden verkünden. Die Kirchengebothe sind äusserst milde. Ich weiß mich in siebzehn Jahren als practischer Arzt keines Falles zu erinnern, daß eine anbefohlene Fasten jemahls geschadet hätte; da doch das Uebermaß so viele Krankheiten herbey führt. Ein Kränklicher kann durch alle Fasttage des Jahres von den Fastenspeisen, d. i. von Mehl-, Hülsen- und anderen blähenden Gerichten ohne Anstand dispensirt werden, und nach Belieben Fleisch genießen, wenn er sich selbst nicht davon dispensirt!?

§. 89.

Die so wohlthätigen Folgen unsrer heiligen Religion für das gesammte Menschenwohl dienen durch das ganze Leben. Nirgends sind die Wirkungen des beseligenden Christenthums auffallender, als im Unglücke, in Krankheiten und selbst in dem Tode.

Unter zehn Kranken ist gewiß einer, dessen Krankheitsursache aus der Vernachlässigung und Uebergehung eines christlichen Gebothes herrührt. Venerische Ansteckungen, Indigestionen, so viele hitzige Fieber, Nervenzufälle ꝛc. geben sehr oft deutlich zu erkennen, daß Unzucht, Füllerey, Zorn, Onanie und andere zur Natur gewordene Leidenschaften als ihre ersten Keime anzuklagen sind. Viele dieser Uebel vermag der Arzt gar nicht zu heilen, so lange der Sünder nicht selbst zur Buße kriecht, und nicht mehr sündiget.

§. 90.

Es gibt aber im Gegentheile Kranke, die ohne ihr mindestes Verschulden schreckbare Schmerzen leiden. Dieses ungerechte Unglück trifft oft tugendhafte und arme Menschen, die in ihrem ganzen Leben gearbeitet und keinen splendiden guten Tag hatten; unschuldige heranwachsende Jünglinge, und fleißige tugendgeprüfte Mädchen; diese Engel hoffen und erlangen ihren Lohn

nur in der Religion. Und welcher tollkühne Mensch könnte ihnen diesen Trost rauben, und behaupten, daß ihre Tugenden, ihre Verdienste, und ihre Leiden ohne Vergeltung seyn? und daß alles das sammt dem erfolgenden Tode nur der bösen Laune einer Urnatur aufgeopfert werden müsse? O Aerzte! wie oft seh't ihr solche Jammerscenen. Ihr solltet helfen; aber es ist unmöglich, eure Pflicht ist dann die Martern zu lindern. Die Religion lindert sie doppelt. Euer Herz und euer Kopf geräth da, im Contraste der Außenwelt in Verlegenheit. Hier werdet ihr Kinder; wie oft wünschet ihr in der Lage des Kranken, und so zu sterben? So wünsch't der Gerechte zu sterben!

Andere Kranke gerathen in ihren heftigst anhaltenden Peinen an den Rand der vollen Verzweiflung. Der Arzt ist glücklich, wenn er nur lindern kann. Alle erdenkliche Vernunft und Trostgründe der alten und der neuen Philosophie gleiten ab. Der Kranke wird oft nur noch rasender; er wünscht selbst gähe alles Leiden zu enden. Es ist noch ein einziges Mittel übrig, um seine Wuth zu bändigen. Für seine stärksten Wunden ist die Religion der kräftigste Balsam. Sie besänftiget seine ohnmächtigen Erschütterungen; sie nimmt einen Theil seiner Qualen auf sich; sie verheißt Genesung und Belohnung, Und der Unglückliche! er vergißt seiner selbst, er verharret im festen Vertrauen geduldig, und mit einem Wohlgefühle, das man an seiner Stirn' lesen kann, in vollster Hingebung bis zu dem entscheidenden Augenblick' seiner Enthüllung.

So stirbt der Christ, so wünscht der Weise zu sterben. Philosophen! warum bestrebet ihr euch diesen Unglücklichen die letzte Hoffnung zu rauben, und die sichern Wege der Zuflucht zur Hülfe, und so nöthigen Standhaftigkeit zu versperren? Wenn ihr auch

noch so tiefe Denker seyd, so wäret ihr dann des Nahmens eines Weltweisen unwürdig; wenn ihr das Erste — wenn ihr den Menschen verkennt. Wißt ihr denn nicht, daß eine sündige Menschheit nur die Religion zurück hält, um eure Vermessenheit zu züchtigen. Doch — es gibt keine Ateisten; Leibnitze und Nevtonen haben's gesagt.

12. Bibliothek, Lectüre und Literatur.

§. 91.

Wo Musen thronen, und wo Wissenschaften und Künste blühen, da sind die Bibliotheken die nothwendigsten Vehikula. Hier findet der Lehrer und der Schüler, der Gelehrte und der Künstler, und jeder Wißbegierige Unterricht, wissenschaftliche Bildung, die Erweiterung seines Wissens, die Befriedigung seines Wünsches, Kenntniß, Liebe und Geschmack zu seinen in seine Sphäre einschlagenden Berufsarbeiten; oder wenigstens hinlänglichen Stoff des edeln Zeitvertreibs.

Die Grätzer — sehr ansehnliche k. k. Bibliothek, welche einen Schatz von mehr dann 60,000 Bänden enthält, worunter viele und prächtige Werke sind, steht 5 Tage in jeder Woche für jedermann offen, und jedermann kann hier unentgeltlich nach Belieben wählen und benützen, was ihm die Kataloge im Lesezimmer darbiethen. Wer nicht fremd ist, kann auch das Buch mit nach Hause nehmen. Der Custos, Herr Marcus Sandmann, ein gefälliger und bescheidener Mann, der nebst den nöthigen Sprachkenntnissen auch mit den literarischen geschmückt, und selbst Schriftstel-

ler ist, brennt für das Gedeihen der Wissenschaften, und begegnet den Lesenslustigen mit zuvorkommender Bereitwilligkeit. Man kennt es dem Manne gleich an, daß er zu etwas mehr da ist, als um die bestäubten Bände vor Motten zu schützen, oder die Eintretenden nur mit Laune zu bedienen. Nähere Aufschlüsse über die Grätzer-Bibliothek geben die Oesterreichischen Annalen. *)

Diese Bibliothek ist schön und prächtig; so wohl der imponirende Anblick des großen Saales, als auch die Werke selbst. Die prächtigsten Auflagen der Bibel, und der früheren Drucke (bey 3500 der seltensten) und über tausend noch unbenutzte Manuscripte, in denen noch so manches von der Steyermark zu finden seyn dürfte, reitzen das Auge des Vorübergehenden, und lassen es hoffen und fürchten, und beklemmen das Herz, daß man davon, wo es so viel ist, nur wenig weiß.

Mit Schwermuth verläßt man den großen Saal. Man läßt sich einen Katalog reichen, deren es nach den Materien viele gibt; man liest, und man erstaunt, Tausende von Werken zu finden, die man kaum oder gar nicht nur dem Nahmen nach kennt. Und wenn man ganz durchgelesen hat, so vermißt man zwar einige der neuern vorzüglichen wissenschaftlichen ungern, weil unter den vorigen Custodiaten wenig nachgeschafft worden ist. Doch — diesem Mangel ist durch die weise Wahl und Bemühungen später, durch den verdienstvollsten Abbe Jüstel (den jetzigen Domprobsten, Gubernialrath

---

*) Neue Annalen der Literatur des Oesterr. Kaiserthums. Januar 1807. Intelligb. Seite 14.

und Director dieser Bibliothek) und den jetzigen würdigsten Custos Marcus Sandmann gesteuert worden, welches, wenn ein größerer Fond angewiesen wäre, noch mehr geschehen würde.

Einige der neuesten und besten philosophischen, theologischen, juridischen und medicinischen Werke; mehrere Journale und periodische Schriften, vorzüglich die physikalischen, chymischen und naturhistorischen wissenschaftlichen Bücher haben bereits den Werth dieser Bibliothek vermehrt.

Ich muß aber mit Bedauern bemerken, daß die Grätzer ihre Hauptbibliothek nicht nach dem Verdienste benützen, ja Einige, die sich doch etwas auf ihre Aufklärung einbilden, vielleicht kaum wissen, daß für sie eine solche Bibliothek zum offenen Gebrauche da steht, welche zwar die vielen und auserlesenen Bibliotheken mehrerer Privaten einiger Maßen entbehrlich, noch mehr aber die

Lectüre

der modernen Lesewelt unnöthig machen dürften.

§. 92.

Die Bücher von Romanen, Rittergeschichten, Komödien, nach dem erbaulichen Muster der Landbibliothek für die gesittete Lesewelt: Lafontaine und Kotzebue und tausend andere, und einige schlimmen Theater- und Welthelden streiten, wetteifern und wechseln, und sind zum Theile noch die einzigen Abgötter der mittleren Grätzerischen Lesewelt. Ueberhaupt aber geht alles, und bey allen Classen und Ständen, auf den befehdeten Kampfplatz der Neuheit hinaus. Nur einige Gebeth- und Erbauungsschriften alter Form, findet man noch bey alten und guten Christen. Aber

auch diese haben schon ihren Geschmack und ihre Formen oft geändert.

Ich müßte mich in ein viel zu weites und dürres Feld wagen, wenn ich das Lesensstudium, so wie ich es kenne, nach dem Stande, dem Geschlechte, dem Alter und nach der respectiven Ansicht des Amtes, der Kunst und Profession verfolgen wollte. So kann es z. B.

den Adel wenig interessiren, ob der Bürgersmann mehr arbeite oder lese; und dieser bedarf nicht zu wissen, ob dort Deutsch oder Französisch, viel oder wenig gelesen wird?

Die armen Theologen sind am schlimmsten daran, weil sie sich meistens nur unter sich selbst lesen müssen.

Die Rechtsfreunde und alles, was Rechtens ist, haben an ihren Gesetzbüchern und ihren ausgedehnten Actenstücken, um das verlorne oder streitige Recht zu finden, genug zu lesen. Man will bemerket haben, daß eben daher der alte Justinian nicht mehr so ehrerbiethig gelesen werde. Ich habe erst kürzlich eine Londner Auflage von 1757 aus einer Kässtechersbude wohlconditionirt nach Hause gebracht.

Die Aerzte schreiben mehr, als sie lesen. Ihre Schriften aber haben ein ephemeres Leben, und sterben oft noch eher, als ihre Kranken. Die alten Aerzte mögen die neuen Bücher in der Medicin und der Chirurgie nicht; und da sie die alten zu wissen glauben, so wäre das Lesen eben sogar nöthig nicht. Die jungen Aerzte hingegen mögen die alten Bücher nicht; weil sie sich überzeugt halten, daß ihre Theorie die infabilste ist, weil sie die neueste ist. Sie lesen daher fleißig jene Bücher, welche sie in ihren Grundsätzen stärken und erbauen mögen. Da aber diese auch schon zu äl-

keln anfangen, so glaube ich, daß, wenn sie sich nicht bald auf einen sublimern Factor verwenden, sie es ihren alten Collegen bald nachmachen, und ihres unnützen Lesens müde — sie bald fleißiges Visitenmachen, und das Schreiben allein practiciren werden.

Die Jünglinge bey der Stadt lesen zur Zeit ihrer anrückenden Mannbarkeit am liebsten Robinsonaden, Romane und Dichter. Unter diesen werden die Dichter der Amour heißhungrig verschlungen. Und sind nicht die meisten Dichter (selbst einen Homer nicht ausgeschlossen) ewige Liebesdichter? Wie kahl stünden sie da, wenn man ihnen diesen unerschöpflichen Schatz der Liebe aus den wesentlichen Jugets ihrer Meisterstücke hinweg nähme? Spielt nicht fast in jeder Farce und Komödie eine Liebesgeschichte, und die Intrügue eine Hauptrolle? Die feurige Jugend, kaum zur Empfindung erwachet, wird, durch den heftigen Reitz einer betäubenden neuen Phantasie, in die glücklichsten Träume dahingerissen. Dieser unglückliche Zustand versetzt auch die Seele in eine schwingende und schiefe Bewegung. Der Jüngling findet nicht mehr, daß das Mädchen geht; er findet seinen Gang göttlich, wenn er auch nur plump ist. Alle Ideen erscheinen zugleich in der Reflexion fremd, und der noch kaum beginnende Verstand erhält einen ähnlichen fliegenden Stoß. Nur selten glückt es ihm, sich wieder aufzurichten und zu seiner Naturkraft wieder zurückzukehren. Eine zarte unmännliche Empfindeley, und eine weibische Geistesschwäche bleiben seine treuen Gefährten durchs ganze Leben. Der Körper, von dem Drucke der Seele, seiner Gebietherinn gemodelt und gequälet, erbläßt und erröthet, und gibt deutlich zu erkennen, daß sein männlicher Organismus verstimmt, und zu wichtigen Unternehmungen unfähig sey. Die Folgen einer zu frühen Liebe, die fast allzeit das Werk

einer lüsternen Lectüre, oder böser Beyspiele ist, wirken auf den Geist und den Körper durch das ganze Leben verderblich. Arme Stadtgebornen! wie müßt ihr die starke Landjugend beneiden, die, zur körperlichen Arbeit angehalten, in keinem Treibhause ihre Freuden und Leiden nährt, und die Früchte der Liebe erst dann schmeckt, wann solche die Zahl der Sonnen zur vollständigen Reife gebracht hat.

Das Grätzermädchen liest zwar die Tausend und eine Nacht nicht mehr. Diese dauert ihm schon zu lange; auch der herz- und sinnbrecherische Siegwart und Werther ist aus der Mode. Aber ein Lafontaine hat noch nicht allen Reitz verlieren können, und die Hunderte der buntscheckigten, unnatürlichen Kinder, in theatralischer und prosaischer Form, beschäftigen, quälen, verderben (und bilden?) noch täglich das Herz und den schlichten Verstand des Grätzerfrauenzimmers.

Während der politischen Revolution hat der verbothene Lesekitzel, der viele tolle und schwache Köpfe befiel, gewüthet; allein dieser hat sich, seitdem man die schönen Phrasen von Menschenrecht, von Tyranney, und von Bürgerglück ꝛc. besser zu würdigen gelernet hat, stark gelegt. Die meisten dieser politisch schwärmenden Werke, und so auch viele neuere, und wissenschaftlichen Inhalts sind schon verrissen, und vergessen, und dienen nur noch dazu, um als treue Trabanten und Belege der zerstörenden Zeitperiode ihr geendigtes Reich zu bedocumentiren.

Nach solchen überstandenen Stürmen und gemachten Erfahrungen mußte sich auch die Leseart ändern. Schon fängt hier und da eine neue Morgenröthe zu erscheinen: man sieht schon in vielen, auch bürgerlichen Häusern wissenschaftliche, naturhistorische, moralische,

und lehrreiche Bücher. Die Aeltern werden klüger, und vorsichtiger, strenger, und sorgfältiger, und die

Literatur

selbst scheint allmählich Raum und Geschmack zu finden.

§. 93.

Wenn auch unser vaterländischer literalischer Fund noch geringer, als er wirklich ist, ausfallen sollte, so verdienen doch unsere Vorfahren, und noch mehr unsere Zeitgenossen hierin aus vielen Gründen Nachsicht, und billige Entschuldigung. Vor Joseph II. hat Grätz nur wenige bedeutende Werke in Deutscher Sprache aufzuweisen, wo man noch nicht Deutsch schreiben, und nicht schulgerecht sprechen konnte. Nur das Latium brach damahls das von dichten Mauern umschlossene Panier, und verkündete der obscuren Welt, daß man glauben, bethen, und hoffen müsse.

Außer den vielen theologischen und christlichen Erbauungsbüchern, und außer einigen Lehrbüchern, worunter sich die physikalischen und mathematischen auszeichneten, war der literalische Gewinn überhaupt nur gering. Die Steyermark hat noch zur Stunde, was doch anderswo fast jedes Dorf hat, keine gedruckte Deutsche Chronik. Die k. k. Grätzerbibliothek hat zwar zwey solche im Manuscripte; allein, man will behaupten, daß hierin (wie bey Chroniken gewöhnlich) die literalische Welt nicht viel verloren habe. Bedeutender mag dieser Verlust für die geschichtliche Vaterlandskunde seyn.

Diesem letzten Bedürfnisse hat zwar der brave und unermüdete Steyermärkische Geschichtschreiber,

Aquilin Julius Cäsar, regulirter Chorherr des Stiftes Vorau, durch seine voluminöse Werke, besonders durch seine Annales Ducatus Styriae, *) abgeholfen. Allein die Steyermärkische specielle Naturgeschichte blieb bis dahin das unbekannte Land. Doch fing sie auch endlich an, durch einen Poda, Siwald u. a. m. in einigen Bruchstücken bekannt zu werden. Der gelehrte Popowitsch **) zu Arzlin im Cillier Kreise im J. 1705 geboren, verwendete sich auch auf die Botanik und die Naturkunde. Seine Grabschrift, die zu Berchtoldsdorf bey Wien vom J. 1774 zu lesen ist: Popovi quod fuit, jacet, spricht das passende Anathema für die Naturwissenschaften seines Vaterlandes aus: Styriae, quod est, hic jacet könnte man heute noch klagen.

Ein Franz Sartori hat endlich die verschiedenen Bruchstücke seiner bekannten vaterländischen Naturhistorie gesammelt, und durch eigene Kenntnisse und mühsame Beobachtungen vermehrt — unter dem Titel: Skizzirte Darstellung der physikalischen Beschaffenheit und der Naturgeschichte des Herzogthums Steyermark (Grätz 1806) herausgegeben; ein Werk, das, wenn man es auch als eine vollständige Bearbeitung der Naturgeschichte

*) Annal. Duc. Styriae. Viennae 1777. Tom. III. in gr. folio.

**) Joh. Sigmund Popowitsch, ein Winde, wurde Professor der Deutschen Sprache in Wien. Unter seinen vielen Schriften sind seine Anfangsgründe der Deutschen Sprache, die im Jahre 1754 erschienen sind, merkwürdig. Also ein Windischer hat die Wiener zuerst Deutsch lehren müssen!

nicht heissen kann, doch zu allererst die verborgenen Naturschätze der Steyermark besser kennen lehret, und dieselben auf eine solche Art vorträgt, daß wenigstens einige Eingebornen, das quod jacet aufzusuchen ihr Augenmerk verwenden werden. Wir können uns von diesem jungen Manne, der zu einem so beschwerlichen Studium alle Eigenschaften und Requisiten (bis auf Geld und Unterstützung) besitzt, und der uns erst neuerdings mit einer Steyermärkischen Fauna *) und seinen Naturwundern beschenket hat, **) sicher versprechen, daß er noch viel für sein verkanntes Vaterland thun könne.

Die Jurisprudenz hat einige ältere Werke in der Lateinischen Sprache, und mehrere jüngere in der Deutschen aufzuweisen, die sich durch ihren systematischen Vortrag und Denkvermögen mehr oder weniger hervorthun. Unter den noch lebenden rechtsfreundlichen Schriftstellern in Deutscher Sprache, sind: Jos. Bitterl Edl. v. Tessenberg (Landrechten-Rath); die Hrn. Doctoren Ganster (Bannrichter); Koschak, Neuhold etc.

Die Aerzte aber blieben von jeher in Grätz der literalischen Welt unbekannt. Diese wahrlich nicht rühmliche Erfahrung muß in andern Ländern, wo die Aerzte so schreibselig sind, über unsere Vorfahren und Coäven ein übels Licht verbreiten, wo der Wahn vielleicht noch herrschen mag, daß ein Arzt, der seine eige-

---

*) Grundzüge einer Fauna von Steyermark. Grätz, bey J. A. Kienreich. 1808.

**) Naturwunder des Oesterreichischen Kaiserthums. Wien 1807. Bey Anton Doll.

nen Gedanken nicht zur Schau bringt, auch nicht gelehrt seyn könne. Die weitere Welt kennt sie vielleicht nur aus den Reisenden, welche nur selten das Glück haben, an unbekannte und würdige Aerzte addressirt zu werden. Und auch dann! es kennen sich ja die Aerzte oft selbst nicht, wenn sie auch bey Consilien täglich zusammen kommen. — Man kann von einem Arzte, der viel und consequent spricht, oder schreibt, wohl sagen: er ist ein geschickter, oder gelehrter Mann; aber die Schlußfolge: er ist ein geschickter Practiker, ist oft sehr unwahr. Zu einem beobachtenden Arzte muß man so, wie zum Dichter geboren seyn.

Was konnte auch wohl die Grätzer-Aesculapen, und renommirten Practiker zur Ergreifung der Feder anlocken, derer sie gleich nach der Schule entwöhnt, nicht weiter bedurften, als um ihre Ellen langen Recepte dahin zu hierogriphysiren? Ein solches Recept trug doch oft mehr ein, als der halbe Tagesverlust, und der Stirnenschweiß am Schreibpulte. Da gab es noch der Aerzte Wenige, und der Praxis viel; der Armen Wenige, und die Bezahlung war gut; und bey ihnen hatte noch der Spruch: Innanis gloria stulta est, den vollen Werth. Da waren noch die wahren Gallenischen Zeiten!

Diese Zeiten sind jetzt leider vorüber. Es gibt der Aerzte Viele, der Armen Viele, und der Lebensbedürfnisse viele und theure. Jeder Arzt muß sich bestreben, durch seinen Fleiß und Geschicklichkeiten ein besseres Fortkommen zu gewinnen. Und da die Geschicktesten, wie es beym höhern und vermöglichern Publicum zuerst bekannt wird, auch die meiste Praxis haben, so können sie weniger studieren, geschweige, daß sie auch noch etwas Gutes schreiben könnten. Und die übrigen, die man gewöhnlich für schwächere Köpfe

hält, weil sie die besondern Gaben, fleißige Compliments= und Empfehlungsvisiten zu machen, vielleicht minder besitzen, würden zwar erwünschte Zeit finden, etwas von Hippokrates, Brown oder Schelling mit anzustimmen, wenn sie für sich nicht zu unbehülflich, oder zu verdrossen wären, die theure Zeit so zu verwenden, und das theure Papier, welches jetzt so bald zur Maculatur wird, zu verderben. Auch fangen sie an, nicht ohne Grund zu fürchten, daß, wenn sie sich auf den medicinischen Kampfplatz wagten, und außer der rostigen Ritterfeste eines Hippokrates als Practiker sehen ließen, und nicht geschwinde wieder wenigstens unter die Linien eines Sydenham's, Stoll's, Pinell's ꝛc. retirirten, sie so, wie die meisten Neuern, in harte Gefangenschaft gerathen möchten. Und zu allem dem gibt es ja so viele ärztliche Schriften, daß ein Arzt, wenn er nur den Drittheil der täglichen neuen lesen wollte, er seine Kranken offenbar verwahrlosen müßte.

§. 94.

Von den Grätzer Aerzten der vorigen Jahrhunderte ist außer ihren Dissertationen und einigen Fragmenten nicht viel bekannt. Doch gab es in dem letzten Seculo hier vortreffliche Practiker. Wie schlimm es aber in den frühern Jahrhunderten in Grätz um die Arzneywissenschaft stand, gibt uns der traurige Todesfall Leopold des Zweyten, Herzogs von Steyermark, einen jammervollen Beweis. Denn als dieser Herzog in Grätz 1194 das Weihnachtsfest feyerte, und den folgenden Tag (auf dem noch so genannten Tummelplatze) ein Turnierspiel gab, wo das Pferd auf dem Eise mit Ihm fiel, und Er sich einen Schenkel brach; so mußte sich Leopold, mit Beyhülfe seines Kammerdieners, (weil den Schenkel der Brand ergriff, und aus Mangel

eines geübten Wundarztes) das Bein selbst abnehmen, woran Er in der Blüthe seiner Jahre sterben mußte.

Unter den jetzt lebenden Aerzten haben folgende unter ihrem Nahmen meistens nur einige Gelegenheits-schriften drucken lassen: Benditsch, Faber, v. Faby, k. k. Rath, Stiger, Wimmer, Prof. und der Chirurgus Aug. Hochweis, deren Inhalt dem ärztlichen Publicum bekannt ist.

Die Herren Theologen sind und bleiben noch immer die stärksten Scribenten, welche aber von den Pädagogen beynahe übertroffen werden. Von mehrern unsern Lehrern, besonders in der Deutschen Schule, erhielten wir Probe- und Lehrstücke ihres Unterrichtes in allen Fächern. Auch sind einige guten Dichter, Belletristen, und mehrere Theaterdichter bekannt. Wir haben sogar eine Theaterdichterinn an dem Fräulein v. Königsfeld. Philosophen und Philologen gibt es noch wenige. Doch hat Grätz in allen Zweigen des menschlichen Wissens würdige Männer, und auch einige Schriften aufzuweisen. *) Nur sind einige Fächer wenig noch bearbeitet. Die Oekonomie bedarf überhaupt am meisten der Nachhülfe, ein Wunsch, der zum allgemeinen Besten um desto leichter in die Erfüllung gehen könnte, da die Steyermark wirklich mehrere

---

*) Ich darf die Nahmen dieser Männer, deren ich eine große Zahl zusammenbringen müßte, um desto leichter übergehen, da einige ihrer werthen Schriften anonym, und viele andere des Aufhebens minder werth sind. Nebst den guten Werken einiger unserer Herren Professoren werden jetzt die Schriften unsers Hrn. Wanggo vorzüglich gesucht, und nach Verdienst gewürdiget.

scharfsinnige und erfahrene Oekonomen besitzt, die sich aber bey ihrer practischen Laufbahn besser befinden, und das Schreiben Andern überlassen, deren Druckschriften nicht nur hier, sondern auch in den übrigen Fächern meistens das Gepräge einer Asthenie an sich tragen, wovon man sich, wenn man mit den Fortschritten des Zeitgeistes und der Literatur in etwas bewandert ist, leicht überzeugen kann.

§. 96.

Eben das ist auch die erste Ursache, warum hier einige Kenner und Schätzer, von denen man sich in ihrem Fache Meisterwerke versprechen könnte, nichts schreiben, sondern gelassen zusehen, wie sich das In- und Ausland wegen der lieben Authorschaft, Frieden und Fehden ankünden. Man kann demnach sehr leicht begreifen, daß in Grätz der wahre Geist sein eigenes Wissen und Verdienst zu verkaufen, oder sein ungeschmücktes Kleid mit fremden Federn auszustatten, noch nicht tief genug eingedrungen hat. Schon das ist ein wichtiger Grund, daß bey der Leipziger Messe so viele neue Werke, unter denen sich selten ein bedeutendes von Grätz befindet, den neuen Bücherkatalog füllen müssen.

Wenn man nun noch das Wesentlichste für einen Scribenten in Erwägung zieht, daß, wenn er auch ein in seinem Fache entsprechendes Geistesproduct geliefert hätte, er auf starken Absatz im Lande und größere Erkenntlichkeit keine sichere Rechnung machen kann, wenn er nicht eine besondere Classe gleichsam verpflichtet, oder die allgemeine moderne Lesewelt (§. 92.) nicht zugleich interessirt: daß es dem auswärtigen Buchhandel, der von jeher für den unsrigen inländischen stiefbrüderlich sorgen muß, daran gelegen sey, per fas et nefas den geringern inländischen literalischen Werth noch zu verringern: daß hier für Jedermann, der etwas gelernet

hat,

hat, und arbeiten will, ein viel näheres, bequemeres und fetteres Feld, als die undenkbare Schriftstellerey, um sein gutes Brot zu ernten, stets offen stehe: und daß Grätz endlich mit allen inländischen, und ausländischen, und guten Werken so wohl durch jenen ausländischen, und inländischen Buchhandel, als auch durch den sehr eingerissenen unlöblichen Nachdruck — nur gar zu sehr frey gehalten werde; so ist es, wie ich es glaube, sehr leicht einzusehen, warum kein ordentlicher Grätzer, wenn er auch Kopf, Einsicht und Kenntnisse besitzt, der sonst überall leichten Lebensunterhalt findet, die Literatur, welcher noch andere beschwerliche Hindernisse im Wege stehen, zu einer Beschäftigung machen könne, bey der er, bey seiner sonst gewöhnten guten Lebensart noch nebenher vielleicht darben müßte? Ich kann es daher ohne Vorurtheil geradezu behaupten, daß jetzt bey der bestehenden Lage der Dinge in Grätz schwerlich ein Privatmann etwas wahrhaft verdienstliches, d. i. etwas wissenschaftliches Neues, und für seine Mühe zugleich Ersprießliches der Publicität und dem Drucke überlassen könne. Nur eine neue Reform eines alten guten Buches mit einem wohlklingenden Titel, die nöthigen wissenschaftlichen Hülfs- und Erläuterungsbücher, und einige leichtfertigen Modeartikel, wohin auch einige mit pompösen Titeln prangenden compilirten Schartecken gehören, versprechen noch Zuspruch, und haben ihren temporellen Werth. Hier hat das patriotische Gefühl für die Musen, und das gedeihlichere Aufleben der nützlichsten Kenntnisse des Vaterlandes, die wahren Triebfedern noch zu wenig kennen gelernet. Ich darf demnach Niemanden mehr daran erinnern, warum es in Grätz noch viel finsterer aussieht, als es wirklich nicht ist: warum hier keine Gelehrten-Gesellschaften bestehen, und warum man

im Auslande diese Stadt so wenig noch kennt? Assez pour savoir.

---

13. Aufklärung.

§. 97.

Das weite Reich der Aufklärung findet in den subjectiven Berufskenntnissen und Berufspflichten, und in den objectiven moralischen und physischen Gesetzen so wohl seine Objecte, als auch seine Grenzen.

Der stille, offene, und wirklich aufgeklärte Grätzer bestrebet sich, die in sein Fach einschlagenden Kenntnisse zu erlangen, zu vermehren und zu verbessern, und diese zu seiner Vervollkommnung und Glücke zu benutzen, Ordnung in seiner Hausökonomie zu erhalten, und des häuslichen Glückes, das ihm die vortheilhafte Beschaffenheit seines Clima, und Bodens so reichlich darbiethet, ohne Störung und würdig zu genießen. Als ordentlicher und getreuer Staatsbürger ehrt er seine Religion; weil er überzeugt ist, daß ohne sie die zu seiner Wohlfahrt so nöthige Harmonie und Sittlichkeit nicht bestehen würde. Er wachet auf die Erfüllung seiner Berufspflichten, und murret nicht, wenn er einige kleine Opfer dem Staate bringen muß. Er schläft nach seiner gethanen Arbeit ruhig, und diese Ruhe unterbrechen keine fremden Reitze. Selbst den wissenschaftlichen Mann, und den weisen Geschäftsmann, bringt kein eitler Titel aus seiner ökonomischen Philosophie. Er überläßt es lieber den Fremden, über den Werth der Gelehrsamkeit den Zepter der Minerva zu führen. Er lebt in dem kleinen Zirkel seiner Freunde zufrieden, und kennt die Drangsale und Bedürfnisse der höhern

Sphären wenig; sein Eigenthum, seine Familie, und sein dürftiger Bruder, die sittlichen Gebräuche seiner glücklichen Väter, sein Gott, sein Monarch, und sein Tisch sind seine täglichen und angelegenheitlichsten Sorgen. Wenn er auch noch bisweilen seinen Launen, Gewohnheiten, und seiner Gesundheit einen höhern geistigen Genuß zurücksetzt, der in glänzendern Zirkeln der höhern Mitbürger, und anderer Städtler herrschen mag, so möchte es doch noch ein Problem seyn, auf welcher Wagschale das Uebergewicht einer glücklichern Lebensphilosophie zu suchen sey?

§. 98.

Es gab auch hier eine Zeit, wo man das überall her ertönende Aushangschild der neuen Göttinn umarmte, und in allen öffentlichen Gesprächen, Theatern, und Büchern die liebe Aufklärung predigte. Das gab das Signal zu großen Sprüngen, und oft auch zur falschen Aufklärung. Jetzt war der Schulknabe, der täglich seine Theke besudelte, klüger, als sein biederer Vater, weil er gehöret hatte, daß viele, und gewisse angewohnte, wenn auch ganz unschuldige Gebräuche, nichts als Dummheiten seyen. Aus diesem Grunde sprach auch die Tochter dem alten Gebethbuche ihrer Mutter Hohn. Das meiste Alte ward abgeschmackt und verachtet, die erprobtesten Grundsätze der bürgerlichen moralischen Gesellschaft wurden bisweilen mit erschüttert, und die aufkeimende Generation mit schönern und flüchtigen Puppen umhangen, die mit dem Wuchse allmählich wieder vom Leibe fallen mußten.

Die falsche Aufklärung bringt gleich der falschen Erfahrung so wohl die physische, als die moralische Ordnung in Zerrüttung. Wer würde z. B. einen Ackersmann, der sein Feld so zu bestellen weiß, daß es bestmöglichst benützt, die reichste Ernte trägt, — einen

auf seinem Grunde unaufgeklärten Landwirth nennen? und wer würde einen Philosophen, der nach seinem Principe das Feld anders bepflügt wissen will, und dadurch den Ertrag der Frucht verringert, auch noch hierin aufgeklärt heissen können?

§. 99.

Es gibt in der Welt bey keinem Metie so viele Aufgeklärte, und so viele Aufklärer, als eben in der Medicin. Selbst der große Schwarm der aufgeklärten Politiker macht gegen jene nur eine kleine Zahl aus. Ein practischer Arzt dünkt sich nach Maßgabe seiner weißen Haare, seines gesegneten Gottesackers, und der Zahl seiner erlauchten Clienten, weiser und aufgeklärter. Ein angehender Arzt muß oft seinen grau gewordenen Collegen bemitleiden, weil dieser nicht weiß, oder nicht wissen will, daß es einen nothwendigen Dualismus, Factoren, und in seinem Kopfe zwey Pole gebe; oder, daß die Asthenie an unsern Krankenbetten so überwiegend sey? So bekriegen sich die Opinionen ewig fort, ohne daß sie Aesculap's Genius aufklären konnte.

Die profanen Aufklärer in der Arzneykunde sind nahmenlos. Ehevor war dieß Heiligthum ein Eigenthum der Priester; jetzt das sublime Object und die Panacee der ersten Philosophen. Sie sind aber gewöhnlich die abstractesten Aufklärer, und eben daher, wenn sie die Mutter Erde erst zu deduciren glauben, auch die unnachahmlichsten in dem schattenlosen Reiche der blendenden Titanen.

Ein practischer Arzt soll ein aufgeklärter Philosoph, ein treuer Beobachter, ein bedachtsamer Denker, ein Mann ohne große Leidenschaft, und ein theilnehmender Menschenfreund seyn. Wenn er stolz auf sein zur Pflicht gewordenes Wissen, und lüstern nach dem Reitze der Neuheit, und des medicinischen Pöbellobes,

nur nach Ehren und Vermögen haschend, jene leichten, ihm stets zu Gebothe stehenden Mittel aufsucht, und diese nur zu seinem persönlichen Vortheile — wirken läßt, dann wäre er schon mehr, als Arzt; er hätte seine Grenzen der Aufklärung überschritten, man nenne ihn den renommirten feinen, den berühmten, oder auch anders, wie man will, nur nenne man ihn nicht aufgeklärt.

Ich muß den Herren Aerzten noch eine sonderbare Bemerkung mittheilen, welche der Aufklärung des Gesundheitswohles nicht günstig ist, nähmlich: daß in Grätz mit dem Wachsthume der Aufklärung (vielleicht der falschen?) die Seelen- und Leibeskrankheiten in gleichem Verhältnisse stehen. Wir haben mehr Arme, mehr Krankheiten, mehr Menschennoth und mehr Narren seither, als wir uns aufgeklärt zu seyn dünken; die Kranken- Irren- Gebär- und Findelhäuser füllen sich mehr, und sprechen dieses Urtheil.

---

14. Modesucht und Luxus.

§. 100.

Die Mode hält mit dem Luxus die brüderliche Harmonie, so daß man sie beyde bey uns selten mehr trennen kann. Nach einem strengen Begriffe, betrifft die Mode eigentlich nur die äußern Formen, und unterscheidet sich dadurch von dem unnöthigen, prächtigen und kostspieligen Aufwande, dem Luxus. Letzterer greift vorzugsweise nur die Börse an, da die erstere oft unser körperliches Wohl antastet und ruinirt. Die Mode wird zugleich Luxus, der in die Verschwendung über-

gehen kann, so bald ihr Einfluß die physischen Kräfte einer Person, oder eines Standes übersteigt. Beyde aber, Mode und Luxus zugleich, bringen nach der Regel um desto größern Nachtheil dem Wohlstande, und der Moralität, je geringer uud ärmer die Menschen sind, die damit befallen werden.

§. 101.

Das Reich der Moden, und jenes des Luxus kennt keine Nahmen und Grenzen. Die Mode, dieß Ungeheuer bildet und umstaltet alle Menschen ganz bis auf das Skelet, ja auch dieses unser Knochengerippe bleibt nicht verschont, und muß ihre Einwirkungen oft sehr schwer büßen. Der ganze sinnliche Körper ist vom Schuhebändchen an, bis auf das letzte Scheitelhärchen der Mode unterthan: alle lebenden und todten Hausmobilien und Fahrnissen, die Stubenwände, Stühle und die Küche, der Löffel wie das Kindergespiel erkennen ihre Macht. Sie beherrscht alle Stände, und zeigt in der Hütte und im Pallaste, auf der Gasse und in der Kirche, in allen Erscheinungen ihren affenden Einfluß.

Wir haben täglich Gelegenheit ihren verändernden und bildenden Umtrieb im Sprechen, im Gehen, in der Attitüde des Leibes, und im Lachen, Mienen und Grimassen aufzumerken.

Sie durchläuft ihre kurzen Epochen in der Lectüre, im Geschmacke, im Denken und Aufklären. Sie leiht dem Menschen, dem Pferde, dem Wagen und dem Schooßhündchen ihre Zierde und den Vorwerth. Sie gibt dem Gelehrten den mächtigen Schwung.

Man bewundert bisweilen den neuen Gedanken, nur, wenn er in eine unverständliche Sprache gekleidet, gesagt wird.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich die Objecte und das Studium der Moden, dessen wohl jeder gebildete Mensch so nöthig hat, wenn er anders auf Erziehung und Lebensart Anspruch machen darf, weiter verfolgen wollte. Alles, sogar Arzneyen und selbst der Tod müssen der herrschenden Mode ihre Opfer bringen.

§. 102.

Da aber alles in der Welt gut und böse werden kann, so ergeht es auch der Mode. Man kann es nicht läugnen, daß ein kluges Modenstudium, und eine sorgfältige Aufmerksamkeit darauf, den Körper so wohl als den Zustand des Geistes bilde und verfeinere, gefällig und gesittet mache; wenn dieses nur mit den vorwärtsschreitenden Bildungs- und Geistesformen adäquaten Schritt hält. So haben auch die Moden bisweilen auf die Gesundheit einen günstigen Einfluß, wenn sie andere schädliche verdrängen. So ist die jetzige Kleidertracht in Grätz in vielen Stücken der vorherigen vorzuziehen. Der Kopf wird nicht mehr so oft gebrannt, die Haare werden seltner gekräuselt, das Haupt nicht mehr mit so vielen erstickenden Fetten und Touren beschwert, zur Schau gestellt, und zur Hämigräne disponirt. Die Lenden der Männer sind in etwas ihrer Fesseln entlediget, und der Bauch und die Brust erhalten mehr Freyheit.

Wie sehr müssen alle Menschenfreunde wünschen, daß so viele noch schädliche Moden bald durch andere gesunde Moden vertilget würden.

Ehevor fand man den bloßen Busen eines Frauenzimmers nur ärgerlich. Um diesen Aerger zum Mitleiden zu machen, entblößte es auch Arme, das Genick und noch mehr, um dem Süd- oder Nordwinde (gleichviel) freyes Spiel zu verstatten.

Den langen, breiten und massiven Kleidern mußten kurze, sehr schmale Säcke, die wie der Wind oft in einer Woche wechseln, ihr ehrwürdiges Ansehen rauben, wodurch die leichte Börse, die ohnehin mit dieser Tracht in eintöniger Harmonie steht, und noch mehr der liebe G'sund (die Gesundheit) zugleich hektikalisch wird.

Wie viele haben schon durch diese und andere unvernünftige Trachten ihr Leben verloren? Wie viele kränkeln so lange sie leben? Andere peiniget die Gall, (Gicht) Nervenschwäche und Krämpfungen — zum Spotte und Aerger der unkündigen Aerzte!

Wenn das Frauenzimmer mehr der Mode en Negligé folgt, so sind es die Männer nicht minder, die beynahe das schöne Geschlecht noch übertreffen. Nur der Zuschnitt und die Farbe ihres Rockes, macht ihnen das meiste Studium. Der Frack, der Kaput — eng, weit und knapp, und wieder lang weit und kurz, und schmal rc. zeigt schon von Ferne ihre Verdienste, und die Kunst ihrer Erschaffer.

Wie sehr würde sich ein solcher Künstler unsern jungen Herren und der galanten Welt anempfehlen, wenn ihn sein glückliches Genie einmahl dahinbrächte, alle Eigenschaften des Zuschnittes in einem Rocke zu vereinigen. Am Sonntage sollte dieser Rock knapp und kurz, am Montage weit und lang, am Dinstage eng und lang, an der Mittwoche und am Donnerstage, kurz und weit seyn; am Freytage nach dem mittern Schnitte, und am Sonnabende, schmal mit langen weiten Aermeln. Durch eine solche Erfindung würde so mancher junge Weltmann immer anständig erscheinen, und der klugen Welt zeigen können, wie man auch mit wenigen Einkünften dennoch ehrlich auskommen, und ohne Schulden honett leben müsse.

Die Hosen (Beinkleider kann man sie nicht mehr heissen) bedecken das Bein von der Ferse bis auf den Thorax hin, so daß sich niemand mehr wundert, wenn auch das Herz in den Hosen steckt. Diese Mode ist der Gesundheit (wenn die elastischen Achselbänder die Brust nicht zusammenschnüren) viel zuträglicher, als die vormahlige sehr knappe Beinkleidertracht, wodurch die goldene Ader, Melancholie, etc. herbey gerufen wurden.

Seit mehreren Jahren beobachtet man auch an den gemeinen Dienstmägden (Kammerjungfern und nette Zimmermädchen gehören nicht hierher) einen ungewöhnlichen Aufwand an Kleidern und Moden. An Festtagen geht alles in der Seide, oder wenigstens im Zitze, Kattune, Nanquinette, Cassamire, Matrapas etc. einher. Und doch sind diese Waaren so theuer, und viel schlechter als ehevor. Der Liedlohn reicht bey so Mancher kaum auf den Schuster! Man würde sicher irren, wenn man dieses Unerklärbare gewissen Extraverdiensten zuschriebe. Vielleicht haben die so bekannten Zeckerkreuzer, oder die jetzt in der Mode stehenden Körbchenkreuzer beym Einkaufen — daran ihren modischen Antheil?

§. 103.

Der Luxus hat auch seine wohlthätige Quelle, und er ist gewisser Maßen nothwendig; weil er eine Stadt lebend und blühend macht, und weil er auf der andern Seite den Künsten und Gewerben den nöthigen Vorschub leistet: nur muß er mit der Moralität und der Vernunft, wie es leider oft der Fall ist, nicht in Collission kommen. Die verdächtigste Art Luxus, wovon man einige Grätzer nicht ganz lossprechen kann, sind die pompösen, tischerdrückenden und Gesundheit ruinirenden schweren Tafeln, und das tägliche Prassen

und Wechseln — ohne einen höhern geistigen Genuß, zu vielen Stunden des Tages. Wer seine Hauptvergnügen an der Zahl seiner delicaten Gerichte sucht, welche nur seine Eigenliebe nähren, und seine Sinne zur menschlichen Empfindung abstumpfen, der genießt die Welt nur schlecht. Den äußern Schimmer, eitle Pracht, und den sinnlichen Aufwand genießt auch der Zuschauer mehr als der Besitzer, und ein Mensch, der kein höheres Fest kennt, als seine großen Schmäuse, oder die drolligten Trinkgelagen, der hat die Oekonomie im Luxus noch nicht kennen gelernet. Wenn aber ein gewisser Autor vor fünf und zwanzig Jahren von Wien sagen konnte: „Viele würden hier wohlthun, wenn sie die Hälfte ihrer jährlichen Revenüen gerade zum Fenster hinaus würfen, und sich die Leute darum schlagen ließen," so wäre ein solcher Rath jetzt wohl für die meisten Grätzer ganz überflüssig, obschon es noch einige geben dürfte, welche das nöthige Studium vernachlässigen, ihr Geld mit Anstand zu verwenden, und mit diesem dem Geiste und dem Körper zugleich den werthen Genuß zu verschaffen.

---

15. Erlustigungen.

§. 104.

Die Gemüthszerstreuungen und die Unterhaltungen machen einen großen Theil der Gesundheitspflege, und der moralischen Tendenz eines Volkes aus. Aus dem Hange oder Abneigung der Unrerhaltungsgegenstände läßt sich auf den Zustand der Sittlichkeit, der Fä-

higkeit, der Cultur des Körpers und des Geistes, und auf ihre Krankheiten schließen. Hier liegt das Gepräge eines Nationalcharakters, der so wie Tugenden und Laster seine Stufen durchläuft, und die Nationen zu gewissen Zeiten glücklich und weise macht, und zu andern Zeiten zu Volksspleen und Unruhen dahin treibt.

1. Das Theater liebt das Grätzer Puplicum sehr. Der Theatergeschmack soll sich seit vielen Jahren sehr gebessert haben, und jenen der Wiener noch übertreffen. Wöchentlich wurden ehevor zwey neue Stücke oft auch mehrere gegeben, und es wird sonst mit Ausnahme der Tage Montags, Mittwoche und Freytags (aber auch nur, wenn hier keine Messe ist) der Normatage, und der Charwoche, täglich gespielet. Nebst abwechselnden Lust- Trauer- und Schauspielen werden auch oft Opern gegeben, und gut aufgeführt. Schon lange besteht hier eine Theaterkritik (ehevor zwey, so lange nähmlich zwey Zeitungen bestanden) welche zur Verbesserung der hiesigen Schaubühne, und zur Bildung des Geschmacks des Publicums wesentlich beyträgt. Das Haus ist im Winter gewöhnlich voll, und obschon es über Tausend Menschen faßt, so wird es doch oft, wenn ein neues Stück oder eine Oper angekündiget wird, zu enge, und der nicht um eine oder zwey Stunden früher kommt, oder keine Loge oder gesperrten Sitz hat, der muß zurückkehren, oden sich elendig pressen lassen.

Eine besondere Laune des Publicums war das Verlangen zu vieler neuen Stücke, und daß, wenn auch ein gutes Schauspiel öfters gegeben ward, der Parterre noble und die Logen leer zu bleiben pflegten. Dieses für den Impressär ängstliche Anliegen schadet dem Schauspieler und der Kunst; weil sich jener nicht gehörig täglich neu einstudieren kann, und weil durch

den beständigen neuen Wechsel nicht immer theatralische Meisterstücke erscheinen können. Vielleicht gibt es kein Deutsches Theater, wo mehr neue Stücke gegeben werden, als in Grätz. Es wäre wahrlich der Mühe werth, nur die Komödienzettel in ein Deutsches Wörterbuch aufzuzeichnen, zum Beweise, wie geschickt diese Sprache zur Dichtkunst ist!

Der Hang zum Theater ist hier bey der mittleren Volksclasse am stärksten, wozu der Mangel eines gymnastischen Spieles, und eines Wechsels anderer geistigen Erlustigungen beyträgt. Auch glaube ich, daß nicht nur der steigende Culturzustand des Geistes, sondern auch eine gewisse weibliche Mannbarkeit und Zartheit der Empfindungen daran einen Antheil haben. Kotzebue's Theaterstücke werden nach Verdiensten am meisten geliebt von seinen Gönnern. Oft kann man die feinen Intrüguen, die schönsten Charakterzüge, die sinnreichsten Verwickelungen, und die herzbrecherischen Declamationen, das lebhafteste Bild der Tugend und des Lasters u. s. w. nicht genug bewundern, wenn sie nicht noch die Dichtkunst, und ihr glückliches Pato in einer so heftigen Spannung zu erhalten weiß, daß man in Thränen, und vor Ungeduld, der Seele schmelzenden Täuschung satt — oft noch vor der Entwickelung und Erlösung des Knotens, das Ohr verschließen möchte, um nicht aus Ueberdruß aller Verosimilität, sondern aus wahrer Herzensempfindung den beendeten Act mit beklatschen zu können. Diese Stimmung liegt wahrscheinlich nur in unserm verfeinerten Gefühle, welches unsern Verstand nur sanft zu umhüllen pflegt.

2. Die Musik, diese göttliche Musentochter, ist das zweyte, was das cultivirte Grätzerpublicum sehr interessirt. Jetzt liebt man noch mehr die Opern, als wie man vor funfzehn Jahren die heroischen Ritterschau-

spiele liebte. Das schöne wohlbesetzte Orchester, und die liebliche Stimme der Opern-Sänger gewähren viele und schöne Abende. Wir hatten bisher das Glück, meistens gut bedient zu seyn. Fast jede etwas bedeutend seyn wollende Familie lernet die Musik, oder sie ist wenigstens musikalisch. Es ist kein bedeutendes Gebäude, wo man nicht einige Piano-Forto's fände. An einem Sommerabende ertönen den Spazierenden in allen Gässen der Saitenklang, und die harmonischen Stimmen entgegen.

Man kann sich vorstellen, daß sich in der Parallele, zwischen dieser und den übrigen Künsten, und der Verstandescultur bisweilen eine Lücke findet. Grätz hat mehrere Musikkünstler, und sehr viele Musikenthusiasten aufzuweisen. Mehrere Dutzend Dilettanten aus verschiedenen Ständen können die mannigfaltigsten Musikinstrumente zur bezauberndʼsten Harmonie hören lassen. Die Grätzerakademien, die gewöhnlich zur Fastenszeit in dem großen Redoutensaale gegeben werden, zeichnen sich vortrefflich aus. Nicht minder interessant sind oft die Privatakademien und Concerte zu Hause in dem Zirkel guter Freunde. Die Tanzmusik in der Redoute, in mehrern Tanzsälen, besonders im Saale der bürgerlichen Schießstatt, und einigen kleinern Gasthäusern pflegt immer stark besetzt zu seyn.

3. Der Tanz. Diesem hangen die lustigen und offenen Grätzer stark an. In dem prächtigen landschaftlichen Redoutensaale wird nur im Fasching, und bey andern Festivitäten getanzt. Doch wird auch, aber nur selten aus Speculation, außer der Zeit Ball angekündet. Man kann hier von neun Uhr Abends des Sonntags, und der Mittwoche bis zur Morgenstunde des folgenden Tages tanzen, schwitzen, sich maskiren, amussiren, decouveriren, laben, ermüden, pul-

verlsiren; seine Gesundheit verlieren, hektikalisch werden, in der Liebe, oder an der Liebe sterben, alles nach eigener Freude und Belieben.

Ungeachtet wider das sehr geschwinde und anstrengende Tanzen, welches hier der Casino-Tanz, und das Langaustanzen heißt, vortreffliche Anstalten und Aufsichten bestehen; so kann man den tanzlustigen Geschöpfen eine Unterhaltung doch nie ganz verwehren, die sie oft zu Grunde richtet.

Es ist unnatürlich, und oft kaum zu begreifen, wie manches Geschöpf, welches das ganze Jahr keine Viertel Stunde weit geht, beständig in dem weichen Stuhle sitzt, und kaum im Stande zu seyn bekennet, über eine Gasse zu treten, wie eine rasende Megära mit ihrem Adonis die ganze Nacht herumfliegt. Aber diese unklugen Freuden werden leider oft theuer gebüßt! Ich weiß noch keine so glückliche Faschingszeit, daß der Tod ohne Tanzopfer begnügt, mit der Pränumerirung allein abgezogen wäre.

4. Das Spazierengehen, eine der schönsten, der bequemsten, und der gesündesten Unterhaltungen der Grätzer. Diese Prädicate verdient nicht bald eine Stadt in so hohem Werthe. Die prächtigen Ungegenden (§. 27. 28.) die Nähe des freyen Feldes und des Waldes, die Mannigfaltigkeit der zum Spazierengehen einladenden Straßen, Stege, Auen, Gärten rc. rc. und der Umstand, daß unsere Städtler zu gymnastischen Uebungen und größern Fatiguen nicht tauglich sind, verschaffen dem nur eine leichte und zwanglose Bewegung gewohnten Körper alle jene Lebensfreuden und Lebensgewürze, derer wir so sehr bedürfen, um ein mannbares städtisches Alter hinauszubringen. Die mit der äußern Sinnenwelt näher befreundete Natur der wirklichen Anschauung zwingt uns, in Vergessenheit der

zu Hause und bey den Amtsgeschäften obwaltenden Erdrückungen zur fröhlichen Laune, ihre sanft pulsirende Reaction auf unsrer Seele söhnt uns mit der misanthropischen Stadt wieder aus; sie schützt uns vor Spleen, Hypochondrie, und macht uns viele unnöthige Bitterkeiten des Lebens vergessen; sie stärket unsere muthigen Seelenkräfte, um dem Anstoße der unausbleiblichen Unbilden des schikanösen Stadtlebens männlichen Widerstand leisten zu können. Hier athmen wir statt der verpestenden Stadtdämpfe Lebensluft, und genießen ohne Neid und Kaballe den noch unbezollten Lebensäther.

5. Das Fahren und Reiten. Eine zeitweilige Bewegung im Wagen und zu Pferde ist dem Spazierengehen oft noch vorzuziehen. Hier genießt man eine active und passive Bewegung zugleich; man wird bewegt, und man muß sich selbst zur Bewegung beständig anschicken, und man kömmt doch in eine weitere reinere Luft. Das Fahren in der Stadt über die Gasse bedarf keiner Erwähnung. Nur muß man bey diesem Fahren und Reiten, welches nicht jedermann vergönnt ist, die großen Erschütterungen und Anstrengungen vermeiden, weil leicht der ungünstige Zufall eintreten kann, daß man bey jungen und gesunden Füßen fahren, bey alten und entwöhnten aber zu Fuße gehen muß. Ein solches erbauliches Exempel gaben uns vor funfzehn Jahren noch einige abgelebte Grätzerärzte, da sie jetzt sammt und sonder Alle nur einherspazieren müssen.

Eine eigene und todte Art zu reiten, ist das Ringelspiel, wo man sich auf einem hölzernen Pferde im Zirkel herumtreiben läßt. Dieses Spiel wird ohne einer Verlust des Publicums nur wenig besucht.

6. Die Excursionen. Diese liebten die Grätzer so ziemlich; allein die meisten sind für sie zu kostspielig, und die nichtskostenden zu beschwerlich. Nach der Jahrszeit sind auch diese Unterhaltungen verschieden. Will man nur eine kleine Distraction genießen, so fährt man nach Maria Trost, um seine Andacht zu verrichten: nach Eckenberg, um sich zu erlustigen, oder um da im Sommer zu tanzen: nach Puntigam — um im Winter Schlitten zu fahren: auf Gradwein, Straßengel und Rein, wo man im Sommer und Winter bethen, und sich mannigfaltig unterhalten, und dann fahren kann.

Auch die Schönau — der jetzige Lieblingsort der tanzlustigen und spazierenden Grätzer, wird das ganze Jahr besucht. Bisweilen werden Caravanen nach dem hohen Scheckelberge unternommen, überhaupt aber die entlegeneren schönen Gegenden nur sparsam benützt.

7. Nichts erwecket das selige Vergnügen, und die Reinheit der Seele so sehr, als die unter freyem Himmel getroffenen fröhlichen Versammlungen. Hierher gehören die vielen Gärten, worin sich die Grätzer erquicken, und oft mit dem Kegelspiele erlustigen. Der Wurmbrand. Lustgarten, der Rosenberg, Rosenhain, Mariaschnee, und Mariagrün; das Scheibenschießen auf der prächtigen bürgerlichen Schießstatt, und zu Eckenberg; der sehr anmuthige Kalvarienberg in der Fasten, und die Feuerwerke auf der Leinwandbleiche an heitern Sommertagen. Endlich die zwar seltenen prunkvollen Schlittaden. Oeffentliche und gewisse Volksfestivitäten mangeln.

8. Wenn man es recht aufrichtig sagen will, so suchen, und genießen die biedern Grätzer in ihren Privatgesellschaften, Zusammenkünften, Discoursen und Spie-

Spielen, unterm Dache die meisten Freuden und Leiden. Unter dem Adel kennt man fast ausschließlich, besonders im Winter, diese Art des Zeitvertreibs und des Lebensgenusses. Täglich wird hier oder da Gesellschaft gegeben. Der Ritterstand, die Honoratioren, und die bessern Bürgershäuser thun etwas ähnliches. Hier wird von Familiensachen referirt, berathschlaget, gerathen, und kurz entschieden. Die Neuigkeiten der Moden, die Geschichte des Tages, das Kopfnicken der Frau v o n, und ihre edlen Passionen trägt meistens die Hausmutter vor, die aber treulich durch erbauliche Lückenbüsser und Anekdoten von den Schwestern unterstützt wird. Die Herren sprechen weniger, und meistens von der Politik, der sie aber seit geraumer Zeit etwas gram sind. Sie setzen sich also, ohne den Kaffeh getrunken zu haben, gleich zum Spieltische, damit sie sich nach ihrer fatalen Tagesarbeit erhohlen können. Die Frauen, weil sie vielleicht vom Spiele eben aufgestanden sind, und nicht einig werden können, oder in unnütze Zänkereyen zu gerathen fürchten, setzen sich endlich auch und spielen: L'Ombre, Tarok ꝛc. auf vielfache Art; auch wohl seltene Spiele, den Männern gleich.

Nun wird es ziemlich stille. Man hört nur zählen, zahlen, und mitunter verdiente laute Vorwürfe, die mit Lachen, Lächeln, und weisen Mienenzuckungen beantwortet werden. Weil man hier doch Welt- und Lebensart zuerst lernen kann und muß, so kommt es, wie es bisweilen in Gastschenken zu geschehen pflegt, seltener zu unanständigen Aufbrausungen und fatalen Humorsausbrüchen.

Nachdem man mit so vieler menschlichen Mühe etwas gewonnen, und mit süßer Bitterkeit eingezogen hat, so wird man ganz unverdienter Maßen zu einem

Glas Wein und Deserte gerufen. Man muß dem Herrn und der Frau vom Hause gern gehorchen. Man ißt, man trinkt, und man gewinnt Zeit, und Muth, sein Unrecht einzusehen. Man gibt gern Revange; und jetzt kommt die Reihe zu lachen auf Andere; und das kränkt doppelt. Endlich geht die Geduld über. Man spricht also auch ein Wort zur Zeit vom Herzen. Es schlägt eben 9 Uhr. Dieser unwillkommene Schlag derangirt die muntere Gesellschaft: „Es ist das letzte Spiel" heißt es, und dabey bleibt es auch bis morgen 6 Uhr Abends. *)

So verloren, und so bitter fließen die vielen Abende der bessern und klügern Grätzer dahin! Der gemeine Bürgersmann und der fleißige Plebejer, hat zwar selten Zeit, solche Unterhaltungen zu suchen, wenn es aber doch an gewissen Abenden geschieht, so begibt er sich in eine Schenke, wo er ungezwungener und fröhlicher in einer lauten Gesellschaft seinen Durst löscht, und sich im Reden, Erzählen, Belehren und Zechen übt, und belustiget. Auch liebt er das Kegelspiel in einem Garten, welches für höhere Stände eben darum entehrend zu seyn scheint; doch ist er für das Karten-

---

*) Da ich hier nur als unbemerkter Zuschauer spreche, und meinem Grundsatze: nichts zu sagen, als was ich sehe, oder erfahre, zuwider handle, so kann ich auch den mich treffenden Verdacht einer zu wenigen Bekanntschaft mit den häuslichen Unterhaltungen der höhern Stände nicht vertheidigen. Das sey also nur meine Vermuthung — so lange, bis ich eines Bessern belehret werde, und gewiß sagen könne, welche vorzüglichern Distractionsmethoden in jenen Zirkeln die längere lange Weile abzukürzen pflegen?

spiel mehr, und oft leidenschaftlich eingenommen. An Feyertagen macht er mit seiner Familie bisweilen kleine Ausflüge.

Für die junge und alte politicirte Männerwelt, sind vorzüglich die vielen Kaffehhäuser, worunter jenes im großen Jacominihause das Lloyd's Kaffehhaus von Grätz genannt werden kann. Hier wird gespielet, und mit allen Erfrischungen servirt, dann über alle erdenklichen Neuigkeiten und Gegenstände debattirt, conferirt, und concludirt. Lange Zeit her hatte hier die Politik ihren schwersten Standpunct aufgeschlagen.

9. Da die gute Natur für die Bedürfnisse der Grätzer (§. 24.) so väterlich sorget, so sind ihre größten Anliegenheiten, derselben im Essen und Trinken ihre Opfer zu bringen. Große, fette, und mehrere Stunden lange Gastmahle müssen jede Festivität feyern, oder: sie machen vielmehr alle Hauptfestivitäten selbst aus, wobey in gewissen Zirkeln noch eine alte Gewohnheit herrscht, einen der so genannten Narren einzuladen, und zu foppen, nachdem die Viehhetze ihre Liebhaber bereits durch 25 Jahre hier nicht mehr amüsiren kann.

10. Der Sonntag, die Feyertage und besonders die hohen Festtage sind nur für die arbeitende Classe wahre Festtage; da werden die Kirchen, die Spaziergänge, und Abends die Komödie fleißig besucht, weil man doch den ganzen Tag nicht müßig gehen will. Die höhern Menschenclassen bedürfen der Ruhe nicht; weil ihr Körper durch mechanische Bewegung selten ermüdet wird, und weil sie in ihrer modischen Negligé (außer einer großen Festivität) demselben fast täglich die nähmliche Bequemlichkeit angedeihen lassen, so nimmt man an ihnen, den Besuch der Kirche abgerechnet, zwischen den Fest- und Werktagen kaum einen Unter-

schied wahr. Man kann also sagen, daß nur der gemeine Mann die eigentlichen Feyertage hat, und hält.

---

16. Vorurtheile.

§. 105.

Die Grundsätze der moralischen Erziehung geben einer Nation die erste Grundlage zu ihrer Denkungsart. Schon daher entsteht ein sehr sichtbarer Abstand zwischen den Völkern, der aber durch die fernere Einwirkung der religiösen, moralischen, und politischen Einflüsse in der täglichen Erfahrung noch vermehret, und auffallender wird. Ich schließe hier die subjectiven Kräfte eines Volkes aus, welche den Schwung leichter heben, oder den Geist lähmen können.

Aus einer angeerbten, oder erworbenen schiefen Perception, und scheinbarer Uebereinstimmung der Außendinge, entstehen die schädlichen Mißbräuche, Vorurtheile und Aberglauben, welche eine falsche Erfahrung und ein falscher Schluß zur Wahrheit stämpelt.

Ich theile die Vorurtheile, wovon die Grätzer von noch einigen gar nicht, und von andern mehr oder weniger gefesselt gehalten werden, in die religiösen, politischen, und die physischen*) oder medicinischen Vorurtheile.

---

*) Da sich auch seltene Naturerscheinungen ereignen können, welche man, weil man sie nach den bekannten naturhistorischen Kenntnissen nicht leicht erklären kann, für unglaublich, oder für Mährchen hält, so wäre wohl auch der Fall möglich, daß ein Naturkündiger selbst in ein hyperphysisches Vorurtheil ver-

§. 106.

Auf der ganzen weiten Erdenrunde erkennt jedes bedeutende Volk seinen Gott, und hat einen religiösen Cultus. Ueberall sind die Religionsbegriffe mehr oder minder rein, und nach dem Grade der Reinheit, auch

---

fallen könnte. Ein solches Beyspiel scheint uns jene berüchtigte Natterngeschichte zu geben, welche wir im J. 1804 in unserer Grätzer- und auch in der Wiener-Zeitung umständlich gelesen haben. Eine Bäuerinn in der Pfarr Landl Brucker Kreises soll nähmlich eine große Menge kleiner Nattern, Natterneyer, und endlich am 23. März auch eine anderthalb Schuh lange Natter herausgebrochen haben. Diese Geschichte hat Sensation erregt, und auf uns Steyermärker ein übles Licht verbreitet. Ich muß es aber (ohne mich in eine Untersuchung dieser Natterngeschichte hier einzulassen) frey bekennen, daß mich alle hierüber gesammelten naturhistorischen, pathologischen, physiologischen, und viele andere beygebrachten scharfen Gründe, und geführten Beweise der persifflirenden Fremden: daß diese Natterngeschichte unmöglich, und unwahr sey, von dieser Unmöglichkeit und Unwahrheit nicht überzeugen konnten. Ich habe vielmehr viele naturhistorische, und historische sehr wichtige Gründe dafür, daß eine solche Natterngeschichte (wenn ich auch dieses Factum als Mährchen gelten ließe) wohl möglich, und nach den physischen Gesetzen leicht denkbar sey, so daß man eine zweyte Geschichte jenes unglücklichen Menschenherzenfressers auch eben so sehr bezweifeln sollte. Sonderbar bleibt es aber doch, daß kein Steyermärker dieses Factum naturhistorisch erhoben, und sein Vaterland von einer vermeinten Unehre gerettet hat! Dieß mag leider ein Beweis mehr seyn, wie wenig man noch hier (§. 84.) das Studium der Naturgeschichte zu würdigen pflege.

mit mehr oder weniger Irdischem verflochten. Die christliche Religion hat nebst der höchsten Reinheit der Begriffe, auch das beste und sublimste Princip der Moralität in sich vereinbaret. Schon dieser Vorzüge wegen verdient sie die größte Ehrerbiethung des wahren Philosophen. Oft soll sie aber die nachtheiligsten und widersinnigsten Vorurtheile hervorgebracht haben? Das ist eine Unwahrheit, die nur ein neues Vorurtheil unserer Vernunft untergeschoben hat. Die meisten unserer religiösen Vorurtheile, welche als solche, oder unter veränderter Form noch bestehen, haben sich von einer Generation auf die andere, und auf uns fortgepflanzet, und ihr Ursprung verliert sich in das undenkliche Heidenthum. Die Dämonen, magischen Künste und Zaubereyen, und die daraus entspringenden Absurditäten, mit Gräuel- und Schandthaten, welche uns die Geschichte aufgezeichnet hat, sind viel älter, als die Christusreligion. Allein der verblendete Geist der Menschen, und der Priester, haben leider zu so vielen schandeprangenden Denkmählern treulich mit Wort und Holz geholfen, und sie tragen die unvertilgbarsten Makeln der grausamsten Barbarey ihres unklugen und unchristlichen Zeitalters; Tausende werden immer als unschuldige Brandopfer der Scheiterhaufen, der ungerächten, so grausamen Thorheiten heulende Kläger seyn.

Grätz hat nicht später, ja noch früher dieser Verstandesverirrung abgesagt, als andere im Rufe einer bessern Aufklärung stehende Städte: es hat lange schon die Zauberkunst, und die Hexen verbannt, und auch der leichtfertige Wunderglaube ist mit den ex voto Täfelchen verschwunden. Die Schätzgräber, die Wechselbälge, Teufelsbesessungen; das Fest- Unsichtbar- und Wettermachen u. s. w. und die meisten

abergläubischen *) und magischen Künste haben hier ihre Periode überstanden. Die bösen Geister haben ihren Credit verloren, und der Satan selbst ist nicht mehr so fürchterlich. **)

---

*) Ein Beyspiel, wie sehr solche thörichten Fantasien den Verstand verirren, und den Menschen zu unmenschlichen Lasterthaten verleiten können, hat uns die traurige Geschichte jenes Obersteyermärkischen Menschenherzen-Fressers hinterlassen, die ohne Empörung des Gefühles niemand anhören kann. Dieser — ein liederlicher Bauernknecht, im Spiele unglücklich, wurde im Scherze versichert: „Du wirst ehevor im Spiele kein Glück haben, bis du nicht sieben warme Menschenherzen gefressen haben wirst," wurde der Unmensch, daß er wirklich fünf Personen getödtet hatte, ehe er entdeckt werden konnte. Dieser Bösewicht hatte aber auch ein mehr als viehisches zähes Leben. Seiner Sentenz gemäß erhielt er drey Tage unausgesetzt auf jeden Tag 100 Stockstreiche, und dann im schwersten lebenslänglichen Kerker an jedem Tage, an dem er eine Mordthat beging, 50, also im ersten Jahre 550 Stockstreiche. Und doch hat er anderthalb Jahr durch gelebt.

**) Wie oft eingesogene Meinungen und angehörte Geschichten eben zur Zeit eines kritischen Augenblickes zum Schaden wirken können, dazu liefert folgende komische Teufelsgeschichte den Beweis. Ich hatte im J. 1795 in der Fastenszeit das Weib eines Maurers, das an einem thyphus nervosus darnieder lag, in der Cur. Die Krankheit hatte ihren ordentlichen Verlauf. Die Kranke fantasirte nur im Schlummer, und behauptete dann wachend hartnäckig, daß sie in 3 Tagen um 12 Uhr Nachts ganz gewiß der Teufel hohlen werde. Sie durchlebte gleich einem ausgesetzten armen Sün-

Das prophezeyende Unglück der Meteore, der Cometen und der Träume, glaubt man nicht mehr. Verlobnissen, Umhängsel, Patronen besonderer Krank-

---

der diese 3 Tage in einer schrecklichen Gewissens- und Todesangst, die durch die Idee des schwarzen Beelzebubs noch mehr vergrößert wurde. Alles Zureden und Belehren war fruchtlos. Endlich kam die schrecklichste dritte Nacht. Sie zitterte, schrie, und bath. Nach 11 Uhr, in ihrem immer stärker werdenden Paroxismus bath sie ihren Mann, sonst nie so inbrünstig als jetzt, sich in's Bett zu legen, und sich fest an sie anzuschließen. Der Mann fürchtete sonst den Teufel gar nicht, und gehorchte. In dieser fürchterlichen, etwas ruhigern Spannung, nahet die 12te Stunde. Die Kranke ward durch die klugen Vorstellungen des Mannes entschlossener; weil sie wenigstens den Trost vor sich hatte, daß der Satan sie allein nicht hohlen könne. Plötzlich entsteht ein Schlag, und ein Greifen an der äußern Fensterbalke: „Mann! jetzt kommt er" schrie sie, ihn fester umfassend. Er sie noch immer tröstend, hört das Fenster mit Geräusche aufgehen, (überlegend, daß dieses Spiel ein Mensch nicht treiben könne) erstummt nun, und zittert selbst vor Schrecken mehr, als die Kranke. Nun war die Reihe an ihr, ihren lieben Mann aus der Teufelsangst zu retten. Dieses aber gelang ihr, bey allen ihren Liebkosungen und Ermunterungen, nicht eher, als bis sie ihn endlich versicherte: es sey bereits über 12 Uhr, und folglich die Zeit der Hohlung vorbey; der Teufel habe keine Gewalt mehr. Allmählich von der Todesangst erhohlt, sieht der Mann an's Fenster. Es war wirklich offen. Die Hauskatze, die Abends ausgeschlossen wurde, spielte ihm diese Teufelstragödie. Und was gab dem Weibe die unglückliche Idee zu dieser schrecklichen Fantasie? Eine angehörte Teufelsgeschichte!

heiten, Ahndungen, behalten noch ihren Werth bey wenigen Gläubigen. Mehr noch erhalten sich gewisse Sprüche, Zeichen, und Deutungen, z. B. das Kartenschlagen, der heulende Hund, das Ohrenklingen, Augenbeissen ꝛc. und das Verschreyen kleiner Kinder (das Vermeinen) bey gemeinen Müttern. Dieses letzte (das Vermeinen) möchte sicher noch am längsten dauern; weil ein solches Unglück nur die schönen Kinder zu treffen pflegt, und die Mütter nie aufhören werden, schöne Kinder zu produciren und zu bewundern. Die so genannten Mißbräuche und unnöthigen Ceremonien in der katholischen Kirche, wider die man einst so stark eiferte, haben auch sehr abgenommen. Nur der gemeine Mann kann — und wird ihrer ganz noch lange nicht, und schwerlich jemahls völlig entbehren können?

§. 107.

Die politischen Meinungen, wenn sie ihre Grenzen überschreiten, außer ihrer Sphäre irren, und in Vorurtheile übergeben, machen eine Menge Menschen unglücklich. Die Aerzte, die Irrenhäuser, und die Geschichte der Staaten bewähren von dieser Art Geistesschwäche die traurigsten Wirkungen. Die neuliche, und so viele ältern Revolutionsepochen bey verschiedenen Völkerschaften haben uns ein nur zu lautes belehrendes Beyspiel gegeben, daß ein politischer Geistesirrthum eben so zerstörend, und in seinen Folgen eben so traurig, und weiter greifend werden könne, als die physischen Erdrevolutionen.

Mit der bestehenden Ordnung der Dinge unzufrieden, immer das Neue und Bessere wünschend und anstaunend; vom neuen und unerhörten Menschenglücke träumend, wird der noch zu unerfahrene Jüngling von dem gewaltigen Drange der politischen Opinionen in

der Verbindung feuriger leidenschaftlicher Ideen in den betäubenden Schwall der großen Hoffnungen dahingerissen, wo er ihren eiteln Versprechungen seine Pflichten, und die allgemeine Bürger- und eigene Herzensruhe aufzuopfern kein Bedenken mehr trägt, unfähig die Urquelle zu umfassen, die oft unter geschildeten Larven fremde und gräuliche Absichten verbirgt. Der Jüngling und der feurige unerfahrene Mann greift hastig nach den neuen einladenden Grundsätzen, verspottet die Macht der moralischen Natur, unwissend, daß er ihr, welche ganz gelassen beständig baut, und selbst zerstört, vorgreife, und fliegt mit ihrer lostrennenden Allgewalt in die ätherischen Regionen, unbekümmert, ob seine Lungen dem fremden Fluge gewachsen, und ob die Zurückgelassenen auch noch eines milden Blickes werth sey'n?

Die Folgen dieser unseligen politischen Sucht, welche bisweilen in eine unheilbare Leidenschaft übergeht, stürzen die würdigsten Familien in tiefes Unglück; die besten Freunde zerschlagen sich, die ruhige und liberale Mittheilung der Gedanken wird erstickt, die gesellschaftliche Harmonie zerstöret, die innere Ruhe und Kraft aufgehoben, der Boßheit und dem Laster das Thor geöffnet, und endlich im Denken ein eiserner Despotismus, statt der Freyheit herbeygeführet. Ursachen genug, welche bey solcher Stimmung den natürlichen Verstand überreitzen, krank machen, und entnerven, und eine ganze Unordnung in dem Organismus des Körpers nach sich ziehen, der nur durch einen scharfblickenden Arzt gehörig begegnet werden kann. —

Die Grätzer haben sich bey jenem fast allgemeinen Europäischen Revolutionsfieber als weise und biedere Zuschauer hervorgethan. Sie hielten noch auf Pflicht, Deutschen Ruhm, und Redlichkeit, und die Unehre,

leichtsinnige Nachbether zu seyn, wollten sie nie erleben. Dieser Charakter beseelt noch alle Deutschen redlichen Gemüther.

§. 108.

Der Mensch ist von Natur aus mit dem Hange zum Wunderbaren ausgestattet, und je eingeschränkter seine Vernunftgaben und Kenntnisse sind, desto mehr haschet er nach dem, was man nicht weiß, oder zu wissen nicht vermag; ein unfähiger Kopf weiß keine Grenzen zu finden. Der Reitz der Neuheit, und des ihn Ueberflügelnden wächst um desto stärker, je fremder die Ideen, und je heterogener jene Objecte sind, welche seinen Verstand aufklären sollten. Stolz auf seine Einsichten, daß er den Teufeleyen ewigen Haß geschworen, uud dem Hexentanze am Blocksberge entronnen ist, und noch so manche Albernheiten der Vorzeit so rühmlich besieget hat, und doch mißtrauisch auf sein allvermögendes Vernunft-Prädicat, verfällt er in einen andern eben so unklugen Irrwahn — er glaubt an mystische, verborgene, außerordentliche Naturkräfte, die außer der Form und der Tendenz vor jenen entsagten magischen Künsten gar nichts voraus haben: er glaubt an Arcana!

Alles Wunderbare entspringt aus unserer Unwissenheit, oder aus dem wirklichen Unvermögen, die Endursachen im Zusammenhange einsehen zu können. Die Metaphysik zeigt uns im letzten Falle die Grenzlinie, wo wir aufhören müssen, um nicht in das Reich des ewigen Schattens zu fallen. Dahin gehöret in einer gesunden Physik alles, was jenseits den Grenzen einer möglichen Erfahrung liegt; gleichwie alles, was hier unsern Sinnen dargestellet werden kann, der Prüfung des Physikers unterliegt, oft als wunderbar erscheint, und alsdann um desto gewisser eine Selbsttäu-

schung hervorbringt, je excentrischer und verschrobener die intellectuelle Substanz ist. Daher widerspricht es dem Verstande, der Pflicht und der Ehre eines philosophischen Arztes an ein so altes Vorurtheil, an Arcana zu glauben, welche sich allzeit nach ihrer Prüfung in Unwissenheit oder Betrug auflösen lassen. Ad excudenda arcana quivis tyro pharmacopoeus sufficit, sagt Van Swieten, *) und diesem nach kann für jeden gelehrten Arzt auch eine Brotpille ein Arcanum werden, die ihm mit einer andern Pille von alchymistischen Schlacken einen gleichen Glauben und Belehrung gewähret.

Die Liebe zu Arcanen war vor vielen Jahren in Grätz noch stark, diese hat sich aber sehr merklich vermindert; ein richtiger Beweis, daß auch hier die wahre Aufklärung weiter rücke. Nur sind noch einige Arzneyen als Modeartikel im Schwunge, wovon später die Rede seyn wird.

§. 109.

Ein zweyter Geistesirrthum, welcher von einer asthenischen Beschaffenheit der Forschungsorgane, von dem Mangel reeller physischen und chymischen Kenntnisse, und alles Scharfsinnes, den sichersten Beweis gibt, ist die Alchymie, oder die Goldmacherkunst. Zum Glücke hat die Natur nur wenigen Thoren dieser Art das Vermögen verliehen, sich zu prostituiren, und sich und ihre Familie an der Kapelle todt zu brennen. Man nennt hier noch Familien, deren Väter ihren Reichthum in die Luft fliegen ließen. Doch kann ich mit frohem Herzen melden, daß sich hier eben jetzt, da das Gold

*) Tom. V. p. 523. Porigitur turpi charta pudenda manu.

von doppelt beliebtem Werthe ist, der alchymistische Wahn fast ganz verloren hat. Ich selbst war vor 10 Jahren so glücklich, mittelst einer schriftlichen Darstellung, einen sonst sehr verständigen Mann, von der Unmöglichkeit, unedle Metalle in edle zu verwandeln, zu überzeugen, und denselben zum Wohle seiner Familie von allem fernern Alchymismus abzuhalten. Allein, so glücklich ist man selten. Die Alchymie ist eine der heftigsten Leidenschaften, die, je mehr Vermögen bereits das Feuer verschlungen hat, um desto heller auflodert, und auch alsdann zu toben nicht aufhöret, wenn man schon physisch und moralisch gelähmt — nicht mehr alchymistren kann.

Ich habe eine alle Alchymisten charakteristrende Eigenschaft beobachtet, daß nähmlich alle diese schwachen Frauen- und Männerköpfe einen eben so heftigen Trieb fühlen, Arzneyen und neue Arcana zu erfinden, und sich überzeugt halten, daß der in ihren ausgebrannten Schmelztiegeln entbundene Dunst, als reiner und fremder Weltgeist, herumspucken müsse. Daher war die Alchymie von jeher die Küche und das Magazin der heimlichen Arzneymittel, und ihrer Verehrer, wenn nicht selbst ausübender, doch wenigstens propagirender Verstümmler der wahren Arzneywissenschaft.

§. 110.

Eines der frequentesten Vorurtheile des bessern Großerpublicums ist das Verschlucken vieler unnöthigen Arzneyen. Es gibt Menschen, die täglich mediciniren, welche übrigens ganz gesund wären, wenn sie von dieser Geisteskrankheit curirt werden könnten. Man würde mich oft für unwissend, sorgenlos, und einen Arzt ohne alle nöthige Attention halten, wenn ich bey kleinen Unpäßlichkeiten das Recipe unterließe. Die Welt will einmahl bedient seyn, und der Arzt muß zu leben wissen,

Es ist aber ein gegründeter Vorwurf, der die beschränkten Kenntnisse, und die Politik der Aerzte trifft, daß sie selbst so oft an dem Mißbrauche der Arzneyen, und in Sonderheit der theuern Arzneyen — Schuld sind. Ich habe mich schon in meiner Schrift: Ueber die herrschende Constitution ꝛc. 1799 erkläret, daß sehr oft die Menge kostbarer Arzneyen dem Kranken eher schade als nütze, und daß so mancher Arzt seinen Kranken mit weniger Arzney eben so kunstgemäß und glücklich herstellen könne, als ein anderer, der seine kostbare Präscription täglich zwey Mahl ändert. Man sieht die gefährlichsten Kranken auch ohne besondere Arzney glücklich genesen, wenn sie nur die schädlichen Einflüsse vermeiden, und wenn sie nur keinen Mangel an einer menschlichen Wartung leiden; und es wäre bisweilen wirklich besser, wenn wir Aerzte uns mehr negative als active verhielten, und den Einwirkungen der Natur, ohne deren Willen wir kein Härchen verlängern können, den Weg nicht verschlößen.

Das unbeschränkte Vertrauen auf Arzneyen, ohne die Natur zu befragen, verleitet zu diesen schädlichen Mißbräuchen, und erhält die Arcana in ihrem Werthe. Und es ist nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß der jährliche Schaden, welchen der Mißbrauch der Arzneyen anrichtet, bey einer Stadt viel größer sey, als alle Nachtheile und Mißgriffe jener bekannten und verbothenen Körper, die unter dem Nahmen der Gifte erscheinen.

§. 111.

Doch aber nahmen die üblichen May und Präservativcuren stark ab. Dieser günstigen Erscheinung haben es wir zu verdanken, daß das zur bestimmten Zeit angewöhnte Aderlassen, Laxieren, Schröpfen ꝛc. verabsäumet, und dadurch weniger geschadet wird.

Dieser mag auch der beträchtlichste Nutzen seyn, den das Grätzerpublicum für den noch weit größern Nachtheil, welchen die medicinische Systemensucht hervorbrachte, davonträgt. Im Gegentheile aber haben dadurch die geistigen Getränke und Arzneyen am Zutrauen gewonnen, und wurden nicht minder schädliche Präservative.

§. 112.

Die sympathetischen Arzneyen, und ihren sympathetischen Technicismus kann ein Volk nie ganz vergessen, so lange es seine Nationalsprache, Sprüche, Gebräuche und die fortgepflanzten Ausdrücke einer charakterisirenden Bezeichnung der tausendjährigen Vorurtheile beybehält. Man weiß zwar sehr wohl, daß z. B. die Redensart: hohl' mich der Teufel, im Grunde viel bedeutend, allein eine eitle Sprache sey, und daß sogar ein ernstlicher Wunsch immer unerfüllt bleibe; allein eben darum, weil der Fluch nur Wind bleibt, und den Zornigen doch besänftigen kann, wirkt er bisweilen doch zu seinen Gunsten. Auf gleiche Weise sind gewisse Mittel und Krankensprüche, wenn sie in der Noth mit wahrem Vertrauen angerufen werden, nicht selten sehr mächtige Arzneyen wider die hartnäckigen Anfechtungen einer Krankheit; weil sie die Nerven anders stimmen, und zur nöthigen Reaction qualificiren, obschon sie nach den medicinischen Glaubenslehren so gute Wirkungen hart versprechen können. Solche sympathetische Curen gehen hier öfters vor, welche die Ideen der Vorzeit in uns erneuern.

Die sympathetischen und die geheimen Arzneymittel ziehen bisweilen die seltsamsten, unflätigsten und ekelhaftesten Curmethoden nach sich, derer man im practischen Leben viele findet. Das alte album graecum, und die Knochenspeise der gehenkten Sünder ist zwar

aus der Mode, dafür aber müssen die zu Staub gebrannten Kröten, Ratten u. d. gl. genossen werden. Erst vorige Nacht bin ich zu einer an einer heftigen Kolik und Convulsionen leidenden Kranken gerufen worden, die nach mehrern verschluckten Geistern zuletzt auch einen großen Becher von warmer Pferdspfütze wohlsatturirt ausgetrunken hatte. Ein anders Beyspiel einer neuen Cur gab mir ein Weib, welches seinem an der Kolik verschmachtenden Gemahle gerade auf den Nabel hofirte, und dadurch die Kolik auf der Stelle hob. So glücklich ist der Arzt freylich selten, da er die Apotheke nicht immer mit sich trägt.

§. 113.

Eine Folge der Leichtgläubigkeit und der Unwissenheit ist der Glaube an Wundercuren. Auch hierin hat Grätz in der Aufklärung große Fortschritte errungen. *) Auch hat sich der ehemahls so häufige leichtfertige Mirakelglauben der Kranken bey der erlauchten Volksclasse beynahe verloren; oder besser zu sagen: dieser Glaube hat sich bey einigen schwachsinnigen Subjecten ganz geändert. Ehevor mußten die Seligen und Todten den gefälligen Dienst übernehmen, und jetzt? müssen nicht selten unwissende Lebende die Repräsentantenstelle der mirakellosen Natur vertreten! um den menschlichen unklugen Glauben, der nie erlöschen wird, stets aufrecht zu erhalten.

So berühren sich zwey Vorurtheile ganz entgegengesetzt in ihren Extremen, und den höchsten Stufen — und ihre Wirkungen erscheinen doch, gleich dem höch-

sten

*) Es leben in Grätz noch Personen, welche zu dem berüchtigten Gaßner nach Ellwangen wallfahrteten.

sten Grade der Wärme und der Kälte, auf unsern Körper einander gleich. Beyde führen zum Unverstand', so wie die letzteren beyde zur Zerstörung des thierischen Lebens.

---

17. Krankheiten und Arzneyen.

§. 114.

Sehr groß ist das fürchterliche Heer unserer physischen und moralischen Gebrechen, und Leiden — unserer Körper- und Seelenfeinde, welche beständig an unserm Leben nagen. Nur die großen Städte gebären und nähren eine unendliche Anzahl der Ursachen, und verschließen den Keim des immerwährenden Todes vorzugsweise in sich. Grätz, obschon es in Bezug auf Gesundheit, von seinem Clima und den übrigen wohlthätigen Einflüssen, die ich bereits gezeigt habe, vor andern großen Städten von der Natur besonders begünstiget wird, hat dennoch mit mannigfaltigen körperlichen Uebeln und Krankheiten zu kämpfen. Da hier nur die Aufzählung dieser Krankheiten Statt findet, und folglich von keiner pathologischen Bezeichnung die Rede seyn kann, so werde ich nur diejenigen, welche als die gewöhnlichsten und frequentesten beobachtet werden, kurz benennen, nnd denselben einige Bemerkungen beyfügen.

§. 115.

Die hitzigen und geschwind verlaufenden Krankheiten machen unstreitig auch in Grätz die größte Zahl aus. Die Entzündungen ergreifen meistens die Brust, den Hals, seltener den innern Kopf, und öf-

ters den Unterleib. Ophthalmien sind häufig, und das Gesicht wird oft mit Geschwülsten und der Rose behaftet. Ueberhaupt sind die Hautorgane den meisten Leiden unterworfen, woran das sehr wechselnde physische Clima (§. 23.) Schuld ist. Daher auch die meisten Entzündungs- und andere Fieber unter dem rheumatischen Schema vorkommen.

Reine Entzündungen, wie wir solche bey ältern practischen Aerzten aufgezeichnet finden, und die ich in Grätz vom Jahre 1791 bis 1799 öfters beobachtete, erschienen seit acht Jahren äußerst selten, und sie sind auch alsdann nie heftig gewesen; weil seit dieser Zeit her die herrschende Constitution meistens die gesunde: die zeitweilige kranke aber, nicht die inflammatorische, sondern die abspannende, nervöse, asthenisirende war. *)

---

*) Diese letzte und kranke Constitution war (wie es gewöhnlich geschieht, wenn gähe entstehende Epidemien oder die Witterungsconstitutionen viele Menschen krank machen) sehr oft kurze Perioden hindurch nur die wechselnde und ungebildete. Sie nahm aber sehr bald, und allzeit ihren nervösen herrscheuden Charakter an, welcher sich dem Beobachter (freylich nicht an der Zahl der Kranken und an der Benennung der Krankheiten!) in der erscheinenden Conformität der synchronischen Krankheiten deutlich ausnahm. Die Idee, die ich von der herrschenden Constitution hege, und die ich im Jahre 1799 den Aerzten öffentlich mittheilte, ist in der That noch neu. Sie ist in dem Gebiethe der Erfahrung ein unbekanntes und selbstständiges Object, und schließt alle gewöhnlichen Constitutionen der Epidemien, Endemien ꝛc. gänzlich aus. Die herrschende Constitution besteht auch dann noch fest, wenn es auch keine Kranken in dem Ge-

Hier gab es viele Faul- und Nervenfieber, welche durch den Zusammenfluß mehrerer widrigen Ursachen oft tödteten.

Die Epidemien, welche zu jeder Zeit und bey jeder Art der herrschenden Constitution als acute Krankheiten erscheinen, und wie diese bald gut bald bösartig sind, und die sich in ihrem conformen Charakter so wesentlich in der assynchronischen Position unterscheiden können, sind die grassirenden Faul- und Nervenfieber, die Blattern, die Masern, der Scharlach, die Rötheln, die gewöhnlichsten.

Die epidemischen Nerven- oder Faulfieber, oder man mag sie kurzweg thyphus nervos. contagiosus nennen, die auch hier unter dem Nahmen: ansteckende Fieber bekannt sind, haben von der natürlichen Beschaffenheit des Ortes wenig Oportunität. Sie werden nur bey der Concurrenz mehrerer, ungünstiger anhaltenden Ereignisse hervorgebracht. Dieses konnten wir in den Jahren 1794, 1797, 1799 und 1806, wo solche böse Epidemien in der Stadt und auf dem Lande entstanden, genau beobachten.

Hier fing dieser thyphus allzeit in den Militärspitälern an. Er wurde nur damahls erzeugt, wenn

P 2

---

sichtskreise gibt. Sie zeigt ihr Daseyn in der Objectivität auf alle gesunden oder kranken Individuen gleichfort, und gleichviel. Die gesunde Constitution ist in Grätz in dem meisten gegebenen Zeitraume die herrschende. Daher bin ich auch damit, und ohne Schaden der herrschenden Constitution einverstanden: „daß diese Constitution wohl nicht, und allein unter die beyden Formen des entzündlichen und nervösen Charakters gebracht werden könne."

starke Durchmärsche, Rekroutirungen, und ein Zusammenfluß von verschiedenen Märschen vorhergegangen ist, oder, wenn die Häuser mit Kranken überfüllet wurden. So sehr auch ein solches Contagium befürchten ließ, daß es sich in der Stadt ausbreiten, und durch eine allgemeine Ansteckung (an der ich selbst beynahe gestorben wäre) jene traurigen Folgen herbeyführen werde; so wurden doch nur wenige Häuser, und in diesen meistens nur Arme davon befallen, und alle, die nicht an der Militärstraße lagen, und sich der Unordnung des Lebens oder der Ansteckung selbst nicht aussetzten, blieben verschont.

Die orientalische Pest hat vormahls hier gewüthet. Die Geschichte hat uns nur die Jahre 1572, 1606, 1634, 1644 und die letzte 1680 aufgezeichnet.

Die Blatternepidemien, wenn solche in der kranken herrschenden Constitution, besonders der nervösen erscheinen, tödten sehr viele Kinder. In dem letzten Decennium waren die Pocken mörderisch, ungeachtet bey 2000 Subjecte durch die Einimpfung der Kuhpocken von der Ansteckung gerettet worden sind. Doch starben erst 1806 über 60 Kinder bey dieser Stadt an Blattern!

Anmerkung. Ueberhaupt will es mit der Kuhpockenimpfung nicht recht vorwärts, und ich fürchte, daß, wenn nicht andere Mittel ergriffen werden, diese für das Menschengeschlecht so wohlthätige Erfindung in der Zeitfolge auch den jetzigen viertheiligen Credit noch verlieren werde.

Ich habe, um dieser Zukunft zuvorzukommen, dieser so großen Anliegenheit der gesammten Menschheit ernstlich nachgedacht, und im Märzen 1807 einen Entwurf *) verfaßt, unter der Aufschrift: Wie können die

*) Der Hauptinhalt dieser zehn Bogen starken Schrift ist folgender: I. Abschnitt. Historischer Ueberblick der Kuhpocke. Hindernisse ihrer Fortschritte — von Seite der Aerzte, des Publicums, und des Mangels eines allgemeinen Interesses. Trübe und frohe Aussichten. Im II. Abschnitte wird die Entstehung und planmäßige Organisirung einer Anstalt: Steyermärkische temporelle Schutzpocken-Commission genannt, festgesetzt. Diese Commission, deren Glieder aus verschiedenen weltlichen, und einer geistlichen Person von der hohen Landesstelle organisirt wird, muß unmittelbar unter derselben Stelle stehen, und in Allem nöthigen unterstützet werden. Hier werden die wichtigen, nothwendigen und mannigfaltigen Amtsverrichtungen dieser Commission, die höchstens nur ein bis zwey Jahre besteht, gezeigt, und die leichteste Methode und die Mittel angegeben. III. Abschnitt. Bey jedem Kreisamte wird eine kreisämtl. Schutzpocken-Commission angeordnet, welche der Steyermärk. Schutzpocken-Commission untersteht, von woher sie mit den wichtigen Belehrungen und Vorschriften zur Befolgung versehen wird. Der IV. Abschnitt betrifft die Impfärzte: ihre Verflichtungen, Amtsgeschäfte und Instructionen. Dahin gehört auch, daß kein Arzt impfen dürfe, der von seiner kreisämtlichen Commission nicht das Fähigkeitszeugniß erwirket hat — und daß jeder Wundarzt in seinem Bezirke zu impfen gehalten werde. V. Abschnitt. Hier werden die besondern Vorkehrungen gezeigt, welche, und wie bey der allgemeinen Einführung der Vaccine Statt finden müs-

Blattern in Steyermark in kurzer Zeit gewiß, und ganz ausgerottet werden? der ohne Prahlerey diese so schwere, und bisher noch unaufgelöste Aufgabe lösen würde, wenn anders die Zeitumstände so günstig wären, daß dieser Vorschlag zur Ausführung käme. Ich weiche von allen übrigen zur Einimpfung und Vertilgung der Blattern abzielenden Planen dahin wesentlich ab, und glaube, daß eben darin viel Wesentliches bestehe, daß nach meiner Ueberzeugung aller Zwang und Strenge beseitiget, und diese durch Humanität und willkürliche Selbstverpflichtungen — ohne Geheiß vertreten werden können, und auch vertreten werden müssen. Eben so wesentlich ist die erörternde Darstellung, daß die Ausrottung der Blatternpest ohne Quarantäne und ohne einen nothwendigen Zuspruch zur Staatscasse geschehen könne und müsse.

Selbst unser Herr Gubernialrath und würdige Protomedicus Dr. Joseph Schöller, und andere Männer von Einsicht und Umfassungskraft haben in diesem Entwurfe die leicht mögliche Lösung dieses Problems anerkannt, welche dann (Superis ita fa-

---

sen. Dahin gehöret nebst andern, daß die Brautleute, da sie beym Altare versprechen: ihre Kinder zu erziehen ꝛc. auch geloben müssen, ihre Kinder vor dem Blatterntode zu verwahren, und zu dem Ende — bis solche ein Jahr alt sind, einimpfen zu lassen. Im VI. Abschnitte wird eine Gesellschaft von biedern Menschenfreunden beyderley Geschlechtes zusammentreten, unter dem Nahmen: Steyerm. Schutzpockenfreunde, welche nach einem beygefügten Vorschlage gewiß die völlige Ausrottung der Blattern sehr beschleunigen würde.

ventibus?) bis heute noch damit beurkundet werden könnte:

STYRIA.
VARIOLAE. LETHIFERAE.
VACCINANDO.
NECEM. EXULARI.
PRIMA. FECIT.

Die Masern (Flecke, morbilli) sind selten böse; und obschon sie hier nur wenige Menschen verschonen, so sterben daran doch nur wenige. So bemerkt man auch

das Scharlachfieber öfters epidemisch, welches glücklich abläuft. Nur im Jahre 1804 und 1805 war es bösartig, und tödtete in Grätz viele Kinder.

Die Ruhr (Disenterie) ist unter allen epidemischen Krankheiten, die häufigste, und nach den Blattern die tödtendste in der Stadt, und noch mehr auf dem Lande. Sie erscheint gewöhnlich im Anfange Augusti, bisweilen auch schon im July, Juny, und dauert nicht selten bis in den späten October hinaus. Außer dieser Jahrszeit habe ich hier keine Ruhrepidemie gesehen. (Die Spitäler mögen eine Ausnahme leiden). In den Jahren von 1791 bis 1800 war die Disenterie viel gefährlicher, umfassender und anhaltender, als in den nachfolgenden Jahren, wo solche in der Stadt nur in wenigen Häusern verspüret wurde, und außer einer accidentalen bösen Ursache — ihrem Grade nach, weder heftig, noch gefährlich war. Die gefährlichsten Ruhren waren immer bey der inflammatorischen herrschenden Constitution.

Die Diarrhöen kommen oft im Frühjahre vor, woran meistens die Würmer Schuld sind.

Die Kolik ist in Grätz eine sehr gemeine und oft gefährliche Krankheit. Ueble Diät, schlechte Getränke, und Erkältigung verursachen diese Krankheit, vorzüglich.

Die Wechselfieber machen eine sehr große Zahl unserer Stadtkrankheiten aus. Die Tertian- und Quotidianfieber sind frequent, die dupplicirten nicht selten, und nur selten die Quartanfieber. Seit sechs Jahren konnte man diese Fieber in Grätz endemisch nennen, und sie erschienen meistens unter einer Larve. Es gab fast keine Fieberformen hier, und kaum eine erhebliche Krankheit, die nicht in ein nicht formirtes Wechselfieber überging, sich dazu gesellte, oder vielleicht selbst nur ein Wechselfieber war.

§. 116.

Die langwierigen oder die chronischen Krankheiten plagen die Städte außerordentlich. Hier haben sich einige vermindert, andere vermehrt, und noch andere merkbar verändert. Die vorzüglichsten sind:

Die Lungensucht hat ihren Ursprung meistens von Bluthusten nach gewaltigen Excessen und vernachlässigten Katarrhen. Doch ist diese Krankheit viel seltener als in Wien. Der Marasmus ist öfters bey Kindern als bey Erwachsenen.

Die Wassersucht ist nach exanthematösen Krankheiten sehr gemein, übrigens aber meistens Bauch- und Brustwassersucht. Seltner ist eine Anasarca, und der Hydrocephalus; der hydrops mellitus ist sehr wenig bekannt.

Die Gicht, die Gliedergicht (Arthritis) ist eine der vorzüglichsten Krankheiten in Grätz. Das wahre äußerst schmerzhafte Podagra, welches vorher unsere alten Herren sehr geplagt haben soll, ist eine wirkliche Rarität; dagegen peiniget die herumwandern-

be Gicht (Arthr. vaga) unsere Alten und Jungen, oft Frauen und auch Kinder sehr häufig, und kehret oft periodisch zurück.

In Steyermark nennt man diese Krankheit nur die Gall; die arthritischen Schmerzen mögen von der wirklichen Gicht, dem Rheumatismus, der Lustseuche, der Galle, und Unreinigkeiten des Darmcanales, von zurückgetretenen Ausschlägen, vom Gifte u. s. w. herkommen; oder diese mögen nur als Symtome eines Fiebers seyn, so muß diese ewige Gall, oft sehr unschuldig die Schuld tragen, und den Status morbi construiren.

Das schwarze Blutbrechen (morbus niger) und die Stricturen bey alten Männern sind zwey Uebel, die hier öfter, als wo immer in Städten erscheinen. Nach meiner Beobachtung sind am ersteren Uebel oft die blinden Hämorrhoiden, und am letztern oft die Arthritis Schuld.

Der Gallen- und Nierenstein wird öfters, sehr selten aber der Blasenstein beobachtet.

Der Krebs und der Scyrrhus, und die Scrophelu sind oftmahlige Plagen.

Häufig sind die Kinderkrankheiten, und darunter das schwere Zahnen, die Würmer, die Rachitis, und der Keuchhusten die lästigsten. Große Bäuche sind die gewöhnlichsten Zugaben.

Die Lustseuche und überhaupt die venerischen Krankheiten haben Gottlob! seit zehn Jahren abgenommen, und sind bey weitem nicht mehr so böse und schmerzhaft. Die sonst so heftigen Gonorrhöen, Phymoses ꝛc. scheinen mit der inflammatorischen herrschenden Constitution ihre Heftigkeit verloren zu haben, und werden für sich nie böse und ruinirend, außer wenn sie nach

der falschen Idee der Asthenie mit starken Reitzen und stiptischen Mitteln behandelt werden.

Anmerkung. Hier muß ich den Aerzten eine Beobachtung mittheilen, welche alle Aufmerksamkeit verdient. Ich hatte im Jahre 1806 nach dem Abzuge der Franzosen eine schon betagte Person in der Cur. Sie hatte im Halse ulcera venerea, dergleichen in den Pudendis, und ihr Körper war mit einer kupfrigen knotigten, und exulcerirenden Krätze bedeckt. Einige Geschwüre besonders an den Gelenken waren äußerst schmerzend. Bey der Besichtigung war der Ranft entzündet, und in der innern Peripherie mit fetten gelblichen Eiter strotzend, und im Centro ein ganz schwarzer, tiefer, heftigst schmerzender linsengroßer Punct — ein wahres gangränescirendes Geschwür vorhanden. Alle in ähnlichen Fällen indicirten Mittel von außen und innen halfen nichts. Weder das Opium, noch der Mercurius konnten die Schmerzen bändigen. Weder die verschiedenen Decocte von jenen verschiedenen Specien, und der China-Rinde, noch die Extracte konnten der Zerstörung entgegenwirken. Nach vier Monathen endlich erledigte sie der erwünschte Tod ihrer Leiden.

Man hat von Wien her vernommen, daß dort seit der Anwesenheit der Franzosen, ein schwarzer Tripper beobachtet worden sey, der allen bekannten antivenerischen Mitteln widerstehe, und tödte. Vielleicht war auch meine Kranke mit demselben Gifte inficiret worden? Vielleicht wäre das ein neues Uebel, wider das man noch kein Gegengift weiß?

Der Kropf ist ein vorzügliches Eigenthum der Obersteyermark, und ein öfteres Attribut mehrerer Grätzer, mehr des schönen als des Männergeschlechtes. Man wird aber jedoch davon meistens leicht curirt, so, daß noch bisweilen ein kleines Denkmahl zurückbleibt, oder, so lange man noch im Wachsen begriffen ist, (später selten) zurückkehrt. Auch fremde Personen mit schlanken Hälsen, wenn sie lange hier bleiben, müssen sich oft damit bewappnen lassen.

Auch hier glaubt man noch allgemein, daß der Kropf vom kalten Eis- und Schneewasser, von vielen fetten Speisen u. a. m. entstehe; allein Hr. Professor Hacquet, welchem die Naturgeschichte in den Oesterreichischen Kaiserstaaten so viel zu verdanken hat, hat es bis zur Gewißheit dargethan, daß wohl meistens die im Wasser aufgelöste Kieselerde dieses Uebel verursache.

Die Nervenkrankheiten machen einen großen Theil der Peinigung und des Wehklagens aus. Nervenschwäche, Krämpfungen, und die unbußfertige Mutter, sind die täglichen Seufzer und Jammersprache des schönen Geschlechtes. Selbst die Mannspersonen wissen nebst ihren oftmahligen hypochondrischen und melancholischen Paroxismen viel davon zu sprechen, und es hat sich überhaupt mehrerer Bewohner dieser Hauptstadt eine Schwäche bemächtiget, die schwerlich die China, der Aether, Moschus, und der Mars (in den Apotheken) curiren wird.

Diesen Nervenkrankheiten zunächst folgen die Geisteskrankheiten, von welchen das hiesige Tollhaus das Zeugniß ablegen kann. Rasende Narren, die man hier einschließt, sind in diesem Irrenhause die wenigsten: die größere Zahl besteht aus gutherzigen, gottesfürchtigen, verliebten, melancholischen und periodischen Nar-

ren, die oft viele Mühe haben, in die Verwahrung und Versorgung genommen zu werden.

§. 117.

Die Arzneyen, derer man sich wider diese und noch andere Lebensfeinde zu bedienen pflegt, sind in ihren Nahmen, Formen und Erfindungen unerschöpflich. Die ordinären, welche das Publicum aus den sieben Apotheken zu hohlen pflegt, gibt die Pharmocophoea Austriaco Provincialis. Man findet aber in mehrern Häusern die so genannten Hausmittel, die man die hiesigen Volksarzneyen nennen könnte. Fast bey jeder Familie findet man wenigstens den Eiwisch, Himmelbrand, Holler, Wacholder, Kamillen, Kümmel, Rhabarbar; Krebsaugen, Saliter, Weinstein, und Magnesie; und einige Geister oder Balsame: Castorium, Flor. macis, Pulv. Margrav. Antispasmodic. das Dr. Theiner'sche Zahnpulver, das rothe Goldpulver ꝛc.

Viele Species, Kräuter, Blumen, Wurzeln, Pulver, und Salze werden von dem Kräutler gehohlet.

Einige Mittel haben das besondere Glück, den Credit einiges Publicums lange zu behaupten, als: das Wind- und Gallpulver, die Redlinger- oder Augsburger-Pillen, und die Lebensessenz, oder die Kissowischen Tropfen, ungeachtet alle diese auch schon Mehrern in eine bessere Welt geholfen haben.

Die sympathetischen und Wunderarzneyen (doch so darf man sie nicht nennen) und die Arcana sind bey jenen sympathetischen und Wundercuren (§. 113.) die unerläßlichsten Arzneyen.

Aber einem Beobachter fällt selbst bey diesen excentrischen, so wie bey den gangbarsten und bekanntesten Arzneymitteln eine Erscheinung auf: Alle diese haben ihre endlichen Perioden, und ihre wechselnden Moden.

Die Systeme der Aerzte, ihre Sprache und ihre Präscriptionen, nebst ihren Handlungen zeigen das in dem Laufe der Zeit sehr klar; eben so ergeht es den berühmtesten Arcanen. Das Französische Pulver, das Polinische Decoct, u. a. m. existiren kaum mehr ihrem Nahmen nach: und doch hat einst in Grätz kein bezahlender Kranke ohne diese Antiarcana weder genesen, noch sterben können. Wie groß der Abgang der Redlinger-Pillen, der Kissowischen Tropfen, und der Spöckischen Pulver *) war, der sich jedoch hier ziem-

---

*) Dieser Nahme scheint unecht zu seyn. Denn, als vor vielen Jahren Carastella, ein alchymistischer Vagabunde, der einen kleinen Cagliostro spielte, auch die Steyermark durchlief, und eben dieses rothe Pulver zu seinen Wundercuren gebraucht haben soll, so sollte man diese Pülver anständiger die Carastell'schen Pülver nennen. Diese Pülver, welche vor 14 Jahren das Grätzerpublicum sehr amüsirten, und die hiesigen geraden Aerzte in viele scandalöse Verlegenheiten zu versetzen vermochten, verdienen in der profanen Arcanen-Kunde ihren Platz und Werth. Sie sind ein rothes (dunkelrosenrothes) Antimonialschwefel-Pulver, dessen Zubereitung so wie die Farbe etwas eigenes hat. Nach der pharmaceutischen Sprache nenne ich es: Oxidum stibii sublimatum rubrum. Seine Bereitung ist: Rec. Pulv. Antim. crud. Flor. sulph. â part. I. Nitri pur. siccat. part. II. M. fiat pulv. subtiliss. terrend. in mortar. vitr. aut lapideo. Dein spiritu vini rectificatiss. q. s. fiat massa apta, ut formentur candellulae fumales. Candell. brevi exsiccatae singulatim imponantur lapidi emminentiori ex medio vassis — aquam fontis pur. ad uncias quasdam (IV — VI) continentis. Candellula accendatur flamma liguea, et cito campana vitrea obtegatur.

lich schon verloren hat, waren wir Grätzer selbst Augenzeugen. Das philosophische Salz, das Blasenpulver, und hundert andere Haus- und Modeartikel mußten wieder neuern das Feld räumen. Schon fangen die Prager- und die Schwedischen Tropfen die Kissowischen zu verdrängen, und so wird es der Speculation mit Arzneyen, und des vorsätzlichen oder des unwissentlichen Truges so lange kein Ende seyn, so lange wir diesen Modewechsel lieben, und die bestehenden, dazu günstigen Umstände noch fortdauern lassen; vielleicht, so lange es Menschen geben wird!

Mit diesem Wechsel der Arzneyen, und mit dem Vertrauen auf Arcana steht das Zutrauen auf Aerzte und Afterärzte im gleichen Verhältnisse. Man verlangt von diesen Männern und Frauen nicht immer die nöthigen Kenntnisse und den Verstand — man verlangt nur ihre Arzneyen, und Arcana, und dann wird oft beyden Parteyen geholfen. Der Arzt muß sich daher mit dem

---

Jedermann kann sich mit diesem Experimente belustigen, und ein beliebiges Verhältniß zwischen der Masse des brennbaren Körpers und dem Luftraume der gläsernen Glocke wählen. Je kleiner die Glocke, und je größer das Kerzchen ist, d. i. je mehr die Oxidation vor sich geht, desto mehr fällt die rothe Farbe des Pulvers, welches sich an die Glocke und am Wasser ansetzt, in das Dunkle und Braune, und je weiter der Raum der Glocke ist, desto blasser wird das Pulver, so, daß man endlich auch weißes Pulver: Oxydum stib. sublim. album, erhalten kann. Zur Bereitung dieser Pulver, welche aber durch unsere gewöhnlichen Antim. Präparate entbehrlich seyn dürften, müßte ein besonderer Apparat erdacht, und dazu eingerichtet werden.

Geiste seiner Gönner verhomogenisiren, wenn er anders sein Glück machen will, und oft bedarf er zu seiner ephemären Celebrität keiner andern Hülfsmittel, als jener eines Charlatan's, und jener Kunstgriffe, deren sich der Mann von Verstand und Ehre nie bedient. Ueberhaupt aber ist auch hier ein polites und gefälliges Betragen für einen renommirten Arzt viel wesentlicher, als sein Studieren und seine Kenntnisse; ein Glück, welches der subtile und aufgeklärte Weltton bey den meisten Menschenclassen in der splendiden Welt zu verheissen scheint.

---

18. Moralischer Charakter. *)

§. 118.

Der Mensch trägt das Pfund seines wuchernden Geistesvermögens an seiner Stirn, das Gewicht seines

---

*) Das Thun und Lassen eines Menschen, und seine in allen wichtigen Berührungspuncten und Verhältnissen mit sich und der Außenwelt beobachtete Benehmensweise — zeigt überhaupt den richtigsten Maßstab seines innern Werthes. Dieses Bild ist die Sprache seines sittlichen Charakters, der sich nur in der Erscheinung seiner äußern Formen bezeichnen und ausprägen läßt.

Bisher habe ich das Verhalten der Grätzer in dem Conflicte verschiedener und wichtiger Außendinge angegeben: ich habe also schon sehr sichtbare Data ihres moralischen Gefühles dargestellt. Ich kann, und muß daher ihren moralischen Charakter um desto kürzer und

Gefühles in seiner Brust, und den Gehalt seines innern Werthes sprechen die Actionen aller seiner Organe in der Erscheinung aus.

Wir

---

beschränkter zeichnen, als auch die moralische Tendenz bey den Bewohnern einer großen Stadt im Allgemeinen nicht genug distinguirend gegeben werden kann. Die Bewohner einer solchen Stadt sind ferner schon vermöge der großen Verschiedenheit der Stände, der Classen und der Aemter, kaum einer Generalcharakteristik fähig. Auch wäre es für einen mitlebenden Staatsbürger nicht räthlich, auch nur einige seiner Zeitgenossen in der Schattenseite zur Schau zu bringen. Solche Charakterschilderungen können nur nach dem Tode der halben lebenden Generation erst erscheinen, nachdem schon die richtende Fama lange vorher ihre Sentenz in der Erfahrung gesprochen hat. Zwar ist ein fremder Reisender, der sich iu einer Stadt etliche Tage aufhält, und den Charakter des Volkes schildert, im Auslande vieler Schwierigkeiten enthoben, allein er bleibt dem ungeachtet meistens ein unkündiger und einseitiger Scribent; weil eben das Studium eines Volkscharakters, besonders bey einer großen Stadt das schwierigste und weit umfassend'ste Studium nach meiner Meinung ist.

Viel leichter aber läßt sich der moralische Charakter eines ganzen Volkes, oder einer Nation bestimmen. Dort hat der Beobachter immer den großen Volkshaufen als Object aufgestellt, der sich wohl in Jahrhunderten kaum oder nur unmerklich zu ändern pflegt. Dagegen sind bey einer Stadt die charakterisirenden Abstufungen und Merkmahle sehr unbeständig, und in unendliche Linien getheilt, die sich so leicht verwischen und verschwinden machen.

Wir wollen nach diesen dreyen Gesichtspuncten unsere städtischen häuslichen Gaben aufsuchen, ihre qualitativen und quantitativen Wirkungen in der Erscheinung aufzählen, und die zusammengebrachte Mehrzahl gleichnahmiger Factoren wird uns das sich producirende Resultat vorlegen, welches den moralischen Werth im Individuum repräsentirt.

Wenn ich erzähle, daß der Grätzer, vermöge seines kraftvollen Körperbaues, und seiner wohlgestalteten Bildung, ein Mann vom vortheilhaftesten Versprechen sey, der den wichtigen Vortheil einer langen Lebensdauer, die zu einer vollendetern Ausharrung eines vorgezeichneten Wirkungskreises so nothwendig ist, mit allen für sich erforderlichen Eigenschaften eines gelehrigen und hoffnungsvollen Talentes glücklich verbindet: und daß das schöne Grätzergeschlecht die Männer, wo nicht hierin noch übertreffe, doch wenigstens in den seinem Stande angemessenen Tugenden übereile; so will ich keineswegs behaupten, daß jene superlativen Vorzüge, die ihm einige Schmeichler von andern Städten her in's Ohr legen, oder jene Erniederungen, welche einige Fremden wider ihn ausspeyen, gegründet seyen; beydes ist von der Wirklichkeit und der Wahrheit gleich weit entfernet. Ich habe bereits gezeigt, daß Grätz in allen Zweigen der Künste und Wissenschaften, wenn auch nicht außerordentliche Genies, doch ganz vorzügliche Männer hervorbringe, derer Thaten und Werke von ihren Fähigkeiten und Tugenden den bleibenden Beweis geben, und daß das schöne Grätzermädchen, selbst in Wien oft mit Vorzuge beehret wird, den es auch als gutes, modestes, und volles Weibchen gewiß verdienet.

Wir haben ferner in den bisher angeführten Nummern dieser zweyten Abtheilung das Verhalten und Han-

deln der Grätzer in sehr mannigfaltigen Gelegenheiten gesehen. Hier wollen wir noch ihre hervorleuchtenden Qualitäten, ihre Tugenden und Mängel in ihrer Abstractheit in's Gedächtniß zurückführen.

In der Leibesconstitution, und in der physischen Form des Grätzers (§. 45.) sind nur noch einige, und wenige Züge der alten Deutschen, welche vor 2000 Jahren auch hier in ihren Wildnissen unter dem Nahmen Tauriscier hausten, deutlich kennbar, und vielleicht ist seine innere Natur, die sich in ihren Trieben nach Außen oft erneuert, eben so großen Modificationen unterworfen worden? Der Grätzer liebt noch eigene angeerbte Gebräuche, alte Sprüche und herkömmliche Gewohnheiten; doch sind sein Berg, Wald und Gewild keine Leidenschaft mehr. Er ist gutherzig, gutmüthig; noch gastfreundlich, getreu seinem Versprechen, offen, vertraulich, und standhaft.*) Er ist ein guter und getreuer Unterthan, und ehret seinen Landesfürsten herzlich. Sein Vaterland, welches er so, wie seine Vaterstadt mit einem edeln Stolze sehr liebt, ist ihm noch heilig. Er ist theilnehmend, wohlthätig, und seine Denkungsart ist edel.

Er liebt die alte Deutsche Redlichkeit noch — so viel er kann. Er liebt die Religion seiner guten Väter, doch minder eifrig den Cultus. Er ist aufgeklärt, ohne Bigotterie, in seinen liberalen Gesinnungen, Be=

---

*) Einige dieser Eigenschaften haben jedoch in der mittlern Sphäre besonders — etwas gelitten, seitdem der unselige Krieg der politischen Opinionen — oft zwischen die besten Freunde Disharmonie gestreuet hat. Offenheit und Vertrautheit hatte zu jener Zeit am meisten verloren.

rufspflichten, und respectiven Kenntnissen. Er ist anhaltend in schweren angefangenen Geschäften, doch ohne leidenschaftliche Anstrengung, und im Erfinden nicht fremd. Im Unglücke kommt er seinem bedrängten Mitbruder am Mitleide und Gaben zuvor. Er hält auf Freundschaft; er liebt das Schöne, nennt aber nicht immer das Bessere und Wahre schön. Sein Geschmack ist seiner Bildung analog, und er zieht das Nützliche dem Künstlichen vor.

Der Mann ist als guter Vater arbeitsam, fleißig, und hält auf häusliche Ordnung. Der Bachus und das Spiel sind seine Leidenschaften nicht, obschon er beydes übt; er schweift nicht aus, und wagt nicht kühn. Die Frau lebt eingezogen, ist nicht coquettisch, und als brave Mutter emsig und bewerbsam. Die theure Indische Bohne bemühet sich dem Einflusse des altdeutschen Lieblings den Vorrang abzugewinnen. Jene zur Gewohnheit gewordene Gemächlichkeit von der Fülle, Güte und Wohlfeilheit seiner Erdproducte erzeugt, fängt an abzunehmen, und der Trieb zur größern Industrie, und thätigerm Erwerbe wird immer mehr aufgeregt. Seiner eigenen Reichthümer des Bodens bewußt, schlägt er — auch seinen moralischen Werth gegen fremde Nationen etwas höher an. In seinen Adern rollt aber noch Deutsches Blut, und seine Handlungen bezeichnen den alten Deutschen Glauben und Biedersinn — die aber freylich mit den Sittenverfeinerungen, falschen Aufklärungen, und mit der, in größern Städten einreissenden geschwächten Moralität öfters in Collision kommen, und im Ganzen dem nur flüchtigen Beobachter ein verschobenes buntes Bild vorhalten, aber nicht vollenden können.

Wenn diese Charakterzüge auch bisweilen vermisset werden, und wenn ein Cato als strengerer Sittenrich-

ter in manchen höhern Häusern, wie in der Bettlershütte der Dinge gewahr wird, daß es mit Cicero ausrufen möchte: O tempora! o mores! so darf dieses den biedern Grätzer nicht erschrecken. Wenn auch so mancher nach der modernen Convenienz lebt, oder leben muß, oder sich den Einwirkungen immoralischer Anlockungen überläßt: wenn die Wollust — feiner und großer Trug, und widerrechtliche Ereignisse das Gefühl des alten und jungen ehrlichen Mannes bisweilen empören möchten, so treffen solche Untugenden nur einen sehr kleinen Theil seiner Zeitgenossen, welche die Ehre des Grätzer'schen Nationalcharakters niemahls antasten werden. — Compesce verba — tempori aptari decet.

Nun bleibt jedem biedern Menschenfreunde und kundigen Schätzer der so werthen Einwohner von Grätz noch ein sehnlicher Wunsch übrig, nähmlich: daß ein angewohntes eigenliebendes Betragen noch mehr verschwände, daß der muntere Geist in seiner zwanglosen und fröhlichen Erscheinung, in den Erlustigungs- und Erhohlungsstunden an jovialischer Vivacität, und gesellschaftlicher Urbanität noch mehr gewönne, und daß auch der gemeine Grätzer ohne Prärogantz einsehen möchte, die großen Vorzüge und den Werth seiner Vaterstadt wirklich kennen, und würdig schätzen zu lernen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benditsch, Stephan,

Topographische Kunde von der Hauptstadt Grätz

Grätz 1808

Austr. 453
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10008979-2